Hist. eccl.
III, 43

Cav. Agostino Tofanelli dis. Laminit inc.

Bartholomäus Pacca.

Decan des heil. Cardinal-Collegiums
und Pro-Datarius.

geboren zu Benevent d. 25. December 1756.

Historische Denkwürdigkeiten

über

Se. Heiligkeit Pius VII.

vor und während seiner Gefangenhaltung in Rom und bei seiner gewaltsamen Wegführung nach Frankreich,

oder

über das Ministerium, die beiden Reisen nach Frankreich und die Gefangenschaft auf der Festung von St. Carlo in Fenestrelle

des Cardinals

Bartholomäus Pacca,

von ihm selbst geschrieben.

AD BIBL. SEM. CLER. RATISB.

Ein wichtiger, größtentheils unbekannter, mit Dokumenten belegter und zugleich berichtigender Beitrag zur neuern Kirchen- und Staaten-Geschichte.

Aus dem Italienischen, nach der zweiten in Rom veranstalteten und vermehrten Auflage.

Zweiter Band.

Mit dem Bildniß des Herrn Verfassers.

Augsburg, 1831.
Verlag von Carl Kollmann.
(Firma: Jos. Wolff'sche Buchhandlung.)

Einleitung.

Quae nisi his, qui videre, nemini credibilia sunt.
(Sallust. Catilin.)

Jedermann, der sich die Geschichte unserer Zeiten ins Gedächtniß ruft, muß von Erstaunen ergriffen werden. So viele und so große politische Begebenheiten, welche mit solcher Schnelle einander folgten, haben mehrere mit Geist zu dem Ausspruche veranlaßt, daß die Generation von 1789, in welchem Jahre, die unheilbringende französische Revolution ausbrach, bis jetzt mehrere Jahrhunderte durchlebt habe. Wenn dieses hinsichtlich der politischen Begebenheiten der Fall ist, welche in diesem Zeitraume mehr als einmal den Stand der Dinge in Europa veränderten, so ist es ebenfalls wahr hinsichtlich derer, welche in der römisch-katholischen Kirche vorfielen. In derselben Zeit, in welcher die sogenannten Philosophen von einem Ende Europas zum andern in ihren Schriften den Regierungen und Völkern, Humanität und Philantropie und hauptsächlich Duldung rücksichtlich der Religion predigten und mit Beifall die Worte Voltaires wiederhohlten: „daß die Philosophen sich nicht die Mühe gegeben, andere ihrer Meinungen wegen zu verfolgen, daß dieselben niemals Verfolger gewesen, noch seyn würden" wurden von den Häuptern dieser in Paris sich aufhaltenden Sekte zwey wüthende Verfolgungen ge-

gen die Kirche angeregt, die erste in Frankreich, die zweite in Italien. In jener, nach dem Beispiele der Decier und Diocletiane ging man bis zur Blutvergießung; und Paris, Lyon, Nantes und andere Städte jenes Reiches sahen die blutigen Schauspiele der alten Märtyrer sich erneuern. In der zweiten, d. h. in Italien befolgte man ein anderes System, und weil man aus Erfahrung gelernt hatte, daß blutige Verfolgungen der Kirche mehr nützen als schaden, so setzte man an deren Stelle die vom Apostat Julian erfundene, nehmlich die Guten zu verführen, entweder durch Drohungen, oder Schmeicheleien, und so die Geduld der Geistlichen durch Verbannungen, Beraubung ihrer Güter, und durch alle Arten von Leiden und Beschwerden zu ermüden. Aber sowohl in der einen als in der andern Verfolgung bestand die Geistlichkeit mit Muth den Kampf, und die Philosophen blieben beschämt und verwirrt, da sie gegen ihren Willen jener Kirche neuen Glanz verschafft hatten, welche sie erniedrigt und unterdrückt zu sehen wünschten.

Sie glaubten die französische Geistlichkeit schwach und verweichlicht, ganz den weltlichen Sorgen hingegeben, und eben deswegen unfähig der Verführung und der Gewalt zu widerstehen; aber sie sahen zu ihrem Zorn und Wuth und zur Bewunderung von ganz Europa hundert und mehr Bischöfe, hunderttausend und mehr Priester mit heroischem Muthe sich lieber der Verbannung und der Armuth, und selbst dem Tode aussetzen, als einen Eid leisten, welchen ihr Gewissen laut verdammte. Einen noch leichtern Sieg hatten sie sich über die römische Kirche versprochen, von ihnen der römische Hof genannt, indem sie vielleicht aus mehreren Beispielen zu großer Nachgiebigkeit, um nicht Schwachheit zu sagen, mehrerer Päbste gegen weltliche Regierungen diesen Schluß zogen. Aber wie groß war ihr Erstaunen, als sie diese von ihnen gleichsam vor Alter abgelebte, und unter dem Gewicht von achtzehn Jahrhunderten niedergebeugte Kirche, majestätisch ihre Stimme erheben, und die Kraft ihrer ersten und blühenden Jugend wieder in ihr sich erneuern sahen; als sie in Rom von neuem die Sprache der Leonen, Gregors und Sixtus hörten,

und als sie nach Jahrhunderten mit den Händen, nicht eines strengen Bonifacius VIII., noch eines kriegerischen Julius II., sondern eines friedfertigen und geduldigen Pabstes den Blitzstrahl des Vatikans schleudern sahen, der von diesen Philosophen, mit sich selbst im Widerspruch, immer verlacht und gefürchtet worden ist? Der größte Theil der Kirchen im päbstlichen Staate folgte dem ruhmvollen Beispiele ihrer Mutter und Lehrerinn, und ihre nach Corsika und Capraja transportirten Geistlichen riefen den Bewohnern jener Inseln die alten Bekenner des Glaubens ins Gedächtniß, welche die heidnischen Kaiser Roms und arianischen Könige Afrikas in andern Jahrhunderten dorthin verwiesen hatten. Bei diesen bewunderungswürdigen Beispielen und dem warmen Antheil, den alle Völker Europas, selbst die von der römischen Kirche getrennten, die damals fast versöhnt mit ihr schienen, an diesen edlen Verbannten nahmen, drohten jene Philosophen voller Wuth, indem sie vielleicht neue Blutbäder und Verfolgungen beschlossen, ohne das begreifen zu wollen, was die Erfahrung von 18 Jahrhunderten uns lehrt und beweißt, nemlich daß alle ihre gewaltsamen Angriffe gegen die Kirche und den heiligen Stuhl eitel und vergeblich ausfallen werden, wie es die ihrer alten Vorgänger waren, der Culsen, der Porphicier und der Juliane, und ihrer neuern Meister Voltaire, Diderot, d'Alembert. Denn der Bestand und die Fortdauer des heiligen Stuhls ist kein menschliches Werk, und eben deswegen erweiterten, anstatt einzuschränken, diese Verfolgungen, wo man bis zum Blutvergießen ging, immer mehr die Ausbreitung des Christenthums. So wurde der schöne und poetische Gedanke Tertullians wahr, daß das Blut der Martyrer, welches vergossen wird, eine Saat ist, die immer neue Christen hervorbringt: Sanguis Martyrum semen Christianorum.

Unter die größten Begebenheiten dieser Verfolgungen muß man sicher die beiden kirchenräuberischen Usurpationen des Patrimoniums des h. Peter und der Staaten der röm. Kirche rechnen, welche in wenigen Jahren statt fanden, und die gewaltsamen Wegführungen von ihrem Sitze und von Rom Pius VI. und Pius VII. Dieses waren Begebenheiten, welche in den vergangenen Zeiten

nicht allein dem Volke, sondern auch unterrichteten und gelehrten Männern, unmöglich erschienen. Der Verfasser des berühmten Werkes: Defensio declarationis Cleri Gallicani, das die Franzosen dem berühmten und unsterblichen Bossuet zuschreiben, ob er gleich von allen Seiten Autoritäten und Dokümente als Beweise zusammen sucht, um die oberste Gerichtsbarkeit der Päbste zu schwächen und in engere Gränzen einzuschränken, kommt rücksichtlich der weltlichen Souveränität derselben ganz mit uns Römern überein, und erklärt offen, daß die weltlichen Staaten der Kirche als Gott geweiht für unverletzlich gehalten werden müssen, und daß man dieselben nicht ohne einen Kirchenraub zu begehen, besetzen, usurpiren oder säcularisiren könne: Ea. . . . . ut dicata Deo, sacrosancta esse debere, nec sine sacrilegio invadi, rapi et ad saecularia revocari posse.*)

In Zeiten, die uns näher sind, wurde der berühmte Gelehrte Ludwig Anton Muratori heftig von den Herausgebern eines in Rom gedruckten Journals angegriffen, weil er in seinen Annalen Italiens, oft und gleichsam mit Wohlgefallen von der Oberherrschaft der Constantinopolitanischen Kaiser über Rom, von verschiedenen Päbsten als Unterthanen derselben und von eigenen Handlungen der Oberherrschaft und Gerichtsbarkeit, welche die deutschen Kaiser zuweilen in den Besitzungen der Kirche ausgeübt haben, sprach; gleichsam als wolle er irgend einen Nachfolger der letzteren auffordern, seine vorgegebenen Rechte über Rom und dessen Staaten zurück zu fordern. Ueber diese Anschuldigungen sehr aufgebracht, beklagt sich dieser berühmte Schriftsteller am Schluß seiner Annalen selbst über die Römischen Journalisten, hauptsächlich über ihre Behauptung, daß seine Annalen eines der schädlichsten Bücher für die weltliche Herrschaft Roms seyen. In seiner Antwort sind folgende Worte zu bemerken: „Wenn jemals zum Unglück sich ein so verruchter Kaiser finden sollte, welcher

*) Defensio Declarationis Cleri Gallicani P. I. Lib. I. Cap. XVI.

die weltliche Herrschaft Roms, die so gerecht, so alt, vom Siegel so vieler Jahrhunderte und der Zustimmung so vieler Fürsten geheiligt ist, stören wollte, so wird er nicht dieser Annalen noch anderer Bücher bedürfen, um das Böse zu thun. Ihm wird der Rath seiner gottlosen und unordentlichen Leidenschaften genügen. Aber es ist zu hoffen, daß ein solcher Fürst niemals kommen werde.*) So dachte Muratori; und doch ist in unsern Tagen in einem Zeitraum weniger Jahre dieser große Kirchenraub zweimal begangen worden, und der ruchlose Kaiser hat sich nur zu sehr gefunden. Noch erstaunenswürdiger war das Stillschweigen, und die kalte Gleichgültigkeit der katholischen Regierungen bei der Nachricht von diesen abscheulichen Verbrechen. Die Welt hörte mit Entsetzen die mehrtägige Gefangenschaft des Pabstes Bonifacius VIII. in seiner eigenen Wohnung zu Aragni, welche hauptsächlich auf Anstiften Wilhelms von Nogaret, Französischen Edelmannes, und Abgesandten des Königs Philipps des Schönen, um dem Pabst seine Berufung von dessen Bulle auf ein künftiges Concilium kund zu machen, geschah. Unser Dante Alighieri, obgleich Ghibellin und Feind der Päbste, vorzüglich Bonifacius VIII. erzählt diese Handlung mit Abscheu, und vergleicht dieselbe mit der Gefangenschaft unsers Herrn im Weinberge und mit der Passion.

Perchè men jouju il mal futuro ed il fatto
Veggio in Alagna entrar lo fior d'aliso
E nel Vicario suo Cristo esser catto.
Veggiolo un' altra volta esser deriso
Veggio rinnovellar l'aceto e il fele
E tra vivi ladroni esser anciso.
Veggio il nuovo Pilato si crudele

---

*) Annali d'Italia T. XII. Part. II. Roma Anno 1754.

Che ciò nol sazin, ma senza decreto
Parta nel Tempio le cupide vele.

Nach einigen Jahren mußte Nogaret, der weit weniger als Miollis *) und Radet verschuldet hatte, vor Clemens V. zu Vienne in Frankreich erscheinen, während dort ein Ecumänisches Concilium gehalten wurde, und um Vergebung des Fehltrittes und Befreiung vom Bann bitten; und der Pabst, obgleich Franzose und dem Andenken Bonifacius VIII. nicht günstig, sprach ihn von dem Bann los, aber mit der Bedingung ins heilige Land zu ziehen und dort fünf Jahre zu bleiben. (Amalrigo bei Baluzius.) Gleichfalls entsetzte sich Europa bei der Nachricht von der Gefangenschaft des Pabstes Clemens VII. in der Engelsburg durch das Spanisch-deutsche Heer Carls V. Die katholischen Höfe fingen sogleich Unterhandlungen an, um Verbindungen zu schließen, deren erster Zweck die Befreiung des Pabstes seyn sollte; und jener kluge und politische Kaiser, um von sich den Vorwurf dieser Kirchenschänderischen Handlung abzuwälzen, und um den Völkern, wie man zu sagen pflegt, Sand in die Augen zu werfen, ließ in ganz Spanien öffentliche Gebete und Processionen um die Freiheit des Pabstes anstellen, welchen sein eigenes Heer gefangen hielt. Auch bei der Nachricht der gewaltsamen Vertreibung Pius VI. und Pius VII. aus Rom erzürnten die Völker und seufzten die Guten, aber keine Beschwerde, keine Stimme ging von den Thronen katholischer Fürsten zu Gunsten dieser heiligen und hohen Personen aus. Dieses erlaubte die Vorsehung, um die den Päbsten und den Dienern der Kirche gegebene göttliche Lehre noch mehr zu bestärken, welche oft in der heiligen Schrift wiederhohlt ist, ihr Vertrauen nicht auf die Fürsten der Erde zu

---

*) Miollis nach der Rückkehr der Bourbonen auf den Thron Frankreichs erhielt von Ludwig XVIII. eine besondere Audienz, das Ludwigskreuz, und das Gouvernement von Marseille.

setzen; und um handgreiflich und deutlich den Ungläubigen zu beweisen, daß alle für den heiligen Stuhl und die Kirche glücklichen Begebenheiten geradezu von den Beschlüssen der Vorsehung herkommen. Nur zuviel hat man seit Jahren gegen diesen göttlichen Rath in Rom gesündigt, und welchen Lohn hatte man dafür? Aber werfen wir einen Schleier über ältere Begebenheiten, welche die Klugheit zu verschweigen rathet, und zum Beweise genüge, was unter dem Pontificat Pius VII. mit der französischen Regierung vorgefallen ist. Jeder Wunsch, ich kann nicht sagen jede Forderung, von Napoleon Bonaparte erstem Consul, wurde sogleich ein Gesetz für Rom: der vortreffliche Pabst selbst hatte sich überredet in jenem Manne einen Beschützer, einen Freund gefunden zu haben; aber als wir beide eingeschlossen in einem Wagen, in der Mitte von Gensd'armen nach Frankreich wie zwei Missethäter geschleppt wurden, da führte er mit mir eine andere Sprache.

Ich habe aber gesagt, daß die Vorsehung gleichsam einen deutlichen Beweis selbst für die Ungläubigen hat geben wollen, daß das Gedeihen der Kirche ihr Werk seye; und hierdurch besonders wird die Geschichte unserer Zeit so anziehend. Jeder katholische Christ ist überzeugt, daß alles, was in der Welt geschieht, von der Vorsehung bewunderungswürdig so geordnet und vorgeschrieben werde; aber nicht immer giebt sie sich so sichtbar zu erkennen. Bei vielen Vorfällen unserer Tage aber, wie bei den Begebenheiten des alten Testaments und der ersten Jahrhunderte der Kirche hat sie ihre Hand deutlich zeigen und die Menschen ausrufen machen wollen: Digitus Dei est hic. Offenbare und nicht zu leugnende Beweise ihres sichtbaren Armes waren Erstlich: Die Befreiung Italiens von den französischen Heeren im Jahr 1799, wenige Tage, ehe Pius VI. die Ruhe der Gerechten gefunden, und für die nicht lange Zeit, die nothwendig war, das zerstreute heilige Collegium in Venedig zu versammeln, und in voller Freiheit daselbst, mit den gewöhnlichen Ceremonien zur Erwählung des Nachfolgers jenes Pabstes zu schreiten. Zweitens: Die Zurückerstattung

der weltlichen Besitzungen an den heiligen Stuhl und an den Pabst, gewollt und ausgeführt durch die Macht Nicht-Katholischer Fürsten, und selbst des Feindes des christlichen Namens, wovon das von Engländern, Russen und Mahometanern belagerte Ancona, um es dem Pabst, seinem rechtmäßigen Herren wieder zu erstatten, Zeuge ist. Drittens: Die schnellen und schrecklichen Wirkungen des Bannes auf die Person und das Schicksal Napoleons, dessen bis dahin wundervolles Glück zu verschwinden anfing, und das unglückliche und beweinenswerthe Ende eben dieses Napoleons, welcher, nachdem er Europa zittern gemacht und gleichsam zum Stillschweigen gebracht hatte, wie ein neuer Nalucous von der Gesellschaft der Menschen ausgeschlossen und auf einen Felsen verbannt wurde, wo er in der Gewalt einer feindlichen Regierung, ohne Beistand und Trost irgend eines Blutsverwandten unglücklich hinstarb. Viertens: Endlich die noch tragischeren und schrecklicheren Todesarten des Alexander Berthier, Saliceti und Murat Theilnehmer und Ausführer der beiden kirchenräuberischen Usurpationen von Rom, welche denjenigen einen großen Stoff geben werden, die nach dem Beispiel des Lattanzius Firmianus einen neuen Tractat über das unglückliche Ende der Verfolger der Kirche schreiben wollen. Dieser kurze und flüchtige Wink über die letzten Schicksale der Kirche macht uns klar voraussehen, wie sehr die Geschichte unserer Tage, wenn sie von einer Meisterhand bearbeitet werden sollte, der Nachwelt ergötzlich, und nicht allein nützlich und unterrichtend werden könnte.

Aber wird man eine getreue Geschichte haben können, wenn diejenigen, welche Augenzeugen der verschiedenen Begebenheiten waren und Theil an ihnen hatten, entweder als Handelnde oder als Leidende, nicht für die Zukunft historische Materialien und wahrhafte genaue und unpartheyische Nachrichten sammeln? Wir haben nicht nur die dem heiligen Stuhle feindlich gesinnten Schriftsteller zu fürchten, die alles von der finsteren Seite auslegen und die schönsten Thaten der Päbste zu verdunkeln suchen, indem sie im Gegentheil jene Handlungen

der Schwäche ans Licht stellen, in denen diese als Menschen ihren Tribut der Menschheit zollten; sondern wir müssen auch die gut beseelten Schriftsteller fürchten, welche aus zu großem Eifer und Mangel an Kritik alles ohne Unterschied aufnehmen, was sie unter dem Volke verbreitet finden und erzählt hören.

Ich habe einige in Frankreich, Deutschland und Italien herausgekommene Werke gelesen, welche von den letzten Schicksalen Roms und der Reise Pius VII. sprechen; aber ich habe in denselben so viele gänzlich erdichtete oder so entstellte Thatsachen gefunden, daß, wenn die künftigen Geschichtschreiber den Zeitgenossen werden folgen wollen, wie es die Regel der Kritik mit sich bringt, dieselben statt einer wahrhaften Geschichte einen launenhaften Roman der Nachwelt liefern werden. Ich will einige Beispiele anführen. Allen ist es bekannt, daß an dem merkwürdigen Tage, an welchem in Rom an den gewöhnlichen von den Apostolischen Constitutionen bestimmten Orten die Exemplare der Bannbulle gegen die Urheber und Vollstrecker der kirchenräuberischen Usurpation Roms angeheftet wurden, der Pabst im Quirinalischen Pallast eingeschlossen war, und die französischen Schildwachen, welche wenige Schritte von dem großen Thore des Pallastes aufgestellt waren, nur den alleinigen Dienern den Eingang und Ausgang erlaubten; und doch habe ich in einer deutschen Schrift, betitelt: „Ueber Pius VII.“ von einem gewissen Alexander von Rennenkampff, angeführt im Preußischen Correspondenten des Jahres 1812 (Num. 134, 135, 136) gefunden; daß an diesem Tage im Quirinal Päpstliche Capelle gewesen, und daß nach Beendigung der heiligen Funktionen, ehe er sich in seine Zimmer zurückzog, der Pabst eine kurze, aber kraftvolle Rede hielt, in welcher er nach Aufzählung der in Rom vorgefallenen Thatsachen seit dem Einzuge der französischen Truppen unter dem General Miollis bis auf diesen Tag: „Kraft (dies sind Worte des Verfassers) seines „heiligen Amtes, und seiner hohen Würde als „Stellvertreter Christus auf Erden das Anathem „über den Kaiser der Franzosen und über alle

„diejenigen aussprach, welche demselben gerathen „hatten, gegen das Wohl der Kirche zu handeln." Merkwürdig ist es dabei noch, daß der Verfasser behauptet zugegen gewesen, und selbst diese Worte vom Pabst aussprechen gehört zu haben. In andern französischeu Werken über die gewaltsame Wegführung von Rom und Gefangenschaft Pius VII., obgleich von frommen Geistlichen verfaßt, werden Thatsachen, die ganz falsch sind erzählt, und unter andern wird der lächerliche Umstand angeführt, daß in der Nacht, in welcher die französischen Truppen den Päbstlichen Pallast auf dem Quirinal angriffen, und den heiligen Vater gefangen nahmen, der General Radet den Pabst auf einen Stuhl mit Stricken aus dem Fenster herabzulassen befahl, um die Operation zu beschleunigen, über welche Unwahrheit sich der General selbst in einem an seine Heiligkeit gerichteten Brief beklagt, von welchem ich das Original besitze. *) Zu Ende des Jahres 1809 wollte der Kaiser Napoleon, daß die Kardinäle, welche in Italien und im Stande waren, lange Reisen zu unternehmen, sich nach Paris begeben sollten. Daher befanden sich im Anfange von 1810 in jener Hauptstadt 29 Cardinäle, die drei Französischen, Fesch, Cambaceres und Maury mitgerechnet. Von diesen gehörten fünf zu dem Orden der suburdiacarischen Bischöfe, 19 zu dem Orden der Priester und fünf andere zu dem der Diakonen. Unter den 19 zu dem Orden der Priester gehörigen waren 17 mit der Bischofswürde bekleidet, unter den Diakonen war der Cardinal Bayans Priester, und der einzige Cardinal Albani war nicht geweiht. Sie machten also 22 Bischöfe, 3 Priester und 4 Diakons aus. Demohngeachtet hat der Herr von Pradt, Verfasser mehrerer von dem heiligen Stuhle verworfener Schriften, in seinem Concordat d'Amerique, die Dreistigkeit, ob er gleich die oben genannten Cardinäle in Paris

*) Diesen Brief wird man unter den neuen Dokumenten, welche am Ende dieses Werks hinzugefügt sind finden unter Nr. 1, 2.

gekannt hatte, und mit ihnen umgegangen war, rücksichtlich des Cardinalats zu sagen, das er zum Spotte das blaue Band von Rom nennt, dieses sey ganz von jedem religiösen Charakter getrennt, und sich eben deswegen zu verwundern, wie die wichtigsten Sachen der Religion von einer nicht religiösen Versammlung entschieden würden, und das Haupt der katholischen Kirche von Personen gewählt werden müßte, welche in nichts zu dem geistlichen Stande gehören, sondern Layen seyen. Zum Beweise sagt er in einer Note, daß man vor Kurzem zu Paris den Cardinal Albani, Dekan des heiligen Collegiums als Layen gesehen habe, der nach dem Tode seines Bruders dem Cardinalshute entsagt und sich verheirathet hätte. Auch Savary, Herzog von Rovigo und Polizeyminister zur Zeit Napoleons hat vor Kurzem ein Werk drucken lassen, unter dem Titel: Memoires du Duc de Rovigo pour servir a l'histoire de l'Empereur Napoleon. Paris 1828. Dieses ist eine fortwährende Lobrede, auf seinen Helden Napoleon, in welchem er mit Luchsaugen Mäßigung, Milde, Gewandheit bei Verhandlungen und ein gutes edles Herz entdeckt; und im Gegentheil zeichnet er den guten Pius VII. mit schwarzen Farben und dem Pinsel eines Tacitus, indem er denselben als halsstarrig, hart, voll Verstellung und sogar als eigennützig und geitzig schildert.

Bei dieser letzten Beschuldigung sind dies seine Worte: (Tom. 6. p. 72.) „der Pabst war geizig, und obgleich „er reichlich mit allem versehen war, dessen er be„durfte, so zählte er doch mit großer Aufmerksam„keit einige Dutzend Goldstücke, die er in seinem „Kästchen hatte; er hielt Rechnung über die aller„kleinsten Gegenstände seiner Toilette, von sei„nem Tuchrocke anfangend bis zu den Strümpfen, „und dem letzten Weiszeuch....... Es scheint unmöglich, daß wenige Jahre nach dem Tode Pius VII. man so unverschämt lügen konnte, indem man des Geizes und der Kargheit die wohlthätige und menschenfreundliche Seele eines

Pabstes beschuldigt, der Niemanden, wenn er sich ihm bittend vorstellte, unzufrieden und ohne Beistand von sich weggehen ließ; der kurz nach Empfang der ihm zukommenden Summen beinahe seinen ganzen Kasten durch Almosen und Handlungen der christlichen Liebe leerte; und welcher nach einem Pontificat von 24 Jahren eine so kleine Erbschaft hinterließ, daß man, um seine testamentarischen Verordnungen zu erfüllen, die in seinen Zimmern gefundenen Sachen an den Meistbiethenden verkaufen mußte, von denen eine kleinere Summe gelöst wurde, als man zuweilen durch den Verkauf des Mobiliars eines Privatmannes zusammen bringt. Was mich aber noch mehr in Erstaunen setzte war, daß ich ein Manuscript des vor wenigen Jahren verstorbenen Grafen Verri, angefüllt mit falschen Thatsachen fand. Dieser berühmte Gelehrte, Verfasser der römischen Nächte, reiner und eleganter Schriftsteller, setzte sich vor, den Theil der Geschichte des Pontificats Pius VII. zu schreiben, in welchem die Streitigkeiten mit der französischen Regierung statt fanden. Er befand sich in den Jahren 1808 und 9 in Rom, als die Franzosen die Stadt besetzten, die Cardinäle und Prälaten verjagten, und nach der Regierungsveränderung auch gewaltsamer Weise den Pabst fortführten. Er hatte gesucht, sich genaue Nachrichten über die Reise des heiligen Vaters nach Frankreich, seinen Aufenthalt und seine Gefangenschaft in Savona von dessen eigenen Dienern, welche ihn begleitet hatten, zu verschaffen. Nach allem angewandten Fleiß um die Thatsachen genau zu kennen, schrieb er die kurze Geschichte mit dem Titel: „Kampf des Priesterthums mit dem Kaiserreich,“ worin ich wenigstens dreißig falsche Thatsachen fand, weshalb man beschloß, das Manuscript nicht drucken zu lassen. Unter die nicht wahren Thatsachen, welche sich zur Zeit der Gefangenschaft des Pabstes in Savona verbreiteten, muß man auch die Extasen, Visionen und vorgegebenen Wunder rechnen. Vielleicht schien es unserer schwachen Einsicht, weil die höchste Würde des Hauptes der Kirche, damals mit Füßen getreten und niedergebeugt war, daß die nicht gewöhn-

lichen Tugenden Pius VII., besonders seine heroische Geduld in der gegen den römischen Stuhl und dessen ehrwürdige Geistlichkeit erregten Verfolgung, ihm vom Himmel gewissermaßen zur Verwirrung des triumphirenden Unglaubens die Gabe jener wundervollen Werke verdienen könnten; Signa infidelibus wie sie St. Paul nennt. Aber die Gottheit, in ihren immer gerechten, und immer das wahrhafte Wohl der Kirche bezweckenden Beschlüssen hat nicht für nöthig erachtet, solche außerordentliche Begünstigungen dem unschuldig verfolgten Pabste zu zugestehen, daher ist die Verbreitung solcher Nachrichten und die Beglaubigung durch den Druck dieser nicht wahren Wunderthaten, ein Vergehen des falsch verstandenen Eifers, oder eine feine Bosheit unreligiöser Menschen gewesen, um eines Tages über sie zu spotten, wenn ihre Falschheit aufgedeckt geworden.

Schon zur Zeit als ich in Fontainebleau mich aufhielt, sah ich diese, ich möchte sagen, Fluth falscher Erzählungen zum voraus, welche in Zukunft dem Historiker es sehr schwer gemacht haben würden, die einfache und genaue Wahrheit zu erkennen. Ich sprach hievon oft mit einigen meiner Collegen, und erinnere mich, daß unter den schönen Entwürfen, um nicht zu sagen angenehmen Träumen, welche wir Cardinäle in Fontainebleau bei unsern täglichen Unterredungen hatten, auch der war, von einem unterrichteten und eleganten Schriftsteller eine genaue und getreue Geschichte der theils traurigen, theils ruhmvollen Begebenheiten des Pontificats Pius VII. schreiben zu lassen, sobald die göttliche Vorsehung dem heiligen Vater oder seinem Nachfolger den Thron und die weltliche Herrschaft wieder erstattet hätte. Ich erinnere mich ebenfalls, daß ich einigen meine Gedanken hierüber mittheilte, welche folgende waren, nähmlich, daß jeder von uns für sich einen kurzen Bericht über das ihm Widerfahrne aufsetzen solle, und daß alsdann alle unsere Handschriften einem Manne von Geiste und Schriftsteller, der einen einfachen und reinen Styl hätte, zugestellt werden sollten, um dann aus diesen besondern, aber authentischen Dokumenten eine allgemeine Kirchengeschichte unserer Zeit zu bil-

den, indem er aus den Thatsachen und Erzählungen dasjenige auswählte, was der Nachwelt bekannt zu werden verdiente. Mein Vorschlag gefiel damals, und ich unterließ nicht mit wenigen Worten alles aufzuschreiben, was mir begegnet war, indem ich auf die Zeit der Muße und Ruhe die völlige Ausarbeitung mir vorbehielt. Diese Muße, konnte ich aber während mehrerer Jahre nicht genießen, wegen meiner vielen Beschäftigungen, und selbst während der Herbstferien konnte ich die Arbeit nicht unternehmen, weil am Ende jedes Geschäftsjahres ich mich kraftlos, und so an Geist und Körper geschwächt fand, daß, anstatt mit litterarischen Arbeiten mich zu beschäftigen, ich vielmehr der Stille und Ruhe bedurfte, um neue Kräfte zu sammeln.

Ich hatte es fast aufgegeben, diese Denkwürdigkeiten zu schreiben, aber die Hoffnung, daß eines Tages in Rom der Vorsatz ausgeführt werden könnte, die Geschichte unserer Zeiten zusammen zu stellen, und daß ein anderer Geschichtschreiber wie Pallavicini sich finden könnte, dem meine Nachrichten viel Licht und genaue Thatsachen liefern könnten; das Ansuchen meiner Verwandten und Freunde, welche begierig waren, die Erzählung des mir auf meinen beiden Reisen in Frankreich Widerfahrnen zu hören; und ich muß hinzufügen ein lebhaftes Gefühl der Dankbarkeit für die französische Nation, bewogen mich endlich in dieser letzten Zeit meine Arbeit in den Augenblicken zu unternehmen, in welchen meine Beschäftigungen und meine immer schwankende Gesundheit es mir erlaubten. Rücksichtlich des letzten von mir angeführten Grundes muß man wissen, daß viele zu den Neuerungen und zu den außerordentlichen Vorfällen unserer Zeit den ungerechten und drückenden Krieg, welchen die Franzosen gegen Rom führten, und die kirchenräuberische gewaltsame Usurpatiou der weltlichen Besitzungen der Kirche zählten. Es schien ihnen befremdend, daß Frankreich, welches immer die Zuflucht der römischen Päbste in ihren Verfolgungen gewesen war, für dieselben ein Land der Verbannung und schmerzhafter Gefangenschaft geworden, und daß die ruhmvolle

französische Nation, welcher der heilige Stuhl großen Theils seine weltliche Größe verdankt, und welche sich mit Recht rühmte, dessen Beschützerin zu seyn, gleichsam ihrer alten großmüthigen Wohlthaten vergessend, und das Verdienst verlierend, das dieselbe unter den andern Völkern Europas auszeichnet, das Werk seiner Vorfahren zerstört und zweimal das fluchwürdige Verbrechen begangen habe, welches ihre eigenen Schriftsteller einen großen Kirchenraub nennen. Aber aus diesen meinen Denkwürdigkeiten wird der künftige Geschichtschreiber einsehen, daß, wenn derjenige, welcher damals über Frankreich herrschte, anstatt die ruhmwürdigen Beispiele eines Carls Martel, der Pipine und Carls des Großen zu befolgen, Gründer großen Theils der Größe der römischen Päbste und Beschützer des apostolischen Stuhls, lieber durch Gewaltthätigkeiten gegen den Pabst und das heilige Collegium den schandebringenden Namen eines Verfolgers der Kirche sich gewinnen wollte, die ganze Nation gewiß nicht den Vorwurf der Verfolgung verdient. Nur zu gewiß wird die traurige Geschichte der französischen Revolution, und der von ihr begangenen verruchten Missethaten der Nachwelt bekannt seyn, welche gewiß nicht zur Ehre des vorgeblichen Jahrhunderts der Aufklärung und Humanität gereichen. Folglich ist es gerecht, daß man auch das Andenken der tugendhaften Handlungen eines großen Theils jener Nation aufbewahre. Dieser hatte nicht den Ruhm und die Grundsätze seiner Väter aufgegeben, beugte sein Knie nicht vor Baal, und bewahrte einen standhaften Gehorsam und Unterwerfung dem Stuhle des heil. Peters und der römischen Kirche auf. Wir Cardinäle wurden in Frankreich mit solcher Liebe aufgenommen, von Personen jedes Standes und Ranges geachtet, geehrt, und bei unsern Bedürfnissen großmüthig unterstützt, daß wir gegen die heiligen Pflichten der Dankbarkeit uns vergehen würden, wenn wir nicht durch Bekanntmachung der erhaltenen Wohlthaten und der liebevollen Aufnahme wenigstens jenen kleinen Tribut des schuldigen Dankes abzahlen wollten. Pius VII. und wir Cardinäle können auch von unsern

Tagen das sagen, was schon der unsterbliche Baronius gesagt hat, daß Frankreich der freundliche und sichere Hafen sey, in welchem das von wüthenden Stürmen herumgeworfene Schiff des heiligen Petrus immer Sicherheit und Vertheidigung finde; „Galliam portum Romanae Ecclesiae, fluctuentis Naviculae Petri. (Bar. ad Ann. 1118. Pag. 14.)

Diese meine Denkwürdigkeiten werden die Geschichte meiner beiden Reisen in Frankreich und meines Aufenthaltes erstlich in der Festung von Fenestrelle, und dann in Fontainebleau enthalten, und in folgende Capitel eingetheilt seyn. Cap. I. Abreise von Rom und Reise bis nach Grenoble. II. Aufenthalt in Grenoble und Reise nach Fenestrelle. III. Aufenthalt in jener Festung während des lezten Theils des Jahres 1809. IV. Fortsetzung des Aufenthalts daselbst in den Jahren 1810, 11 und 12, bis zum 5. Februar 1813. V. Reise nach Fontainebleau und Paris. VI. Aufenthalt in Paris und Rückkehr nach Fontainebleau. VII. Aufenthalt in Fontainebleau, Unterhandlungen und Conferenzen. VIII. Fortsetzung des Aufenthalts in jener Stadt. IX. Reise von Fontainebleau nach Usez in Languedoc. X. Aufenthalt in Usez. XI. Abreise von Usez, Rückkehr nach Italien und Ankunft in Rom.

Nach Beendigung meiner Arbeit habe ich einige französische Werke über die Begebenheiten jener Epochen gelesen, und habe es für nöthig gehalten, einige geringe Zusätze zu machen, bald zur Bestätigung des Gesagten, bald um die falschen verläumderischen und in böser Absicht publicirten zu widerlegen, weil viele jener französischen Verfasser in ihren Werken die Sprache der Aesopischen Fabel, des Wolfs und des Schaafs führen, indem sie Bonaparte zu rechtfertigen suchen, durch das dem sanften Pius VII. verleumderische Beimessen falscher Grundsätze und Handlungen.

Bemerkung.

Sollten diese meine Schriften einem gesetzten Leser und Manne von strengem Charakter unter die Augen fallen, so wird er vielleicht die von mir in diese Erzählung eingeschalteten Citationen vieler Verse tadeln. Er wisse also, daß ich mich in meiner Jugend viel mit Lesung dieserlei beschäftigte, besonders dem Lateinischen, Italienischen, und Französischen, und ich kann sagen, daß ich in mein Gedächtniß verschiedene poetische Werke aufnahm. Aber ernstere Studien und von größerer Wichtigkeit, welche ich unternehmen mußte, indem ich mich der Laufbahn der Nunziaturen widmete, und fortwährende Geschäfte, welche ich bei der Bekleidung dieser Apostolischen Gesandschaften auszuführen hatte, entfernten mich fast gänzlich von dem süßen und angenehmen Umgange mit den Musen, so daß ich glaubte, mich nichts von meinen jugendlichen Studien mehr zu erinnern. Aber kaum war ich aus Rom weggeführt, und von Amts Sorgen frey, so kehrten, ich weiß nicht wie, die alten Ideen und Kenntniße in mein Gedächtniß zurück, uud mitten unter dem Leiden im Laufe des Tages fielen mir über alles was mir begegnete, gleich Verse eines oder mehrerer berühmter Dichter ein, welche der Zeit und den Umständen anpaßten. In meine Denkwürdigkeiten alle jene Werke einzuschieben, welche Bezug auf jene Begebenheiten hatten und mir in das Gedächtniß fielen, wäre Pedanterie und Kinderey gewesen; aber die Anführung einiger rechtpaßender schien mir der Erzählung mehr Klarheit und Lebendigkeit zu geben, und derselben nichts von ihrem Anstande zu rauben. Berühmte Schriftsteller, und unter diesen selbst Kirchenväter, haben in ihren Werken mehr als einmal Verse von Dichtern angeführt, und der Heiden-Apostel selbst in seinen Episteln hat nicht unterlassen einige Verse Griechischer Autoren anzuführen.

Zweiter Theil.

Erstes Capitel.

Abreise von Rom, und Reise bis nach Grenoble.

Im ersten Theile dieses Werkes habe ich die vornehmsten Umstände des am 6ten July in der Residenz des Pabstes auf dem Quirinal begangenen kirchenschänderischen Attentats, und die gewaltsame Wegführung der geheiligten Person Pius VII. bis an das Thor del popolo erzählt, wo sich die Postpferde vorfanden, um die Reise fortzusetzen.

Um ungefähr 8 Uhr nach italienischer Zeitrechnung (4 Uhr Morgens) fingen wir die Reise nach Toskana an. Bei dem Wechsel der Pferde an den ersten Stationen, welche in der sogenannten campagna di Roma liegen, nahm man in den wenigen Personen die man begegnete, die Trauer und das Erstaunen wahr, welchen ihnen diese Begebenheit verursachte. Bei der Durchfahrt durch Monterosi befanden sich viele Frauen an den Thüren der Häuser, welche, sobald sie den Pabst im Wagen, von Gensd'armen mit gezogenem Gewehr umgeben und als Gefangenen behandelt, erkannten, das rührende Mitleiden der Frauen in Jerusalem nachahmten (S. Luc. Cap. XXIII. V. 20.) Sie fingen an, sich auf die Brust zu schlagen, zu weinen und zu rufen, indem sie ihre Arme gegen den Wagen ausstreckten: „Sie führen uns den heiligen

„Vater fort, sie führen uns den heiligen Vater „fort.“ Wir wurden von diesem Schauspiel bewegt, und das Schlimmste dabei war, daß der General Radet, welcher befürchtete, der Anblick des in diesem Augenblicke weggeführten Pabstes, könnte in irgend einer mehr bevölkerten Ortschaft Tumult unter den Bewohnern erregen, den heiligen Vater bat die Vorhänge des Wagens herunter zu ziehen, damit die Bevölkerung seine Durchreise nicht gewahr werde. Der heilige Vater willigte mit höchster Ergebung ein, und die Reise wurde so in dem geschlossenen Wagen fortgesetzt, fast ohne Luft in den glühenden Stunden der heißen Julius-Sonne Italiens. Gegen Mittag zeigte der Pabst Verlangen etwas Speise zu nehmen, und der General Radet ließ an einem Posthause, das fast einsam auf dem Berge von Viterbo stand, anhalten. Dort in einem schmutzigen Zimmer, wo sich ein alter Stuhl vorfand, der vielleicht der einzige im ganzen Hause war, setzte sich der Pabst an eine mit einem unsauberen Tischtuche bedeckte Tafel, und aß ein Ey und etwas Schinken. Gleich darauf setzte man die wegen der großen Hitze höchst beschwerliche Reise fort. Gegen Abend hatte der Papst Durst, und da sich in der Gegend, wo wir uns befanden, keine Wohnung fand, wohin wir uns hätten wenden können, so schöpfte der Marschal de logis Gardini in einer Bouteille Quellwasser, was der Strasse lang hinlief, und reichte es dem heiligen Vater, der dasselbe mit Begierde trank. In den verschiedenen Ortschaften, welche wir durchfuhren, bemerkte Niemand, daß in jenem Wagen der Pabst sey und in Bolsena hatte eine sonderbare Anekdote Statt. Während der Zeit, daß man die Pferde wechselte, näherte sich dem General ein gewisser Cozza, Minorit, und, nicht wissend wer in jenem Wagen sey und alles mit anhörte, gab er sich dem General als eine Person zu erkennen, welche mit ihm in Briefwechsel stände und demselben einen gewissen Advokaten in Rom empfohlen hätte, dessen Namen ich nicht wohl hörte. Der General Radet war sehr verlegen ihm zu antworten, und der Pabst wandte sich zu mir und sagte: „Was für ein

„Spitzbube von Mönch." Nach 19 Stunden einer mühevollen Reise mit großer Beschwerde des Papstes, der oft während der Fahrt zu mir sagte, daß er sehr leidend sey; (ich kannte damals das Uebel nicht, an dem der Pabst litt, und dem das schnelle Fahren mit der Post sehr schädlich seyn konnte) kamen wir gegen 3 Uhr Italienisch (11 Uhr in der Nacht) auf den Berg von Radicofani, und stiegen in jenem elenden Wirthshause ab. Da wir keine Kleider hatten um zu wechseln, so mußten wir unsere von Schweiß nassen anbehalten, welche durch die kalte Luft, die dort selbst mitten im Sommer herrscht auf unserm Körper trocken wurden. Wir fanden in jenem Wirthshause nichts vorbereitet. Man gab dem heiligen Vater ein kleines Zimmer und mir ein anstoßendes mit Gensd'armen an den Thüren. In Cardinalskleidung, mit rocchetto und mozzetta, wie ich mich befand, half ich der Magd des Wirthshauses das Bett für seine Heiligkeit zu bereiten und den Tisch zum Abendessen decken. Dieses war sehr mäßig und der Pabst den ich bediente, hatte die Güte, mich an seinen Tisch zu nöthigen. Während des Abendessens, und ich kann sagen, während der ganzen Tagesreise hatte ich gesucht, den Geist des Pabstes aufrecht zu erhalten, und der getreue Diener zu seyn, der, nach den Worten des heiligen Geistes, wie kalter Schnee in der Zeit der Erndte das Gemüth seines Herren in Ruhe erhält: Sicut frigus nivis in die messis, ita legatus fidelis ei qui misit eum, animum illius requiescere facit. (Prov. Cap. XXV.) Ohngeachtet der traurigen und niederschlagenden Gedanken, welche sich meiner Seele über die Zukunft darboten, erhielt mir der Herr meine Geistesheiterkeit, und meine natürliche Neignng zum Scherze, so daß noch an demselben Abend, als wir kaum in Radicofani angekommen waren, der General Radet mir dankte, indem er sagte, er habe oft den Pabst über mein Gespräch lachen gehört. Was mich in jenen schrecklichen Umständen tröstete, war der Gedanke, daß ich von der Vorsehung auserſehen wurde, der Cyrenacus des guten verfolgten Pabstes zu seyn. Nach dem Abendessen legte sich der heilige

Vater gekleidet wie er war auf ein schlechtes und hartes Bett, und ich zog mich in das nahe mir angewiesene Zimmer zurück, wo mich alsbald der schmerzhafte und melancholische Gedanke befiel, daß ich meinen Fürsten, und das sichtbare Haupt der Kirche allein, krank und ohne Beistand in einem fremden und einsamen Lande gelassen hätte. Auch ich legte mich in völliger Cardinalskleidung auf eine harte Matrazze, und so endigte der sechste July, ein merkwürdiger Tag meines Lebens, welcher in die Seele aller guten Katholiken Bitterkeit und Trauer flößte.

Ich finde Vergnügen anzumerken, daß alles, was die Kirche an diesem Tage in Ansehung der Gebete während der Messe und des Gottesdienstes vorschreibt, durch eine Verfügung der Vorsehung, dasjenige ankündigte, was wir geschehen sahen, und daß alles Vertrauen, Trost und Muth einflößte. Man liest an diesem Tage jenen Theil des Cap. XIV. aus dem Evangelio Mathias, wo erzählt wird, daß das Schiff, Bild der Kirche, welches die Apostel auf dem See Genesaret trug, vom Sturm ergriffen und von den Wellen hin und her getrieben wurde, weil der Wind zuwider war: Navicula in medio mari jactabatur fluctibus, erat enim contrarius ventus; aber bald nachher erschien der Herr auf den bewegten Wellen, stieg in das Schiff, und sogleich stellte sich die Ruhe wieder her: et cessavit ventus. Bei den Gebethen zum zweiten Nachtgottesdienst liest man die schönen und beredten Lectionen des heiligen Johannes Crisostomus, in welchen er den Aposteln Petrus und Paulus für ihre Arbeiten dankt, und sich mit ihnen über die für uns erlittenen Leiden freut, indem er ausruft: „Was werde ich sagen, wie kann ich mich „ausdrücken, wenn ich Eure Leiden betrachte! Ich „weiß es nicht. Wie viele Kerker habt Ihr geheiligt, wie viele Ketten geehrt, nnd wie viele Qualen habt Ihr ausgestanden! Freue dich o Petrus, „freue dich o Paulus" ꝛc. Zu diesem Troste, den die Kirche an diesem Tage ihren Getreuen darbietet, kam für mich noch ein anderer, und dieser war, daß während des ganzen

Tages der Pabst nicht nur kein Zeichen gab oder ein Wort aussprach, welche Reue über seine gegen Napoleon und die französische Regierung gethanen starken Schritte angedeutet hätten, sondern er zeigte eine Seelenstärke, welche mich in Erstaunen setzte. Er sprach immer mit der Würde eines Fürsten zum General Radet, ja zuweilen in einem Tone des Unwillens und der Härte, welcher ihm nicht natürlich war, weshalb ich ihn bescheiden bitten mußte, sich zu mäßigen und seinen Charakter der Langmuth und Güte wieder anzunehmen.

Ich kehre zu unserer Reise zurück. Wie vorauszusehen war, konnten die Ruhe und der Schlaf in jener Nacht nicht lange währen. Kaum wurde es helle, so beeilte ich mich, in das nahe Zimmer zu gehen, wo der Pabst war, der ein kleines Fieber mit verschiedenen Galleausleerungen gehabt hatte, welche letztere ihm Erleichterung verschaffte. An diesem Morgen hatte ich viel zu leiden. Der General Radet hatte die bestimmtesten Befehle der Regierung, vermuthlich von Mayland den Pabst noch am Abende des 7ten bis nach der Certosa von Florenz zu transportiren, und wollte nach dem Frühstück sogleich abreisen. Der heilige Vater im Gegentheil sagte fest entschlossen und nicht ohne Unwillen, daß er die Absicht habe, sich nicht von dort zu entfernen, bis von Rom nicht seine Diener, und die andern, welche Erlaubniß erhalten hätten, ihn zu begleiten, angekommen wären, weil er von allem entblößt, und zu befürchten sey, daß bei Fortsetzung der Reise, jene in mehreren Tagen ihn nicht einhohlen könnten. Es gelang mir jedoch, den General Radet mit Güte aufzuhalten, der im Zweifel schwebte zwischen den erhaltenen Instruktionen die Reise zu beschleunigen und zwischen dem Wunsch den heiligen Vater nicht zu kränken und zu betrüben. Glücklicherweise, und zum großen Trost des Pabstes langten einige Stunden nach Mittag die beiden Wagen in Radicofani an, welche den Tag vorher mit einem Theile des Gefolges des heiligen Vaters von Rom abgereist waren. Es kamen Monsignor Doria maestro di Camera, Mons. Pacca, D.

Giovanni Soglia geheimer Capellan, der Chirurg Ceccarini, der Kammerdiener Joseph Moiraga, der Koch und ein Stallbediente.) Zwischen 22 und 23 Uhr (zwischen 6 und 7) an diesem Tage, 7ten July, reisten wir von Radicofani ab. In weniger Entfernung trafen wir viel Volk an, dem nicht erlaubt worden war sich dem Wirthshause zu nähern. Der General Radet ließ die Kutsche anhalten und erlaubte allen sich zu nähern, um den Seegen zu erhalten, und einigen auch die Hand des Pabstes zu küssen. Der Eifer und die Andacht jenes guten Volkes kann nicht beschrieben werden, sie war wirklich höchst rührend, und dasselbe muß ich von der ganzen Bevölkerung Toskanas sagen, durch deren Mitte wir kamen. Wir reisten die ganze Nacht, und gegen den Morgen des 8ten gelangten wir an die Thore von Siena, wo außerhalb der Stadt die Postpferde und eine starke Bedeckung von Gensd'armen vorgefunden wurden. Der General Radet verhehlte es dem Pabst nicht, daß er alle diese Vorsichtsmasregeln aus Furcht eines Aufruhres des Volks von Siena bei seiner Durchreise hätte nehmen müssen, und sagte demselben, daß vor einigen Tagen die Stadt unruhig gewesen sey über die Ankunft des Monsignor Patriarchen Faneja des Vicegerenten von Rom, der von Gensd'armen als Gefangener transportirt wurde. Die Reise wurde bis Poggibonzi fortgesetzt, wo der General Radet in den heißesten Tagesstunden uns ruhen lassen wollte. An der Thüre des Wirthshauses angekommen, mußte der Pabst und ich ohngefähr 20 Minuten im Wagen bleiben, ohne aussteigen zu können, weil der Offizier der Gensd'armerie, welcher den Schlüssel hatte, mit den Wagen des Gefolges zurückgeblieben war. Der General Radet führte mehrere Personen, fast lauter Frauen im Wirthshause ein, welche dem Pabst den Fuß und die Hand zu küssen wünschten.

Nach einigen Stunden Ruhe um drei Uhr Nachmittag wurde die Reise nach Florenz in der Mitte einer unzähligen Volksmenge fortgesetzt, welches sich versammelt hatte und mit lauter Stimme und auffallenden Zeichen der Andacht den apo-

stolischen Seegen verlangte. In kurzer Entfernung vom Wirthshause wurde der Wagen durch die Unachtsamkeit und Unerfahrenheit der Postillionen, welche im schnellen Lauf eines der Räder über eine Erhöhung auf der Straße gehen ließen, mit großer Gewalt umgeworfen und die Axe brach. Der Wagen fiel mitten auf die Strasse, so daß der Pabst unten zu liegen kam und ich auf ihm, aber wir blieben nur kurze Zeit in dieser Lage, denn eine Menge Volks weinend und rufend „Heiliger Vater" hob im Augenblicke den Wagen wieder auf; und während ein Gensd'arme die verschlossenen Thüren mit dem Schlüssel öffnete, suchten die andern todtenblaß im Gesicht die Menge mit den Säbeln vom Wagen zu entfernen, das in Zorn gegen sie gerieth und zu ihnen rief: „Hunde, Hunde." Der heilige Vater stieg auf den Armen des Volks aus dem Wagen, das ihn umringte. Einige warfen sich mit dem Gesichte auf die Erde, andere küßten seine Hände und Füße, andere berührten ehrerbietig seine Kleider, als ob es Reliquien wären, und alle fragten ängstlich, ob er beim Fallen keinen Schaden genommen hätte. Der heilige Vater dankte ihnen mit lächelndem Munde für ihre liebvolle Theilnahme, und sprach gleichsam scherzend über den Vorfall. Ich anderer Seits, fürchtend, die aufgebrachte Menge könnte mit den wenigen Gensd'armen ins Handgemenge gerathen und ein Attentat begehen, das ihr Unglück bringen könnte, warf mich unter dieselbe mit lauter Stimme rufend, daß, dem Himmel Dank, kein Unglück geschehen sey, und daß alle ruhig und still sich verhalten sollten. Nachdem der Lärm, der mehr den General Radet und die Gensd'armen als uns erschreckt hatte, gestillt war, stieg der heilige Vater mit mir in den Wagen des Monsignor Doria, und die Reise wurde fortgesetzt. Wo wir durchkamen, verlangten die guten Toskaner mit lauter Stimme den Seegen, und ohngeachtet der Gensd'armen, welche sie mit den Säbeln zurückhielten, näherten dieselben sich dem Wagen um die Hände des heiligen Vaters zu küssen, um ihm ihr Leid zu

beweisen ihn in dieser Lage zu sehen. Ein für uns alle rührendes und erschütterndes Schauspiel.

Gegen ein Uhr in der Nacht (9 Uhr Abends) kamen wir in der Certosa bei Florenz an. An dem Eingange empfingen den Pabst, Herr Le Crosnier, Oberster der Gensd'armen, und ein gewisser Birmonti, Polizeicommissair. Dem Prior der Certosa allein wurde erlaubt, sich dem heiligen Vater zu nähern und ihn zu begrüßen, und jedem andern der Eingang abgeschlagen, selbst den andern Mönchen des Klosters, welche hierüber sich sehr betrübten. Wir befanden uns also in der Mitte von Gensd'armen und Polizeibedienten, welche unter dem Vorwande uns beizustehen uns niemals aus dem Gesichte verlohren. Diese führten den Pabst in die ihm bestimmte Wohnung, eben dieselbe, in welcher vor 10 Jahren der unsterbliche Pius VI. wie eine Geißel gefangen gehalten worden war. Indem ich in jenes Zimmer trat, wachten in mir alle die alten Gefühle der Verehrung, Dankbarkeit und liebevollen Anhänglichkeit auf, welche ich für jenen großen Pabst, meinen ausgezeichneten Wohlthäter hegte. Ich näherte mich dem für den heiligen Vater bereiteten Bette, welches ebenfalls seinem Vorgänger gedient hatte, und von einer bewegten Einbildungskraft fortgerissen, glaubte ich bei der grausamen und unmenschlichen Handlung gegenwärtig zu seyn, als die Commissaire des französischen Direktoriums die Bettdecken aufhoben, um zu sehen, ob jener ehrwürdige Greis wirklich in dem Zustande der Schwäche und Kraftlosigkeit sich befinde, der nach der Meinung der von ihnen befragten Aerzte denselben unfähig machte, die Reise ohne Gefahr fortzusetzen. Ich wandte mich darauf gegen den Pabst, und sah denselben traurig und niedergeschlagen von so vielen Leiden und Mühe auf dem Sofa sitzen, und Gott weiß es, was ich bei diesem Anblicke litt, aber ich mußte mich muthig stellen, und ein heiteres Gesicht zeigen ....

curisque ingentibus aeger
Spem vultu simulat, premit altum corde dolorem.

Kurz nach der Ankunft des Pabstes kam in die Certosa ein Herr des Hofes der Elisa Baciocchi Bonaparte, Großherzogin von Toskana, um ihn im Namen der Prinzessin zu complimentiren, und um die gewöhnlichen Anerbietungen zu thun. In meinen damals geschriebenen Papieren finde ich ihn Dubois, General-Polizeyintendanten in ganz Toskana genannt, aber nach einigen Jahren ist mir von mehreren Personen gesagt worden, es wäre ein Florentiner und Kammerherr an jenem Hofe gewesen, dessen Namen ich mich nicht erinnere. Der Pabst war so ermüdet und kraftlos, daß er ohne das Haupt zu erheben, einige Worte mit leiser Stimme aussprach, die man nicht verstand, weshalb ich vortrat und in seinem Namen jenen Herrn bat, der Prinzessin die schuldigen Danksagungen zu überbringen und ihr zu versichern, daß im Falle der Nothwendigkeit wir alle von ihren gütigen Anerbiethungen Gebrauch gemacht haben würden. Man gab uns darauf zu verstehen, daß wir diese Nacht und den folgenden Tag, welcher ein Sonntag war, ruhig ausruhen könnten, da kein Befehl zu einer baldigen Abreise da sey. Mit dieser schmeichelhaften Hoffnung begaben wir uns nach einem wohlbedienten Abendessen in unsere Zimmer, begierig einiger Ruhe zu genießen, und den Schlaf zu ersetzen, den wir in den wenigen Nächten verloren hatten. Aber wir waren kaum zwei oder drei Stunden im Bette, als man kam, mich aus dem festesten Schlafe zu wecken, um mir zu sagen, es sey von Florenz ein Oberster von Seiten der Großherzogin Elisa angekommen; dieser habe durchaus gewollt, daß man den heiligen Vater aufwecke und aufstehen mache, und habe einen Wagen mitgebracht, um denselben wegzuführen, ohne sagen zu wollen wohin, und ohne die Zeit ihm geben zu wollen, die Messe zu lesen oder wenigstens zu hören. Ich blieb wie getroffen bei dieser Nachricht, und von tausend Gedanken beunruhigt, stand ich schnell auf, und indem ich in die Zimmer ging, in denen der heilige Vater sich befand, begegnete ich dem angekommenen Offizier, einem gewissen Mariotti, und dem Obersten der Gensd'armen,

welche mir das Gesagte bestätigten und noch hinzufügten, daß ich den Pabst nicht mehr begleiten, sondern ihn in Alexandrien einholen würde, wohin mich auf der Strasse von Bologna ein Offizier der Gensd'armerie führen sollte. Die Ankündigung dieser Trennung ließ mich sogleich das errathen, was mir in der Folge widerfuhr; und doch betrübte mich diese so traurige Vorbedeutung weit weniger, als der Gedanke, den Pabst in Händen eines unbekannten Militairs zu lassen, ohne zu wissen, ob in seiner Gesellschaft oder Gefolge eine Person bleiben würde, welche ihm mit Trost und Rath beistehen könnte.

Ich verfügte mich darauf in die Wohnung des heiligen Vaters, und fand denselben sehr niedergedrückt, von einer fast grünen Gesichtsfarbe und mit allen Zeichen eines in den tiefsten Schmerz verfallenen Menschen. Sobald er meiner gewahr wurde, sagte er: „ich bemerke sehr wohl, daß diese „durch eine solche Behandlung mich sterben machen „wollen, und sehe voraus, daß ich diese Lebens„weise nicht lange werde aushalten können." Ich suchte ihn zu trösten soviel ich konnte, obgleich ich selbst eines Trösters bedurft hätte, und kündigte ihm die mir gegebene Anweisung der Trennung von seiner geheiligten Person an, über welche Seine Heiligkeit die Gnade hatte sich sehr gerührt zu zeigen. Ich konnte nichts weiter hinzufügen, denn es kam der genannte Mariotti, und der heilige Vater war gezwungen abzureisen. Ich begleitete ihn bis an den Wagen und kehrte tief bewegt in mein Zimmer zurück. Mit dem heiligen Vater, wie ich nachher erfuhr, reisten nach Genua ab, Monsignor Doria maestro di Camera, Monsig. Soglia, Joseph Moiraga, Kammerdiener, und der Offizier Mariotti. Der Oberste Le Crosnier sagte mir hierauf, daß vor Mittag ein Gensd'armoffizier mit zwei berittenen Gensd'armen ankommen würde, um mich in Gesellschaft meines Neffen auf Befehl der Großherzogin nach Alexandrien zu führen, wo ich den Ort unserer ferneren Bestimmung erfahren würde.

Zur bestimmten Stunde kam ein Offizier, der ein gewisser Lieutenant Bulla aus Genua war, und wir reisten von der Certosa bei Florenz kurz nach Mittag am 9ten July ab. Wir hatten viel während dieser viertägigen Reise bis nach Alexandrien zu leiden, eingeschlossen wie wir waren in einen engen Wagen und viele Stunden während der größten Tageshitze des Julius bei einem Staube reisend, der uns quälte, ohne daß wir uns gegen denselben durch Aufziehung der Fenster hätten schützen können, um nicht aus Mangel an Luft zu ersticken. Zu diesen Unbequemlichkeiten rechne man die Unannehmlichkeit allenthalben, wo wir durchkamen, besonders an den Thoren der Städte und den Posten, zum Schauspiel zu dienen. Die Thorwächter fragten sogleich, wer die beiden Staatsgefangenen wären, und während man unsere Namen aufschrieb um dem wachhabenden Offizier Bericht abzustatten, oder um eine Antwort abzuwarten, so umringten uns nach uud nach eine Menge Leute, um ihre Neugierde zu befriedigen, und einige folgten uns bis an die Pferdepost, wo dann immer noch ein größerer Zusammenlauf statt fand. Von Florenz ging die Reise am ersten Tage bis nach Cavigliano. Am Morgen des 10ten gegen Mittag langten wir in Bologna an, wo wir den Rest des Tages ausruhten. Den folgenden Tag setzten wir die Reise fort und langten in der Nacht in Piacenza an.

Unsere Reise zwischen Bologna und Modena mußte natürlich die öffentliche Neugierde etwas rege machen. Der uns begleitende Offizier Bulla erfuhr in Bologna, wie er mir mittheilte, daß auf dem nahegelegenen Lande bewaffnete Bauern einen Aufstand erregt hatten, indem sie eine in jenen Tagen aufgelegte Abgabe zu zahlen sich weigerten. Er wollte sich also auf den Fall eines Angriffs vorbereiten, und verlangte mehr Gensd'armen zur Bedeckung, wenigstens bis nach Modena. Er erhielt aber nur einen berittenen und fünf Gensd'armen zu Fuß, deren drei er vorne auf dem Wagenbock und zwei hinten, alle mit Flinten bewaffnet, steigen ließ. Neben dem Wagen ritt der Gensd'arme zu Pferde, so daß wir mit dem Offizier

sieben Bewaffnete mit uns hatten, welche eben so viele Wächter schienen, um zwei Gefangene zu bewachen. Deshalb öffneten die Landleute ihre Augen bei unserer Vorbeifahrt weit, und die Weiber gaben Zeichen des Mitleids, und mehr als einer wird geglaubt haben, daß große Missethäter und Volksaufwiegler da gefangen geführt würden. Während des ganzen Weges wollte ich meinen Stand und Würde nicht verheimlichen und vielleicht sündigte ich in der Eitelkeit, indem ich immer die Kennzeichen eines Bischofs und Cardinals trug und sehen ließ soviel ich konnte, damit alle bemerken möchten, daß ich, obgleich Bischof und Cardinal, mich nicht schämte, Gefangener zu seyn, und sagen konnte wie der heil. Paulus zu den Hebräern: Propter spem Israel hac catena circumdatus sum. (Act. Apost. ult. cap.) Von Piacenza reisten wir den 12ten nach Alexandrien ab. In Tortona angekommen, hielt der Wagen an einer Kirchenthüre, ich blicke hinein, und sehe einen Stalldiener, der die Geschirre bereitet, um die Pferde zu wechseln. Mit Abscheu bemerkte ich, daß dieses Haus des Herren in den Poststall umgeschaffen war, ohne von der äußern Seite der Thüre die Bildhauereien wegzunehmen, welche den göttlichen Erlöser, die heilige Jungfrau und einige Heilige vorstellten und erinnerte mich an die Verse des Chiabrera:

Cosi tempo verrà, crudi pensieri!
Ch'ove Dio s'adorò latreran cani
E fieno roderan greggie adunate
Siccome in stalle, nitriran destrieri.
Nel passeggier destando ira, e pietate
Questi sieno trofei, queste memorie
Lasceran d' or armi i Re guerrieri
E questo il pregio fia di lor vittorie. *)

---

*) Chiabrera. Gedicht „Le feste del anno Christiano," am Ende des ersten Buches.

Einige Stunden nach Mittag langten wir in Alexandrien an, und stiegen im Wirthshause „Italien" genannt ab. Der Lieutenant Bulla ging sogleich zum General Despinoy, Platzcommandanten, um Bericht über den ausgeführten Auftrag der Großherzogin von Toskana abzustatten, und um neue Befehle über uns zu erhalten. Der General sagte ihm, daß er noch keine Instruktionen erhalten habe, aber daß er an den Prinzen Borghese nach Turin schreiben werde, und daß man uns aus dem Wirthshause „Italien" nach dem „die Stadt" genannt führen sollte, weil jenes zu stark von Fremden besucht würde. Wir begaben uns auch wirklich sogleich in dieses, wo wir sechs Tage in zwei enge Zimmer eingeschlossen und von Gensd'armen bewacht wurden, ohne von dem harten General Despinoy die Erlaubniß erhalten zu können, aus dem Hause zu gehen, nicht einmal am Sonntage, um die Messe in einer uns gegenüber stehenden Kirche zu hören. Indem ich die Zimmer dieses Wirthshauses besah, erkannte ich den Grund, aus welchem uns der General dorthin gesandt hatte. Ich erblickte an den Wänden eines Saales die gemalten Abzeichen der Freimaurer, und erfuhr, daß dieselben sich daselbst oft versammelten; weshalb der Wirth eine eingeweihte Person in jene Gesellschaft seye und das Vertrauen des französischen Generals genießen mußte. Am dritten Tage nach meiner Ankunft in Alexandrien langte daselbst der Pabst an, und stieg in der Wohnung des Generals ab. Uns wurde nicht erlaubt Verbindung mit dem heiligen Vater zu haben, welcher diesen und die folgenden Tage am 15. und 16ten in Alexandrien aufgehalten und mit solcher Strenge bewacht wurde, daß ihm nicht erlaubt war, Leute zu empfangen, ja sogar, wenn er mit seinen Dienern sprach, war immer ein Offizier gegenwärtig. In Alexandrien hohlten den Pabst sein Arzt, Doktor Porta, der Kammerdiener Morelli, ein Kutscher und ein in seinem Pallast angestellter junger Mann Campa ein, denen der General Miollis die Abreise von Rom erlaubt hatte, um das Gefolge desselben vollständig zu machen. Auch ich hatte den Trost am

folgenden Tage nach meiner Ankunft in Alexandrien meinen Sekretair D. Cosimo Pedicini, den Kammerdiener Michel Schonneshoffen, einen Deutschen aus Seburg im Herzogthum Berg gebürtig, und einen andern Bedienten ankommen zu sehen.

Nach fünf Tagen endlich, kamen die vom General Despinoy erwarteten Instruktionen über unser weiteres Schicksal. Uns wurde angezeigt, daß der Escadronsschef der Gensd'armerie, Galliot, uns im Gefolge des Pabstes nach Frankreich führen würde, aber immer in einer gewissen Entfernung von demselben, unter dem Vorwande, daß man widrigenfalls nicht hinlängliche Pferde für soviele Wagen auf den Posten finden würde. Am Morgen des 17ten July ließ man den Pabst sehr früh mit einem Theile seines Gefolges abreisen, und gegen 9 Uhr Vormittags kam der genannte Galliot, und wir machten uns mit den Uebrigen päbstlichen Dienern auf den Weg. Wir passirten nicht durch Turin, sondern die Pferde wurden zwei Meilen entfernt von jener Stadt gewechselt, und auf einem Nebenwege gelangten wir nach Rivoli, als es schon Nacht war. Beim Eintritt in diesen Ort, als kaum das Rollen der Wagen gehört worden war, sahen wir unversehens Lichter in den Fenstern, in allen Läden und an den Hausthüren sich zeigen, und aus den Häusern Menschen ebenfalls mit Lichtern herauskommen, die den Wagen umgaben: „Wo ist unser König, wo ist unser König?" Wir erfuhren, daß bei der Durchreise des Pabstes am Tage sich das Gerücht verbreitet hätte, daß die französische Regierung auch den König Carl Emanuel der nach seiner Thronentsagung in Rom seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, nach Frankreich führen ließe Deswegen erwartete jenes gute Volk seine Ankunft, um den Trost zu haben, seinen guten alten Fürsteu wiederzusehen, und demselben Zeichen der Achtung und Liebe zu geben. Man übernachtete zu Rivoli, und am folgenden Tage gelangten wir auf den Gipfel des Mont-Cenis, wo wir im Hospitium der Mönche daselbst den heiligen Vater fanden, der dort verblie-

ben war, um einiger Ruhe zu genießen. Mit Erlaubniß des Escadronsschefs Galliot hatte ich die Freude, demselben die Hand küssen zu dürfen, und mich mit ihm eine Viertelstunde unterhalten zu können. Ich fand ihn wohl, und er schien mir auch heiter und ruhig.

Ich setzte darauf meine Reise fort, und den Abend kam ich nach Lanesbourg, wo wir die Nacht blieben. Man hatte schon in Savoyen die Ankunft des heiligen Vaters auf dem Mont-Cenis erfahren, und seine nahe Durchreise auf der Poststraße; daher waren alle Ortschaften in Bewegung, und der Zusammenlauf der Menschen, an allen Orten, wo er durchkommen mußte, war groß. Alle, welche diese drei Wagen sahen, und unter diesen einen, welcher sich deutlich als päpstlicher Wagen auszeichnete, liefen herbei, in der Hoffnung, den heiligen Vater zu sehen, knieten nieder, weinten und forderten den Seegen. Wir sagten allen der Papst würde am folgenden Tage durchkommen, aber nicht alle glaubten uns. In einem Orte Savoyens, und wenn ich mich recht erinnere, zu Modana, während daß man die Pferde bei der Post wechselte, sammelte sich eine große Menge Volks um meinen Wagen, und man fing an zu streiten, ob ich der Pabst wäre oder nicht. Einer sagte: „Es ist der Pabst, ich habe ihn sehr wohl gesehen, als er das andere Mal durchging, und erkenne ihn wieder.“ Ein anderer antwortete: „Nein er ist es nicht: ich habe ihn auch das andere Mal gesehen, und er war älter als der, welcher im Wagen ist.“ Ein Dritter sagte: „Bestimmt, es ist nicht der Pabst, seht ihr nicht, daß er wie ein Cardinal gekleidet ist.“ Der erste antwortete: „Sie haben ihn als Cardinal gekleidet, damit er nicht erkannt werde.“ Während dieses Streites kommt aus einem nahen Hause ein ehrwürdiger Alter, und macht sich Weg bis an den Wagen durch die Menge. Alle conspexere, silent arrectisque auribus adstant. Der betrachtet mich aufmerksam, und wendet sich darauf an die Umstehenden: „Die-

urtheilten in die Hand gegeben wird, und dieses Werk der barmherzigen Frauen, das für die Gefängnisse von Grenoble errichtet war, mündlich bestätigte. *) Am Morgen des 29ten bemerkte der Escadronsschef Galliot, daß ich aus Mangel an Bewegung an meiner Gesundheit litte, und führte mich zu einer Stunde, in der man Niemanden begegnete, an einen einsamen Ort außerhalb der Stadt; nichts desto weniger wurde er auf die Präfektur gerufen nnd erhielt starke Vorwürfe für diese Handlung eines freundschaftlichen Mitleids. Als ich unsern Aufenthalt in Grenoble sich verlängern sah, und bemerkte, daß der Arm der Regierung besonders mich drückte, so fing ich an zu fürchten, daß meine Trennung vom heiligen Väter lange oder vielleicht für immer dauren könnte, und sah schon damals die Absichten Napoleons rücksichtlich der Person des Pabstes voraus, indem ich voraussetzte, daß er die wahre Gemüthsart Pius VII. kenne, um ihn zu ermüden und endlich seine Geduld und Festigkeit zu besiegen. Ich hielt es also für meine Pflicht, denselben gegen die zukünftigen Angriffe zu befestigen, und ihm meine letzten Gesinnungen zu offenbaren, welches ich in einem Schreiben that, das ich den Tag darauf in seine Hände brachte. Dieses Schreiben fing ich damit an, daß ich ihm ehrerbietig einige Gedanken über die Führung und Haltung der Dienerschaft mittheilte, welche oft an den Höfen ihren Herren durch ihr Verhalten Schande macht; indem ich darauf auf den Gegenstand kam, den ich hauptsächlich im Auge hatte, so sagte ich, daß die Augen von ganz Europa auf seine Person gerichtet seyen, und daß, da er sich ohne Minister und Rathgeber befände, man alle Reden und Handlungen ihm allein zuschreiben würde (jedermann begreift den Beweggrund dieser meiner Betrach-

*) In der Congregation der Bischöfe und regulären Geistlichkeit am 7ten August 1818, wurden die Regeln jener frommen Vereinigung untersucht, und am 28ten desselben Monaths vom Pabst förmlich bestätigt.

tung). Ich kündigte ihm an, daß die Regierung Cardinäle zu seinem Beistande abschicken könnte, aber daß diese nicht, de semine virorum illorum, per quos salus in Israel, seyn würden, worunter ich verstand, daß diese ihm keine guten Rathschläge geben würden, eine fast prophetische Meinung, die sich nur zu sehr nach drei Jahren in Savona bestätigte. Ich beschloß damit, daß im Fall mein Neffe Tiberius oder irgend ein anderer meines Gefolges mit seiner geheiligten Person vereinigt werden sollte, er aus ihrem Munde meine Meinung über diese so traurigen Umstände hören würde.

Sonntags am 30ten war ein großer Zulauf zu meiner Messe, während daß im obern Stocke sich die Freimaurer zur Aufnahme eines neuen Candidaten versammelten. Wir hörten die Stimme des Ehrwürdigen, der eine Rede hielt, und erfuhren, daß dieser ein gewisser Olivier, Ex=Doctrinair wäre, der damals in jener Stadt die Medicin ausübte. Während ihrer Tafel wurden einige Lieder gesungen, von denen wir nur wenige Worte verstanden. Ich habe diese Thatsachen als einen Beweis der völligen Freiheit erzählen wollen, deren sich damals die geheimen Gesellschaften in Frankreich erfreuten, und vielleicht wollten jene Freimaurer gerade in diesen Tagen ihre Versammlungen halten, um unter unsern Augen eines wahren Triumphs zu genießen.

Ich besinne mich keines Umstandes am 31ten July, der einer Erwähnung verdiente. Der erste August hatte einen sehr schmeichelhaften und tröstlichen Anfang, aber endigte nachher schmerzvoll. Morgens um acht Uhr begab ich mich in die Kapelle, um Messe zu lesen, und fand dieselbe, wie gewöhnlich, mit Damen angefüllt, und erfuhr, daß man ohngeachtet der von Galliot gegebenen Befehle, nur eine gewisse Anzahl von Personen in das Haus zu lassen, den Eintritt einer großen Anzahl nicht hatte verhindern können, welche sich bis in meine Wohnung verbreitet hatte. Dieser tägliche Zulauf zu meiner Messe erregte in mir eine wahrhafte Rührung, indem ich überlegte, wie viel gethan worden und noch gethan werde, um die

derten, nicht allein in den Ländern, wo die von der römischen Kirche getrennten Sekten herrschen, und wo die mit der Milch eingesogenen Irrthümer und Vorurtheile natürlich die Schriftsteller bewegen, gegen Rom und Päbste zu schreiben, sondern auch in einigen katholischen Ländern, hauptsächlich in Frankreich, ist und wird immer mit Heftigkeit gegen diese Hauptstadt des Christenthums geschrieben, die man, so wie das alte Rom, als eine Unterdrückerinn der Welt, nur in einem andern Sinne, schildert. Man verläumdet mit Lügen und boshaften Erfindungen die römische Geistlichkeit, und die Handlungen der Päbste werden mit den schwärzesten Farben eines Tacitus den Völkern geschildert. Es müßte also natürlich erscheinen, wenn man der gewöhnlichen Weise gemäß, wie sich die menschlichen Urtheile bilden, einen allgemeinen Haß gegen den heiligen Stuhl und gegen die Päbste erweckt hätte, und wenn die Völker ihre Gegenwart wie die von Ungeheuer fliehen, oder gegen dieselben Verwünschungen und Schmähungen ausstoßen würden. Aber gerade das Gegentheil von allem diesem geschieht; denn so bald die römischen Oberhirten in fremden Ländern erscheinen, indem sie entweder daselbst als Fürsten reisen, wie Pius VI. in Deutschland in dem Jahre 1782 und Pius VII. in Frankreich im Jahre 1804, oder wenn sie dahin von Gensdarmen umgeben und als Gefangene gebracht werden, wie es eben diesen Päbsten in Italien und Frankreich widerfuhr, so gerathen Städte und Dörfer in Bewegung, ja ganze Provinzen gehen ihnen entgegen, ungeduldig sie zu sehen, und ihren Segen zu erhalten, und sie werden mit Beweisen einer religiösen Verehrung überhäuft. Es ist also deutlich, daß dies nicht dem natürlichen Laufe der Dinge gemäß geschehen kann.

Den Eindruck, den dieses fortwährende und rührende Schauspiel auf mein Gemüth machte, kann man sich leichter vorstellen, als durch Worte ausdrücken. Der Geistlichkeit wurde aber nicht erlaubt, dem Pabst entgegen zu gehen, noch ihm nach seiner Ankunft aufzuwarten, auch fehlte das gewöhnliche Geläute der Glocke. Wir wurden in den Pallast des Präfekten geführt, wo sich Gerard, erster Rath der Präfektur, welcher die Stelle des

abwesenden Präfekten vertrat, Herr Renaudon, Maire der Stadt, und der General Costantini ein Corse vorfanden, den Pabst zu empfangen, und denselben in eine große für ihn bestimmte Wohnung einführten. Der Herr Gerard näherte sich hierauf mir und sagte, daß für mich und mein Gefolge ein anderer wenig entfernter Pallast bestimmt sey. Ich bat ihn, mir zu erlauben, bei Seiner Heiligkeit bleiben zu dürfen, da mir auch ein einziges Zimmer in jener Wohnung genug seye; aber er wiederhohlte, daß für mich eine, meinem Range und Würde angemessene Wohnung bereitet worden sey, wo ich bequem mit meinem Gefolge wohnen würde. Ich begriff sehr wohl, daß man mich, unter dem Vorwande mit Auszeichnung zu behandeln, nur von dem heiligen Vater entfernen wollte, und ich mußte mich verstellen und gehorchen. Ich küßte dem Pabst die Hand, indem ich demselben die Absicht dieser Trennung bemerklich machte, und begleitet vom Herrn Gerard, dem Maire und General Costantini, wurde ich durch eine Menge Volks, das mich beinahe weinend mit mitleidsvollen Augen betrachtete, nach einem an dem Quai längst der Iser gelegenen Pallast, der der Stadt gehört, geführt. Auf dem kurzen Wege vom Pallast der Präfektur nach der mir angewiesenen Wohnung bemerkte ich unter dem versammelten Volke einige Soldaten mit portugiesischer Uniform und Cocarde. Ich fragte, wenn ich mich recht erinnere, den General Costantini, wie diese Portugiesen sich in Grenoble befänden, und mir wurde geantwortet, daß ein Theil der Garnison dieses Platzes aus jenen portugiesischen Truppen bestände, welche sich in Lissabon mit den Franzosen vereinigt hätten, als diese gezwungen waren sich aus Portugal zurückzuziehen, und welche lieber ihnen folgen, als mit den ihrigen sich vereinigen und in dem Vaterlande hätten bleiben wollen. In der mir bestimmten Wohnung blieben der Escadronsschef Galliot, mein Neffe, mein Sekretair und zwei Diener.

Zweites Capitel.

Aufenthalt in Grenoble und Reise nach Fenestrelle.

Vom 21ten July bis zum ersten August wurde der Pabst mit uns allen in Grenoble aufgehalten, um die Befehle des Kaisers, der in Oesterreich zu Felde stand, über unser Schicksal zu erwarten. Ich werde hier kürzlich erzählen, was mir in diesen Tagen begegnete.

Am 22ten sagte der Herr Gerard zu dem Pabste, daß, wenn es ihm gefällig wäre auszufahren, man sogleich die Wagen würde bereiten lassen. Der Pabst antwortete, daß, wenn die Wagen bestimmt wären, ihn nach Rom zurück zu führen, er gerne sich ihrer bedienen würde, aber daß es einem Gefangenen, wie er wäre, nicht zukäme, zu seinem Vergnügen auszufahren; und während seines ganzen Aufenthalts in Geenoble ging er nie aus seinem Pallaste, aber er machte sich täglich während einiger Stunden in einem anstoßenden Garten Bewegung. An eben diesem Tage kleidete ich mich an, um zum Pabste zu gehen, aber mir wurde offen gesagt, daß, bis die bei dem Präfekten des Departements, Herrn Fournier, verlangten Instruktionen aus Paris, da derselbe sich in jener Hauptstadt befand, ankämen, man mir keine Verbindung mit dem heiligen Vater erlauben könnte.

In meiner Wohnung wurde ich, sowohl rücksichtlich der Tafel, als alles übrigen, wessen ich bedurfte, mit wahrer Pracht behandelt, aber ich hatte immer die Wache eines Offiziers in dem Vorzimmer, und einen Corporal mit mehreren Soldaten an der Thüre, welche mir jede Verbindung mit den Einwohnern abschnitten. Mein Sekretair hatte an jenem

Tage eine Unterredung an der Thüre mit einem portugiesischen Soldaten, von dem er zu unserm großen Erstaunen und Unwillen erfuhr, daß jene portugiesischen Truppen vom Marquis Alorna befehligt wurden, den ich in Lissabon gekannt hatte, und daß unter den Offizieren einige aus den ersten Familien jener Hauptstadt sich befanden, wie die Visconte von Ponte, Lima, die Marquis von Valenza und die Grafen von Obidos; Familien, welche der portugiesische Hof mit Wohlthaten überhäuft hatte, so daß sie den Neid und die Eifersucht der andern erregten.

Der Escadronsschef Galliot hegte den Verdacht, ich wünsche mit einigen dieser Offiziere zu sprechen, und sagte mir, er dürfe dieses nicht erlauben, da die Regierung es verboten hätte. Ich antwortete ihm, daß wenn es mir auch erlaubt worden wäre, mit jenen Offizieren zu sprechen, ich es wegen ihres Verhaltens nicht gethan haben würde, worauf er mir erwiederte: „Sie haben Recht, diejenigen, die ihr Vaterland verrathen, verdienen keine Rücksicht.“ „Dieses ist eine Meinung, die eines braven und achtungswerthen französischen Militairs würdig ist,“ antwortete ich hierauf. Ich erinnere mich, als ich in Cöln war, von einigen Emigrirten gehört zu haben, daß verschiedene von Ludwig XVI. und Marie Antoinette außerordentlich mit Wohlthaten überhäufte Personen, beim Ausbruch jener berüchtigten Revolution sich unter den Ersten an die Parthei der Aufrührer angeschlossen hätten, und die heftigsten Feinde des Hofes geworden wären. Das Loos der Fürsten, die solchen schwarzen Undank zu erleiden hatten, ist gewiß zu bedauren; aber wenn sie bei der Spendung ihrer Gnade und ihrer Wohlthaten, nicht auf das Verdienst der Personen, sondern auf etwas anderes Rücksicht nehmen, worüber werden sie sich beklagen können? Doch kehren wir zu unserem Tagebuch zurück.

In einem Zimmer meiner Wohnung wurde ein Altar errichtet, um an den folgenden Tagen, die Messen lesen zu kön-

nen, und es kamen aus der öffentlichen Bibliothek verschiedene Werke classischer französischer Autoren, um zu meiner Beschäftigung in jenen Tagen wahrer Gefangenschaft zu dienen.

Am Sonntage des 23ten sagte ich zum Offizier Galliot, daß er einen für fähig erkannten Beichtvater zu mir kommen lassen sollte, aber er erklärte, daß er den strengen Befehl hätte, keine Geistlichen zu mir zu lassen. Ich schrieb jedoch sogleich an den Maire, um demselben mein Verlangen mitzutheilen, und einige Zeit darauf kam ein Priester. Bevor ich demselben aber meine Beicht ablegte, that ich verschiedene Fragen an ihn, um sein bei dem unglücklichen französischen Schisma gehaltenes Betragen zu erfahren, und um sicher zu seyn, daß er keiner der aufgedrungenen constitutionellen Priester seye; denn es würde den guten Katholiken ein großes Aergerniß gewesen seyn, wenn sie erfahren hätten, daß ich bei einem von diesen meine Beicht abgelegt hätte. Ich las die Messe, und verschiedene Damen, welche mir durch ihre Bescheidenheit und Andacht zu großer Erbauung dienten, waren gekommen, dieselbe anzuhören. Während dieser heiligen Handlung hielten über uns die Freimaurer eine Versammlung, um den Obersten Boissard, der den heiligen Vater nach Grenoble begleitet hatte, und ihn bewacht hielt, in ihre Gesellschaft aufzunehmen, oder ihn zu einem höhern Grade zu erheben. Alle solche Umstände sind der Aufmerksamkeit würdig.

Am Nachmittag des 24ten kam der Präfekturrath Gerard, und führte mich im Wagen aus einem Thore von Grenoble, wo wir fast Niemanden begegneten. Dieser Herr Gerard, und der Maire Renaudon, ein artiger und unterrichteter Mann, besuchten mich fast täglich während meines Aufenthalts in dieser Stadt.

Am 25ten kehrte der Beichtvater zu mir zurück, aber der wachehaltende Offizier erlaubte ihm den Eintritt nicht. Wir fragten um Erlaubniß bei dem Herrn Galliot an, aber er sagte, daß er dieselbe nicht geben könne, daß der Maire

selbst Vorwürfe von der Präfektur erhalten hätte, weil er mir am vorigen Sonntage diese Erlaubniß ertheilt hätte, und daß man um Instruktionen nach Paris geschrieben hätte. Ich las nichts desto weniger die Messe, und communicirte mit eigenen Händen vier von jenen Damen, welche uns auf der Strasse von Grenoble entgegen gekommen waren, und Blumen in den Wagen geworfen hatten.

Am 26ten las ich ebenfalls die Messe in Gegenwart verschiedener Damen. Wenigen Männern, und keinem Geistlichen wurde der Eintritt erlaubt. Am Nachmittag dieses Tages wurde mit schriftlicher Erlaubniß des Generals Costantini eine Dame bei mir eingeführt, deren schnell ausgesprochenen Namen ich nicht recht hörte. Sie war von einem jungen Sohne, einer Exnonne und einer im Alter vorgerückten Frau begleitet, welche letztere die Dame mir als eine heilige Person schilderte, welche vor vielen Monaten das, was jetzt dem heiligen Vater geschähe, vorausgesagt hätte. Um den Gegenstand dieses Besuchs richtig zu verstehen, muß man wissen, daß der französische Clerus sich damals in vier Classen, um nicht Sekten zu sagen, theilte. Eine dieser Classen bestand aus jenen Geistlichen, welche angesteckt vom Jansanismus, und immer taub für die Stimme aus Rom den von der sogenannten Civilconstitution der Geistlichkeit vorgeschriebenen Eid geleistet, und denselben nach dessen Verurtheilung durch Pius VI. im Jahre 1801 nicht widerrufen hatten. Obgleich der republikanischen Regierung gehorsam und zugethan, wollten sie aus Haß gegen den heiligen Stuhl sich nicht dem, zwischen Pius VII. und dem ersten Consul abgeschlossenen Concordat unterwerfen, hatten sich gleichsam von dem übrigen französischen Clerus getrennt, und wurden constitutionelle Priester genannt. Eine zweite zahlreichere Classe bildeten diejenigen, die am Anfange ungehorsam und widerspenstig gegen das päbstliche Urtheil, den Eid der Civilconstitution geleistet und nie widerrufen hatten, aber im Jahre 1801, einige aus Erkenntniß ihres vorhergehenden Fehltrittes, die meisten aber, um geistliche Pfründen

unter der neuen Ordnung der Dinge zu erhalten, sich dem Concordat unterworfen hatten. Die dritte Classe bestand aus jenen Geistlichen, die mit Abscheu den schon mehrmals genannten Eid verworfen hatten, und aus lobenswerthem Religionseifer in Frankreich versteckt geblieben waren, um während einer wahren Verfolgung den Getreuen in ihren geistlichen Bedürfnissen beizustehen, und ihnen die Sakramente mitzutheilen, da diese das unglückliche, in jenem Reiche schon bestehende Schisma verabscheuten, und mit den aufgedrungenen und von der Nationalversammlung ihnen zugeschickten illegitimen Hirten keine Gemeinschaft haben, noch sie anerkennen wollten. Diese eifrigen und bis dahin des höchsten Lobes würdigen Geistlichen verfielen in der Folge bei der Bekanntmachung des Concordats in den großen Fehler, den Bullen und Breven des Pabstes nicht gehorchen zu wollen. Da sie wußten, daß an der Spitze der Regierung Personen standen, deren Abneigung gegen die Kirche allgemein bekannt war, so glaubten sie an nichts, was damals im Namen der Consuln bekannt gemacht wurde, und fürchteten immer rücksichtlich der Religion irgend einen neuen Trug oder Hinterlist. Einige hielten jenes Concordat für falsch und apocryphisch, andere glaubten es von der Regierung abgeändert, und nicht wie es von dem heiligen Vater gebilligt worden, in welcher Meinung sie durch die in böser Absicht hinzugefügten sogenannten organischen Artikel, welche man mit dem Concordat verbunden hatte, als ob sie eine und dieselbe Uebereinkunft ausmachten, bestärkt wurden. Es fehlte auch nicht an denen, die jenes Concordat für null und nichtig hielten, indem sie behaupteten, der Pabst wäre durch Drohungen und Gewalt zu seiner Unterschreibung genöthigt worden. Diese Classe nannte sich die Puristen, weil sie niemals Gemeinschaft mit dem von der Regierung anerkannten Clerus gehabt hatten, und sie waren, wegen der Ueberzeugung, mit der sie Anfangs handelten, der Entschuldigung würdig. Mit diesen vereinigten sich die Priester, welche der Meinung der nach Deutschland und England geflüchteten französischen Bischöfe folgten, welche die vom Pabste

von ihnen verlangte Verzichtleistung auf ihre Bischofssitze nicht leisten wollten, und behaupteten, das Concordat wäre nichtig, und sie wären die einzigen legitimen Hirten ihrer Sprengel. Diese Klasse der Puristen artete in der Folge dermaßen aus, daß sie ein Schisma hervorbrachte, und einige französische Geistliche von dieser Parthei gingen bis zur Raserey und dem Fanatismus der Donatisten, indem sie sich in der ganzen Welt für die einzigen Katholiken hielten, und erklärten, der heilige Vater und der Rest der Kirche, der die zufolge des Concordats ernannten Bischöfe, die vom apostolischen Stuhle feierlich bestätigt worden waren, anerkenne, und mit ihnen Gemeinschaft habe, sey in Irrthum verfallen. Endlich zu der vierten Klasse gehörten jene Geistlichen, welche die wahren Grundsätze der Achtung und des Gehorsams gegen die römische Kirche hegten; die im Jahre 1791 den Breven Pius VI. gehorcht hatten, und im Jahre 1801 den Bullen und Breven des regierenden Oberhirten über die Abschließung des Concordats einen ähnlichen Gehorsam leisteten.

Ich kehre jetzt zu der Erzählung zurück. Die zu mir gekommenen Damen und ihre Begleiterinnen hatten wahrscheinlich einen Puristen zu ihrem Gewissensrath, und wollten weder Monsignor Simon, Bischof von Grenoble, noch den von ihm ernannten Pfarrer, für legitime Hirten anerkennen, und Gemeinschaft mit ihnen haben. Ich erkannte aus der Sprache des jungen Sohnes der Dame, daß ihnen von einer, wahre Grundsätze hegenden Person, gerathen worden war, sich mit mir zu besprechen, um zu erfahren, ob sie erlaubter Weise in diesem Zustande der Trennung von ihrem Hirten verharren könnten. Ich erlaubte ihnen mit völliger Freiheit zu sprechen, und antwortete darauf, daß das von der Regierung publicirte Concordat bis zur Unterschrift des Cardinals Consalvi und der vom ersten Consul ernannten Bevollmächtigten, eben dasselbe wäre, welches der Pabst bestätigt hätte; daß der neue Bischof Monsignor Simon, diesem Concordat zufolge, in einem Consistorio bestätigt, und deßhalb ihr rechtmäßiger Hirte wäre, und sie denselben als solchen erkennen, und ihm gehorchen müßten; daß ihre Trennung

von demselben bis dahin entschuldigt, und nicht als ein schweres Vergehen angesehen werden könnte, weil sie aus einer falschen Meinung, die ihre guten Absichten zu erkennen gäbe, entstanden seye. Ich schloß endlich, daß sie ihre Vereinigung mit dem legitimen Hirten nicht länger aufschieben dürften. Noch fügte ich hinzu, daß der heilige Stuhl gegen die sogenannten organischen Artikel und gegen den Codex protestirt, und verschiedenen Dekreten des Cardinals=Legaten seine Beistimmung und Billigung versagt habe. Ich bemerkte, daß meine Worte auf die Dame und die Nonne Eindruck gemacht hatten, aber soviel ich auch sagte, so konnte ich doch nicht die Hartnäckigkeit der Alten überwinden, welche halsstarrig behauptete, man müsse dem Concordate kein Gehör geben, weil der Pabst nie seiner völligen Freiheit genossen hätte, und auf meine Gründe wiederholte sie immer: „Der „heilige Vater ist immer in Fesseln gewesen; der heilige Vater ist immer in Fesseln gewesen.“ Sie nahmen, sehr zufrieden mit der ihnen von mir gestatteten Aufnahme, Abschied; aber ich bin überzeugt, daß sie vielmehr den Rath der Alten befolgten, welche sie für eine Heilige hielten, als den meinigen. Die nachfolgenden Vorfälle werden dieselben in ihrem Irrthume bestärkt haben.

An demselben Tage des 26sten kehrte der Bischof von Grenoble, Monsignor Simon, in seine Residenz zurück, und kam mit den Räthen der Präfektur überein, seine Aufwartung bei dem Pabste bis zur Ankunft der in Paris verlangten Instruktionen aufzuschieben. Dieser mit Strenge ausgeführte Befehl, jede Verbindung mit dem heiligen Vater und dem Clerus zu verhindern, war nicht nur Aergerniß gebend und ohne Beispiel in den Annalen der Kirche, sondern auch unklug, indem er die entgegengesetzte Wirkung von dem hervorbrachte, was die Minister der Regierung sich vorgesetzt hatten. Man machte auf diese Weise allen die Gefangenschaft des Pabstes, und die Verfolgung, welche die Kirche erlitt, offenbar; und die Verehrung und Achtung des Volkes für den erhabenen Gefangenen, und für den, der die Ehre gehabt hatte, sein Cyrenäus zu seyn, erhöhte sich um so

mehr. Die Strassen, an welchen die von uns bewohnten Paläste lagen, waren immer voll Leute; jeden Morgen hörten viele Damen und andere Personen der Stadt die Messe des heiligen Vaters an, welche dann in meine Wohnung sich begaben, um auch da meine Messe mit der größten Frömmigkeit anzuhören. In den Nachmittagsstunden begab sich der heilige Vater in den an seine Wohnung stoßenden Garten, der an der Strasse lag, und mit Eisengittern umgeben war, hinter denen sich immer eine große Menge Volkes jeden Standes versammelte, um den Trost zu haben, ihn zu sehen, und seinen Segen zu erhalten. Ihn begleiteten gewöhnlich der erste Präfekturrath Gerard und der Maire. Es geschah eines Tages, daß, als der Rath Gerard sich wegen einiger Regentropfen den Hut aufsetzte, das ganze versammelte Volk zu rufen anfing: „Den Hut herunter; den Hut herunter" — wie er auch sogleich that.

In den Tagen des 27sten, 28sten und 29sten kamen aus den nahe gelegenen Dörfern und Städten, vorzüglich aus Lyon viele Leute, um den Pabst zu sehen. Zu den angesehenen Personen, die in dieser Absicht ankamen, gehörte der Vicomte Matthias Montmorency. Die Familie der Montmorency ist eine der ältesten und berühmtesten, nicht allein von Frankreich, sondern auch von ganz Europa, und deßwegen nannten sich die Häupter derselben seit undenklichen Zeiten erste Barone Frankreichs und der Christenheit, weil einige Historiker gesagt haben, daß der erste Lehenherr dieser Familie zugleich mit dem Könige Clodwig getauft worden, und schon früher Christ gewesen wäre. *).

Der Vicomte Montmorency, der damals nach Grenoble kam, war in seiner Jugend zum Deputirten des Adels bei den zu bekannten und unglücksschwangeren Generalstaaten von 1789 ernannt worden, wo er sich, verführt von seinem guten Herzen, den großen und schwülstigen Reden, und den Worten Humanität, Wohlthätigkeit und öffentliches Wohl, dieser sogenannten

---

*) Histoire génealogique de la maison Montmorency de Laval par Andrée de Cheyne.

Philosophen, zur Verwunderung und zum Leidwesen der Guten, vom Strome der Revolution hinreißen ließ. Aber zu sich selbst zurückgekehrt, hat er nicht allein die Irrthümer seiner Jugend vergessen machen, sondern, ganz mit wahren christlichen Werken beschäftigt, und ausgezeichnete Beweise der Treue und Ergebenheit seinem Monarchen gebend, hat er sich als nicht ausgeartet von den großen Tugenden seiner berühmten Vorfahren gezeigt. Er kam damals nach Grenoble, um dem Past seinen Beistand und bedeutende Hülfsmittel anzubieten. Ich weiß, daß er eine Unterrednng mit mir zu haben wünschte, welche ihm aber nicht erlaubt wurde. Ich glaube, daß es demselben gelang, den Pabst zu sprechen, da den Weltlichen, hauptsächlich aber den Frauen es erlaubt war, den Pabst zu gewissen Stunden des Tages zu sehen, und ihm den Fuß zu küssen.

Ich weiß aber mit Sicherheit, daß am 29sten einige fromme Frauen von Grenoble diesen Trost hatten, welche vom Pabst persönlich einige geistige Begünstigungen eines frommen Werkes erhielten, dessen hier zu erwähnen es mir gefällt. Ich, der ich verschiedene Völker Europas in der Nähe kennen gelernt habe, muß zur Ehre der Wahrheit freimüthig gestehen, daß ich bei keinem Volke unter dem weiblichen Geschlechte einen so warmen und eifrigen Geist der Wohlthätigkeit, um das menschliche Elend und die Krankheiten zu lindern, gefunden habe, als in Frankreich. Vielfach sind die Werke der Frömmigkeit und Barmherzigkeit, mit denen sich französische Frauen beschäftigeu. Allen ist das viele Gute bekannt, das in den Hospitälern die sogenannten Schwestern der Barmherzigkeit (soeurs de Charité) thun, welche von dem liebenswürdigen heiligen Vincent von Paolis gestiftet worden sind. In Grenoble nun besteht das fromme Werk der barmherzigen Frauen schon seit zwei Jahrhunderten, und gereicht nicht allein zur Erbauung, sondern erweckt auch Ermunterung und Erstaunen. Dasselbe besteht aus einer Vereinigung von Frauen verschiedenen Standes, die das natürliche Streben und den Abscheu überwindend, welche man hat, um sich in Kerker und in die Mitte ruchloser, und schwerer

Verbrechen angeklagter Menschen zu begeben, sich dem Beistande der armen Gefangenen und der zum Tode Verurtheilten, gewidmet haben. Diese Vereinigung hat auf eigene Kosten in den Mauern des Gefängnisses eine Kapelle zum heiligen Kreuz errichtet, wo täglich das Meßopfer dargebracht, und die andern religiösen Handlungen ausgeübt werden. In den Zeiten der heftigen, von dem National-Convent und dem Directorium gegen den katholischen Clerus verordneten Verfolgung, suchten diese oben genannten Frauen der Barmherzigkeit heimlich Beichtväter in die Gefängnisse einzuführen, um den Gefangenen und besonders den Verurtheilten geistigen Trost zu verschaffen; und, was der Bewunderung noch würdiger ist, als die Priester fehlten, oder wegen der Wuth der Verfolgung sich nicht zu zeigen wagten, so übten jene frommen Frauen auch das barmherzige Werk aus, die Verurtheilten zum Richtplatz zu begleiten, indem sie denselben auf dem Wege dahin die Grundsätze und den Trost der Religion zusprachen, und zuweilen trieben sie, nicht ohne eigene Gefahr, ihren heroischen Muth so weit, an dem Fuße des gräßlichen Gerüstes zu bleiben, und bei jenem für Jedermann, aber besonders für das zarte und weiche Herz der Frauen schrecklichen Schauspiel gegenwärtig zu seyn. Nachdem die Verfolgung aufgehört hatte, suchten sie beim Cardinal Legaten in Frankreich um einige geistige Begünstigungen nach, welche sie auch erhielten, und unter diesen war der völlige Ablaß für den Tag des zum Andenken der Gefangenschaft des heiligen Petrus gefeierten Festes, (am 1. August), an welchem Tage jene Vereinigung ihr Hauptfest feierte, für den Tag der Kreuzerhöhung, und für die Tage, an denen die Todesurtheile vollführt wurden, welchen Ablaß die zu dieser Vereinigung gehörenden Frauen, nud der den Verurtheilten znm Richtplatz begleitende Priester gewinnen konnten. Am 29sten Juli, wie ich eben gesagt habe, hatten diese frommen und religiösen Frauen den Trost, sich Pius VII. nähern zu können, welcher dieselben gütig aufnahm, jene vom Cardinal-Legaten zugestandenen Ablässe bestätigte, noch einen für das Crucifix hinzufügte, das dem Ver-

ser, sagte er, ist nicht der Pabst, denn die Päbste tragen einen Bart.“ Der gute Alte hatte vermuthlich irgendwo ein Bildniß eines Pabstes der vorigen Jahrhunderte gesehen, welche einen Bart trugen, und wußte nicht, daß auch in anderen Sachen, und zwar nicht so unbedeutenden, wie diese ist, die Päbste den Gebrauch ihrer ruhmvollen Vorgänger veränderten. Am 19ten Abends kamen wir nach S. Giovanni di Morienna, wo übernachtet wurde. Am folgenden Tage passirten wir durch Montmeillan, letzte Stadt Savoyens, und ehemals eine Festung, die aber von den Franzosen zerstört worden war, und kamen ins Delphinat, wo wir gegen Abend in Lumpin, einem zehn Meilen von Grenoble gelegenen Dorfe, anlangten. Da daselbst kein Wirthshaus war, um uns alle aufzunehmen, so wurden wir in verschiedene Häuser vertheilt, und ich mit meinem Neffen und dem Escadronsschef Galliot wurden in der Wohnung des Herrn Savoy, Raths bei der Präfektur des Departements der Iser aufgenommen, der hier des Landlebens mit seiner Familie genoß. Hier lernte ich zum erstenmal die Hospitalität der französischen Nation kennen, von der ich in der Folge so glänzende Beweise während meines Aufenthalts in Frankreich erhielt. Die Gemahlin des Herrn Savoy vereinigte mit Höflichkeit, Geist, Unterricht und Grundsätze einer wahren Frömmigkeit und Religiosität, und hatte weder Furcht noch Zurückhaltung, selbst in Gegenwart des französischen Offiziers ihr Erstaunen und ihre Mißbilligung auszudrücken, die sie über das Verhalten der Regierung gegen einen Pabst fühlte, der soviel für Frankreich gethan, und so viele Beweise von Achtung und Freundschaft dem Kaiser gegeben hatte.

Am folgenden Morgen des 21. reißten wir nicht ab, um den Pabst zu erwarten, weil der Eskadronschef die Instruktion hatte, daß unsere Ankunft in Grenoble nicht der des heiligen Vaters zuvorgehen sollte. Um zehn Uhr langte der Pabst mit seinem Gefolge in Lumpin an, und stieg in demselben Hause, wo wir waren. Nach einigen Stunden Ruhe setzten wir unsere Reise um

vier Uhr Nachmittags nach Grenoble fort. Der Oberste, welcher den Pabst begleitete, und der Eskadronschef Galliot erlaubten mir, in den Wagen des heiligen Vaters zu steigen, und ihn bis an den Pallast, der in jener Stadt zu seiner Wohnung bestimmt war, zu begleiten. Wir fanden den Weg voll Menschen, die aus den nahegelegenen Ortschaften sich versammelt hatten, und die Menge vermehrte sich, je mehr wir uns Grenoble näherten. Es war ein wirklich rührendes Schauspiel, dieses gute Volk auf die Kniee sich werfen zu sehen, so bald sie den Wagen erblickten, und so mit Ungeduld das Vorbeifahren desselben erwarteten, um den apostolischen Segen zu erhalten. Viele Personen begleiteten uns im vollen Laufe, und verschiedene junge Frauen, von vornehmem Ansehen, warfen laufend Blumen in den Wagen, damit der Pabst ihnen den Segen ertheilen möchte, und äußerten mit lauter Stimme ihre Gefühle der Achtung und Andacht. Ich erinnere mich einer, welche weinend ausrief: „*Heiliger Vater, wie sind Sie mager geworden! Ach daran ist der viele Kummer schuld, den man ihnen macht!*“ Und wenn der Pabst die Hand ausstreckte, um den Segen zu ertheilen, so suchten einige, selbst Frauen, obgleich der Wagen schnell fortgefahren wurde, dieselbe zu küssen, mit Gefahr gerädert, oder von den Pferden der Gensdarmen getreten zu werden. Bei der Ankunft in der Stadt waren alle Fenster voll Zuschauer, und die Straßen mit Volk angefüllt, welches knieend um den Segen flehte. Man kann also von dieser Ankunft Pius VII. in Grenoble wiederholen, was man nicht viele Jahre vorher von der Durchreise daselbst Pius VI. gesagt hatte, daß er nicht das Ansehen eines von Wachen begleiteten Gefangenen, wohl aber das eines guten Familienvaters hatte, der nach langer Abwesenheit in seine Vaterstadt zurückkehrt, und von seiner liebevollen Familie mit Freudensbezeugungen und Thränen der Zärtlichkeit empfangen wird.

Dieser außerordentliche Zulauf des Volks, diese Ausdrücke und Zeichen von Achtung und religiöser Verehrung des Pabst habe ich immer als eine wundervolle, und ich möchte sagen, eine übernatürliche Sache angesehen. Seit mehreren Jahr

Religiosität in den Herzen der Franzosen zu vertilgen; und ich konnte nicht genug die göttliche Barmherzigkeit bewundern, die so viele Personen aus dem Verderben, und dem philosophischen Unglauben errettet hatte. Die Messe dieses Tages trug auch dazu bei, mein Herz zu erheitern, und mir Vertrauen und Muth einzuflößen. Man liest während derselben in der Epistel die wundervolle Errettung des heiligen Petrus aus dem Gefängnisse, und richtet für das sichtbare Haupt der Kirche heiße Gebete an den Himmel. Alles dieses hatte soviel Aehnlichkeit mit den Umständen, in denen der Pabst und ich mich befanden. Das Evangelium enthält die Verkündigung von Jesus Christus an den heiligen Petrus, daß er ihn zum Haupte der Kirche bestimme, gegen welche die Pforten der Hölle nichts vermögen werden. Nach geendigter Messe, nachdem ich in meine Zimmer zurückgekehrt war, erhielt ich tröstende Nachrichten, nämlich daß aus Lyon zwei Generalvicaires angelangt wären, um den Pabst im Namen des Cardinals Fesch, Erzbischofs jener Metropolitankirche, zu begrüßen; daß diese versichert hätten, es würde noch an demselben Tage der Befehl aus Paris ankommen, jedermann zu dem Pabste zu lassen, der mit demselben sprechen wollte, und daß ein zwei Meilen von der Stadt gelegenes Landhaus bestimmt wäre, damit der Pabst und wir alle seines Gefolges dort unsern Aufenthalt haben sollten. So freudige Nachrichten wurden mir auch bald nachher vom Escadronsschef Galliot und von dem Maire der Stadt, Herrn Renaudon bestätigt, welche mir sagten, die ganze Stadt sey im Jubel, und verschiedene Damen hätten sich gegenseitig besucht, um sich so glückliche Nachrichten mitzutheilen, und alle machten die Bemerkung, dieses geschähe gerade an dem Tage, an welchem die Kirche der wundervollen Befreiung des heiligen Petrus gedenke, und sie feire.

Diese schöne Morgenröthe trübte sich aber bald wieder, weil am Nachmittag ein Militair von der Gensd'armerie, der auf der Reise vor dem Pabst als Furier vorherging, um die Wohnungen zu bereiten, heimlich meinen Kammerdiener Mi-

chel benachrichtigte, daß in der Nacht der heilige Vater abreisen würde, aber nicht auf das Land, wie man ausgebreitet hätte, sondern nach Avignon, und daß man also meine Sachen bereit halten sollte, weil man voraussetze, daß ich diese Reise mitmachen würde. Ich erfuhr auch, daß Herr Galliot zum Obersten Boissard und auf die Präfektur gerufen worden war. Wir schwebten während des Restes dieses Tages zwischen Hoffnung und Furcht, aber gegen 9 Uhr Abends klärte sich das Räthsel auf, als ganz unerwartet der Präfekturrath, Herr Gerard, und der eben genannte Oberste bei mir erschienen. Aus ihrem ernsten und zurückhaltenden Anstande errieth ich sogleich, daß sie als Ankündiger einer traurigen Nachricht kämen, und in der That sagte der erste zu mir, daß er vom Polizeiminister aus Paris den Befehl erhalten habe, mir Arrest anzukündigen (und hier sagte er, wie man sich auszudrücken pflegt, zwischen den Zähnen die Worte, „wegen in Rom angestifteten Umtrieben") und daß ich nach wenigen Stunden noch in derselben Nacht nach Piemont abreisen müßte, wo ich die ferneren Befehle der Regierung rücksichtlich meiner erfahren würde. Ohne die Fassung zu verlieren und kaltblütig, antwortete ich: es sey unnütz gewesen, mir den Arrest anzukündigen, da ich mich von dem Augenblick meiner Wegführung von Rom für einen Gefangenen gehalten, indem ich mich allenthalben mit Gensd'armen umgeben gesehen hätte; ich hätte in Rom, wie meine Pflicht erheische, die Befehle des heiligen Vaters ausgeführt; und ich würde sogleich die nöthigen Anordnungen treffen, um noch in dieser Nacht abzureisen. Ich verstand sehr wohl, was diese Reise nach Piemont zu bedeuten hätte, und noch mehr bestärkte sich meine Meinung, als der Oberste Boissard zu mir sagte, daß mein Neffe und mein Sekretair mir in einem andern Wagen folgen würden, und daß ein jeder seine Sachen in seinem Wagen mitnehmen solle. Sobald diese weggegangen waren, gab ich meine Befehle, damit man alles zur Abreise bereit halte, und nach einiger genommener Speise zog ich mich in mein Schlafzim-

mer zurück um einige Stunden zu ruhen. Mir folgte der Escadronsschef Galliot dahin, nahm meine Hand, drückte, küßte sie, und fing zu weinen an. Dieses ungewöhnliche Zeichen von Achtung und Zärtlichkeit gab mir zu verstehen, daß er die Absichten der französischen Regierung über mich kenne, und daß ihm mein bevorstehendes Schicksal nicht unbekannt seye.

Jedermann wird sich leicht vorstellen können, daß ich in dieser Nacht kein Auge schloß, und daß ich die Stunden in einem Sturm von Gedanken zubrachte, welche einer den andern jagte. Unter den vielen war auch der, daß ich nach Turin gebracht werden könnte, um dort den Tod zu erleiden. Dieser Gedanke wird vielleicht als seltsam, und von einer großen Furcht und erhitzten Phantasie hervorgerufen, erscheinen, aber man wird anders urtheilen, wenn man die Anekdoten, die ich hier erzählen will, kennen wird. In einer der letzten Depeschen, welche wir von der unglücklichen Legation des Cardinals Caprara in Frankreich erhielten, schrieb man uns, daß der Kaiser in einer Audienz ihm verkündigt habe, daß wenn bei der Besitznahme Roms und des Kirchenstaats durch seine Truppen, die päpstlichen Minister es wagen würden, irgend ein Blatt gegen diese seine Handlung drucken und bekannt machen zu lassen, er jeden würde zum Tode verurtheilen (fusiller) lassen, der es abgefaßt, die Materialien gegeben, und dasselbe unterschrieben und publicirt hätte, er möge auch noch so hohen Standes seyn; eine Drohung, die, als gegen uns Cardinäle gerichtet, angesehen wurde. Nun hatte ich heftige ministerielle Noten, die fast sogleich in allen Sprachen Europas abgedruckt wurden, so wie auch Befehle und Kundmachungen im Namen des Pabstes bekannt gemacht und unterschrieben. Am Tage der Regierungsveränderung hatte ich an alle ausländische zu Rom residirende Minister eine authentische Copie der Bannbulle, so wie der zwei vom Pabst an das heilige Collegium, gegen die täglichen Usurpationen des französischen Militaircommandanten in Rom, gehaltenen Reden (allocutiones),

des Protestes der in der folgenden Nacht in den Strassenecken angeheftet wurde, und endlich drei gedruckte Bändchen geschickt, welche letzteren die Geschichte der letzten Verhandlungen zwischen unserer und der französischen Regierung enthielten, und mit Dokumenten versehen waren. Man füge noch hinzu, wie ich schon im ersten Theile erzählt habe, daß am Abende vor der Regierungsveränderung, ein ausgezeichneter und ehrwürdiger Cardinal zitternd zu mir kam, um mir zu sagen, daß er von wohl unterrichteten Personen erfahren habe, daß im Fall der Pabst bei dieser Gelegenheit einen starken Schritt thäte, wie zum Beispiel die Aussprechung des Bannes, der Kaiser Napoleon diejenigen Cardinäle aufhängen lassen würde, welche er im Verdacht hätte, an den Beschlüssen des Pabstes Theil zu haben. Ich nahm damals die Sache als Scherz, um so mehr, weil ich den furchtsamen Charakter meines Collegen kannte; aber in jener Nacht kehrte mir dieses Gespräch in das Gedächtniß zurück, und ich überlegte, daß auf verschiedene andere Cardinäle wohl einiger Verdacht fallen könnte, aber daß rücksichtlich meiner, der ich damals die Ehre hatte, dem Pabst als Minister zu dienen, diese Thatsache gewiß und offenbar wäre. Ferner wisse man, daß zwei Tage nach der Bekanntmachung der Bannbulle, während ich in der Morgensaudienz dem Pabst den Rapport machte, daß in der verwichenen Nacht der Cardinal Mattei arretirt und aus Rom weggeführt worden wäre, der heilige Vater mir sagte, er habe erfahren, daß in der von der sogenannten außerordentlichen Consulta (welche zur Regierung Roms und des Kirchen-Staats eingesetzt worden war) gehaltenen Versammlung, um über die zu Folge des Bannes zu nehmenden Maßregeln zu berathschlagen, der Minister Saliceti blind vor Wuth und Zorn vorgeschlagen habe, den Cardinal Mattei und den Doktor der Theologie Marchetti, als Urheber, Rathgeber und Anstifter jenes Schrittes zum Tode zu verurtheilen. Ich wiederhole jetzt, auf irgend einen andern Cardinal konnte wohl nie gegründeter Verdacht fallen, aber in Hinsicht meiner, der ich als Pro-Staatssekre-

tair aus Amtspflicht alle Befehle zur feierlichen Bekanntmachung und Anheftung der vielmals erwähnten Bannbulle geben mußte, war die Thatsache klar und offenbar. Meine Furcht war also nicht ungegründet, noch kann man sie für Wirkung einer erhitzten Fantasie ausgeben.

Mir fielen auch zwei, in unsern Tagen statt gefundene Thatsachen ins Gedächtniß, welche schreckliche Beispiele der Rache auswärtiger Regierungen gegen die Diener des heiligen Stuhles sind, welche mit Treue die strengen Beschlüsse der Päbste ausführten: nämlich den Preis, der von der Republik Genua auf den Kopf des Monsignors Crescentius de Angelis, Bischofs von Segni, gesetzt wurde, welcher von Clemens XIII. als apostolischer Visitator nach Corsika geschickt worden war, und die grausame Ermordung des Monsignors Antonelli von Velletri, durch einen, der gemeinen Meinung gemäß, vom Minister des Herzogs Philipp von Parma abgeschickten Meuchelmörder, aus Rache über das Breve eben dieses Pabstes Clemens XIII., worin diejenigen für in die Kirchenstrafen verfallen erklärt wurden, welche im Herzogthum Parma einige Aergerniß gebende und den Canons widersprechende Neuerungen vorgeschlagen und ausgeführt hatten. *)

*) Unter dem Pontificat Clemens XIII. waren in Rom zwei Prälaten, die den Namen Antonelli führten, obgleich kein Band der Verwandtschaft unter ihnen bestand. Der eine war Prälat höheren Ranges, stammte aus einem edlen Geschlecht aus Sinigallien ab, wurde Cardinal, und ist in unsern Tagen als Dekan des heiligen Collegiums gestorben; der andere war ein einfacher Hausprälat des Pabstes und aus Velletri auch von einem adelichen Geschlechte gebürtig. Der erste bekam den Auftrag das Breve gegen Parma zu verfassen, was er auch zum Beifall des Pabstes that; aber durch die Schuld anderer und seiner selbst (vielleicht aus jugendlicher Eitelkeit), erfuhr man im Publicum, daß er der Verfasser sey. Bald nachher fiel das tragische Ende

Unter den verschiedenen Gedanken die mich beunruhigten, machte ich auch die Betrachtung, die sogleich jedem mißfallen wird, der einst diese Schriften lesen wird, daß nämlich die französische Regierung sich eines so gewaltsamen Schrittes enthalten haben würde, indem sie das Erstaunen und Entsetzen der katholischen Welt voraussehen mußte. Aber diesem Gedanken, der mich beruhigen konnte, folgte sogleich ein anderer, der das Gegentheil that. Ich überlegte, daß derjenige, welcher den Herzog von Enghien, einen nahen Verwandten fast aller Monarchen und Fürsten Europas, hatte erschießen lassen, keine Schwierigkeit und keinen Abscheu haben würde, dasselbe Schicksal über einen Cardinal zu verhängen, und endlich wußte ich, daß ich in demselben Reiche mich befände, in welchem der schwache und rachsüchtige Heinrich III. den Cardinal Guise, aus dem Hause Lothringen, barbarisch hatte tödten lassen. In diesem Sturme brachte ich die wenigen Stunden zu, die ich ruhte. Ich muß aber noch hinzufügen, daß endlich in meinem Gemüthe eine wahre Ruhe erfolgte, und ich überlegte mit kaltem Blute, dessen ich mich nicht fähig geglaubt hätte, die mehr als möglich nahe Gefahr eines gewaltsamen Todes, sicherlich eine Wirkung der göttlichen Vorsehung, welche denjenigen niemals in den Gefahren verläßt, der sich nicht aus eigner Schuld, sondern wegen Erfüllung seiner Pflichten darinn befindet.

Während meines Aufstehens verfaßte ich in Gedanken einen Trostbrief an meinen Bruder, und das Projekt eines Testaments, um auf einige Art nach meinem Tode für den Unterhalt

---

des Monsignors Antonelli von Velletri vor, der an seinem Schreibtische ermordet gefunden wurde, ohne daß irgend etwas in der Wohnung fehlte. Deßhalb hatte man nicht ohne Grund Verdacht, daß irgend ein Minister des Herzogs von Parma aus Rache wegen des Breves einen Meuchelmörder nach Rom geschickt, um den Verfasser desselben zu tödten, und daß dieser sich in der Person geirrt habe.

meiner ältesten Diener zu sorgen. Einige Stunden nach Mitternacht hörte ich das Geräusch einiger Wagen, und man sagte mir, daß der Pabst und sein Gefolge nach Valence und Avignon abgeführt würden. So lange ich auch noch in der Ferne das Geräusch der Wagen vernahm, schien es mir, als sey ich nicht ganz vom heiligen Vater getrennt, aber beim Aufhören desselben fühlte ich den ganzen Schmerz der Trennung, und unwissend über sein Gefolge, peinigte mich der Gedanke, daß derselbe von allen verlassen bleibe, ohne vielleicht jemanden um sich zu haben, der unter so angstvollen Umständen ihm Rath ertheilen und Muth einflößen könnte.

Kurz vor der Morgenröthe kamen einige Polizeidiener mit Gensdarmen, um, wie ich voraussetzte, die Uebergabe meiner Person und meines Gefolges an den Escadrons-Chef Galliot zu machen, der vor der Abreise dem Brigadier der Gensd'armen, welche meinen Neffen und meinen Secretair begleiten sollten, den Befehl gab, wenigstens eine Stunde nach unserer Abfahrt aus Grenoble abzureisen, und sich immer in einiger Entfernung von uns zu halten.

Kaum hatten wir die Stadt hinter uns gelassen, so fühlte ich mich bei dem Anblick desselben Weges, auf dem uns vor wenigen Tagen die ganze Bevölkerung mit so großen Beweisen von Verehrung und Zuneigung empfangen hatte, bewegt, und mich überfiel eine so große Traurigkeit, wie ich bis jetzt noch nicht gefühlt hatte, selbst nicht im Augenblicke der gewaltsamen Entfernung aus dem Quirinal und von Rom. Während der Fahrt wuchsen diese Schmerzen und melancholischen Gedanken noch durch die Umstände an. Das Wetter war sehr schlecht, und ein heftiger Regen begleitete uns von Lumpin bis nach St. Jean de Morienne, wo wir um 1 Uhr nach Mitternacht anlangten. Während der Reise waren wir Zeugen eines traurigen und schmerzhaften Umstandes. Von Montmeillan bis Aique-belle fanden wir die meisten Bäume der naheliegenden Gefilde entwurzelt oder gebrochen, die Strasse mit ihren Blättern bedeckt, und alle Saatfelder, als ob die Sichel sie abgeschnitten hätte, und die

Weinstöcke auf der Erde liegend. Die Postillione sagten uns, daß um 9 Uhr am vorigen Abend ein starkes Hagelwetter, von einem heftigen Sturme begleitet, diesen Schaden und schreckliche Zerstörung angerichtet hätte. Wenn die Seele mit Schmerzen angefüllt ist, so erwecken alle Gegenstände, welche unter anderen Umständen dieselbe kaum anregen, traurige Gedanken in ihr.

Dieses Schauspiel machte mich die Lage der Familien bedenken, die in einer Strecke von 30 Millien ihre Besitzungen hatten. Die Nacht brachten wir in St. Jean de Morienne zu. Wir hofften am folgenden Tage Abends auf die Höhe des Mont Cenis zu gelangen, um im Hospitium der dortigen Mönche abzusteigen, aber ein Rad, das zwischen Modena und Bramant brach, ließ uns sechs Stunden verlieren, so daß wir nur mit Mühe um Mitternacht nach Lanslebourg gelangten.

Den folgenden Tag, 4. August, reisten wir spät von dort ab, und gegen 1 Uhr gelangten wir an das Hospitium, wo wir mit Herzlichkeit aufgenommen und sogleich mit einem Frühstück bewirthet wurden. Um vier Uhr stiegen wir in den Wagen, während es so stark schneite, wie ich es selbst in Deutschland selten gesehen habe. Dieses Phänomen am 4. August, dem Tage vor dem Feste der Mutter Gottes vom Schnee, erinnerte mich an das Hinunterfallen weißer Blumenblätter während der feierlichen Vesper in der Borghesischen Kapelle in Maria Maggiore, bei denen das Cardinalscollegium zugegen ist, und diese Erinnerung an eine Feierlichkeit Roms entrieß meiner Brust einen Seufzer, und ich sagte zu mir selbst: Super flumina Babilonis illic sedimus, et flevimus, cum recordaremur Sion: (Psalm 136, V. 1,) Viae Sion lugent eo quod non sint, qui veniant ad solemnitatem (Lament. Jerem. Cap. 1, V. 4.) Während der Herabfahrt vom Mont Cenis stellte sich sogleich dem Auge eine schöne Aussicht in das gut angebaute Thal von Susa dar; man übersieht den Lauf der Dora, und die niedriger werdenden Berge erlauben in der Entfernug die so schönen Gefilde Piemonts zu erblicken. Diese Aussicht erinnerte mich an den Eingang in Italien, von der Seite Tirols, wo die Alpen ebenfalls nach und

nach bis zu den Hügeln Veronas sinken, und zwischen welchen man die fruchtbaren Felder der Lombardei gewahr wird. Im Jahr 1794 empfand ich ein unbeschreibliches Vergnügen, als ich aus Deutschland heimkehrte, und ich rief wie Achates aus, Italien, Italien, fast vor Jubel außer mir. Aber ein sehr verschiedenes Gefühl erregte diesmal der Anblick Italiens in mir, und ich machte sogleich den Vergleich zwischen jener und dieser Rückkehr. Ich kehrte damals von einer Nunziatur zurück, die ich mit Beifall des Pabstes und des ganzen römischen Hofes beendigt hatte. Ich war sicher, allenthalben, wo ich durchkam, gut aufgenommen zu werden, wie auch geschah; theils wegen des glänzenden Postens, den zu begleiten ich hinging, theils mehr noch wegen der hohen Gnade, in der ich, wie jedermann wußte, bei meinem Fürsten stand. In wenigen Tagen hoffte ich den Trost zu haben, Pius VI., meinen ausgezeichneten Wohlthäter, wieder zu sehen, und meine Eltern zu umarmen, einen Trost, den ich bei meiner Abreise nach Deutschland nicht hoffte. Jetzt im Gegentheil kehrte ich als Staatsgefangener zurück, mit der gegründeten Furcht in eine Festung geführt zu werden, wo ich, Gott weiß wie lange, von allem was mir theuer auf dieser Welt war getrennt, eingeschlossen bleiben konnte: und doch war dieser Gedanke derjenige, der, mich am wenigsten betrübte, denn von dem Augenblicke an, als ich vom Pabste in das Ministerium gerufen wurde, hatte ich diesen Fall vorausgesehen, und hatte, wie ich offen sagen kann, sogar ein inneres Vorgefühl, das ich sogleich einigen Freunden mittheilte. Die Gedanken, die mir am meisten das Herz erschwerten, betrafen den Pabst, der von Ort zu Ort geführt, und von allen getrennt war, die ihm Trost und Rath geben konnten; das heilige Collegium, das in Italien und Frankreich zerstreut und in die Unmöglichkeit versetzt war, sich zu vereinigen, da allen Cardinälen der Ort ihres Aufenthalts angewiesen worden war, welcher Umstand die traurigsten Folgen im Fall der Erledigung des heiligen Stuhls haben konnte; und endlich Rom und seine guten Bewohner, welche die ersten

und wahren Opfer der Regierungsveränderung waren, und die für die letzten Beweise ihrer Anhänglichkeit an den Pabst und seine Regierung, ein anderes Schicksal verdient hätten.

Unter diesen Gedanken kam ich Abends nach S. Antonio, wo wir blieben. Kaum waren wir in einem mittelmäßigen Gasthofe abgestiegen, als die Hausfrau sich mir mit Licht näherte, und mich aufmerksam einige Zeit lang betrachtete. Sie führte mich in ein Zimmer und ich bemerkte, ohne den Grund zu wissen, daß auch die Diener des Gasthofes mir Zeichen des größten Respects gaben, indem sie sich tief verneigten, und mich mit Aufmerksamkeit betrachteten. Am Morgen des 5ten, vor der Abreise löste sich das Räthsel. Während man die Postpferde anspannte, trat ich auf einen Balcon, und erblickte eine Menge Menschen um den Wagen versammelt. Aus Neugierde fragte ich den Aufwärter: „Warum versammeln sich diese Leute? Hier kann die Durchreise Fremder nichts ungewöhnliches seyn.“ Voll Respekt, und mich aufmerksam ansehend, antwortete mir dieser, daß unter dem Volke die Nachricht sich verbreitet hätte, ich könnte der Fürst von Piemont seyn, (er meinte den König Carl) und sagte mir dieses auf eine Art, die mir bewies, daß auch er geneigt sey dieses zu glauben, und nachdem ich geantwortet: „Aber seht ihr denn nicht meine rothen „Strümpfe, und das Baret der Cardinäle“ fügte er verlegen hinzu: „Wer weiß, dies könnte wohl seyn.“ In diesem Augenblick benachrichtigt, daß alles bereit sey, endigte ich das Gespräch, stieg in den Wagen, indem ich das versammelte Volk höflich grüßte. Ich habe diese Anekdote als einen neuen Beweis der standhaften Zuneigung der Piemonteser zu der Familie ihrer alten Fürsten erzählen wollen. Von da kamen wir durch Avelliano, und darauf nach Rivoli; während des Weges bemerkte ich, daß der Escadronsschef Galliot ernsthaft und in Gedanken vertieft war, und dieses war das erste Mal, daß ich ihn so sah, da er einen sehr heitern Charakter hatte, und überall Scherze und spaßhafte Einfälle ein-

mischte. In Rivoli angelangt, erfuhr ich auf der Post, daß am vorigen Abende eine Depesche von Turin an den Brigadier der dort stehenden Gensd'armen angekommen wäre, mit dem Befehl, dieselbe sogleich an Galliot bei seiner Ankunft abzugeben. Ich bildete mir sogleich ein, daß diese Depesche mich beträfe, und eine Ordre der Regierung hinsichtlich meines künftigen Schicksals seyn möchte. In der That; nach einer kleinen Weile kam ein Gensd'arme, um die Depesche dem Galliot zu übergeben, der beim Lesen die Farbe änderte, und traurig ausrief: „Ich wußte es schon!" Darauf kam er an den Wagen, wo ich war, und bat mich, auszusteigen, weil er mir etwas mitzutheilen habe. Nachdem wir uns ein wenig von den andern Leuten entfernt hatten, kündigte er mir an, er habe von Turin den Befehl erhalten, mich durch den Brigadier der Gensd'armen auf die Festung Fenestrelle führen zu lassen, und indem er mir dieses sagte, traten ihm die Thränen in die Augen. Ich antwortete mit einer Gleichgültigkeit, welche den Galliot, und nachher auch mich selbst in Erstaunen setzte: „Gut, gehen wir nach Fenestrelle." Ich umarmte ihn, dankte für die Liebe, welche er mir gezeigt hatte, und schloß damit, daß diese Nachricht mir keinen Schrecken verursacht hätte, weil ich vom Tage, als der Pabst mich zum Minister ernannt, darauf vorbereitet gewesen wäre. Er fügte hinzu, daß er mich zwar den erhaltenen Befehlen gemäß dem Brigadier übergeben, aber daß er mich selbst bis nach Fenestrelle begleiten werde, um mir auf der Reise und bei meiner Ankunft in der Festung allen möglichen Beistand zu leisten. Hierfür dankte ich ihm sehr, indem ich sagte, es würde schmerzlich für mich gewesen seyn, mich dort bei meiner Ankunft ganz unter unbekannten Personen zu finden.

Von der Post begaben wir uns in die Caserne, wo der Brigadier der Gensd'armen wohnte, und während Galliot mehrere Briefe nach Turin schrieb, um den Empfang der Depesche anzuzeigen, und dem Polizeiminister (wie ich glaube) seinen Entschluß zu melden, mich selbst nach Fenestrelle zu be=

gleiten, führte man mich in die sogenannte Wachstube, wo ich ruhig frühstückte. Nach dem Frühstücke trat ich an das Fenster, das auf die Strasse ging, und erblickte im gegenüber liegendem Hause, zwei Frauen und ein junges Mädchen, die in der Mitte des Zimmers, um nicht von den Vorbeigehenden gesehen zu werden, weinend mir ihren Schmerz mich als Gefangenen zu sehen, bezeugten, und indem sie ihre Stirn berührten und niederknieten, verlangten sie meinen Segen. Ich gab ihnen denselben, und fühlte in demselben Augenblicke mich sehr bewegt. Während der ganzen Reise habe ich bemerkt, welchen starken Eindruck auf das Gemüth der Frauen der Anblick von Personen macht, welche dieselben für traurig und unglücklich halten. Viele habe ich weinen gesehen, und wie schicklich hätte ich (in jenen drangvollen Zeiten so vieler Kriege, und militärischer Conscriptionen) ihnen die Worte unsers Erlösers an die Frauen auf dem Kreuzesberge zurufen können: Nolite flere super me, sed super vos ipsas flete, et super filios vestros (Luc. XXIII. V. 29.)

Nachdem Galliot die Briefe geschrieben und an den Brigadier abgegeben hatte, reisten wir auf dem Wege nach Turin von einem Gensd'arme zu Pferde begleitet ab, aber als wir an die Stelle kamen, wo der Weg sich theilt, und eine Strasse nach None und Pignerol führt, ließ der Gensd'arme auf Befehl Galliots den Postillon diese Richtung nehmen. In einiger Entfernung von dort kömmt man nach Stuppinigi, ein Pallast des Königs von Sardinien, der mir gut gelegen, groß und bequem für den Aufenthalt der Personen des königlichen Hofes schien. Nach einigem Aufenthalte in None fuhren wir weiter nach Pignerol, wo wir um 4 Uhr anlangten, während noch der Sonnabends-Markt dauerte, den man eine Messe nennen kann, so groß ist die Vereinigung der Kaufleute aus den nahegelegenen Städten Piemonts. Die Ankunft eines Cardinals, als Gefangener von Gensd'armen begleitet, zog eine Menge Leute herbei, welche den Wagen umgaben, und

erregte die Neugierde aller, wie man sich leicht vorstellen kann. Nachdem ich im Wirthshause abgestiegen war, sah ich einen Wagen vorbeifahren, der, wie man mir sagte, dem Bischof gehörte. Er hielt erst vor dem Hause des Vicepräfekten, der ein gewisser Gey'met war, früher reformirter Prediger in einer der protestantischen Pfarreien der Thäler Piemonts, und dann vor dem Pallast der Municipalität an. Ich vermuthete sogleich, daß jener Prälat (jetzt ein würdiger Cardinal der Kirche) Monsignor Della Marmora erfahren habe, ich sey in Pignerol angekommen, und wünsche mir einen Besuch zu machen, vorerst aber, um Unannehmlichkeiten zu vermeiden, von den Beamten der Regierung zu erfahren suche, ob er es thun könne, ohne sich dem Vorwurf der Unklugheit, oder irgend einem Verdacht auszusetzen. Es schien, als ob die Magistrate ihm die Erlaubniß nicht versagten, sondern ihn an den Offizier verwiesen, der mich begleitete. Wirklich sah ich den Wagen vom Pallast der Mairie wegfahren, und bald darauf einen Diener des Prälaten in das Wirthhaus kommen und mit Galliot sprechen, da er, wie ich voraussetzte, die Erlaubniß nicht erhielt, sich an mich zu wenden. Galliot sagte hierauf zu mir, der Bischof habe einen Diener an ihn geschickt, um die Erlaubniß zu erhalten, mich zu sehen, wie er sehr wünsche, und er habe dem Prälaten antworten lassen, daß er persönlich demselben die Antwort geben würde. Galliot gab mir zu verstehen, daß er diesen Besuch für ungelegen halte, weil derselbe dem Minister in Turin mißfallen könne, und daher bat ich ihn, dem Bischof meinen Dank für seine Aufmerksamkeit abzustatten, aber denselben auch meinerseits zu bitten, sich derselben zu enthalten. Galliot ging wirklich in Person zu ihm, und bei seiner Rückkehr sagte er mir, der Bischof habe sehr gewünscht, mir aufwarten zu können, doch hätte er seinen Vorstellungen Gehör gegeben.

Am Morgen des 6ten reisten wir mit Miethpferden, da keine Post zwischen Pignerol und Fenestrelle ist, nach letzterem Orte ab, und ich hatte das Vergnügen, die Umgebungen von

Pignerol zu betrachten, welche sehr angenehm sind, und große Cultur und Fruchtbarkeit ankündigen. Im Dorfe La Perouse, welches auf der Mitte des Weges liegt, verlangte ich, während man die Pferde fütterte, die Messe zu hören, da es Sonntag war, und wurde in die Pfarrkirche geführt, wo ein sehr artiger Priester sich sogleich ankleidete und die Messe las. Ich muß gestehen, daß ich dieselbe sehr zerstreut und mit dem Wunsche, sie möchte bald endigen, anhörte. Die ganze Kirche war auf allen Seiten stark gespalten, und nur durch Stütz-Balken gehalten, so daß ich mich hinter den Coulissen eines Theaters zu befinden glaubte. Nach Beendigung der Messe reisten wir sogleich ab, und gegen ein Uhr Nachmittags kamen wir in das Dorf Fenestrelle, das am Fuße der Festung liegt.

Drittes Capitel.

Gefangenschaft in Fenestrelle, und Aufenthalt in dieser Festung während des letzten Theiles des Jahres 1809.

Die Verurtheilung auf die Festung Fenestrelle verursachte damals in Italien eben so viel Schrecken, als die Verbannung nach Siberien im Norden Europas zu erregen pflegt. Ich weiß nicht wie schmerzhaft für einen Russen oder Pohlen die Versetzung nach Tobolsk und Kamtschatka seyn mag: aber wohl weiß ich, daß für den, der in dem schönen Klima des südlichen Italiens, in den an Campanien (terra di lavoro) gränzenden Provinzen, und nicht entfernt vom Vesuv geboren ist, der Aufenthalt auf jenen kalten und öden Alpen sehr peinlich ist. Die Festung Fenestrelle liegt auf einer der Alpen, welche eine Bergkette zwischen Piemont und der Dauphine ziehen. Das Dorf Fenestrelle, das am Abhange jener Alpe gelegen ist, gehört zum Thale des Prato gelato (gefrorene Wiese) genannt wird, und ist eines der Thäler, die nach dem Tractrate von 1713 von der Dauphine getrennt, und an Savoyen abgetreteu wurden. Diese sind in der Geographie sehr bekannt, weil sie die einzigen Gegenden in Italien sind, wo die öffentliche Ausübung der protestantischen Religion geduldet wird; und wo mehrere tausend jener Ketzer wohnen, welche die Bärtigen (barbetti) genannt werden, wegen des Bartes,

den ehemals ihre Prediger trugen. Vor der sogenannten Reformation Luthers und Calvins, bekannten sie sich zu den Irrthümern der Waldenser und der Armen von Lyon, aber dann vereinigten sie sich mit den Calvinisten, und nahmen alle die falschen Dogmen jener Sekte an. Fenestrelle ist ein kleines Dorf von ungefähr 800 Einwohnern, und würde nicht die Ehre haben auf den geographischen Karten angezeigt zu werden, wenn es nicht jener berühmten Festung den Namen gäbe. Während mehreren Monathen herrscht dort ein strenger Winter, und auf verschiedenen der umligenden Berge schmilzt der Schnee niemals ganz weg, sondern... ubi delicuit nondum prior, altera venit (Ovid. de trist. eleg. X.). Nach einigen Tagen, wenn im Herbst der Schnee gefallen ist, und alle Gegenstände, oft selbst die Wände der Häuser bedeckt hat, gegen welche ihn ein heftiger Wind treibt, wird er hart, und gleicht einer Decke von glasartiger Materie, so daß der Ort wie aus Krystall erscheint. Oft fällt von den nahen Bergen ein dichter Nebel, der nicht allein den Anblick des Himmels entzieht, sondern selbst die mächtigsten Gegenstände nicht zu unterscheiden erlaubt. An einem solchen Tage langte der Marquis Johann Patrizj, von dem ich in der Folge werde sprechen müssen, in Fenestrelle an. Sein römischer Diener, der ihn begleitete, durch diesen schauderhaften Anblick erschreckt, bat sogleich um die Erlaubniß nach Rom zurückzukehren, und als der Festungscommandant ihm Vorwürfe machte, daß er seinen Herrn in dieser Lage verließe, antwortete er mit Offenheit: „Wie kann man in einem Lande leben, wo „man weder den Himmel noch die Erde sieht?“ Kurz jener Ort ist im Winter ein wahrer Aufenthalt der Hölle, und hätte unser Dante ihn gekannt, so würde er denselben mit seiner bilderreichen Feder beschrieben haben, und nicht zufrieden gewesen seyn im XXXII. Gesange zu sagen:

Poichè mi volsi, e vidimi davante
E sotto i piedi un lago, che par gelo
Avea di vetro, e non d'acqua sembiante.

Peinlich sind besonders die Winternächte wegen ihrer Länge, denn oft dauert während 16 Stunden die tiefste Finsterniß; und die traurige Stille, die in jener weiten Einöde herrscht, wird nur von heftigen Winden, und zuweilen durch das schreckliche Geräusch großer fallender Lawinen, und das Heulen wilder Thiere, die vom Hunger getrieben, sich den Festungsmauren nähern, unterbrochen. Im Winter kommt selten ein Vogel in dieses traurige Thal; die Adler allein, die auf den höchsten Felsenklippen nisten, herrschen in jenen Lüften, und fliegen oft mit ausgebreiteten Fittigen majestätisch über die Festung. Die Bewohner von Fenestrelle, und den benachbarten kleinen Dörfern, leben, eingeschlossen in ihren Häusern, (deren viele zum Theil in die Erde eingegraben, vielmehr Höhlen genannt werden können) mit der Kuh, der Ziege, welche sie mit ihrer Milch während jener Jahrszeit ernähren, dem Hunde und andern Hausthieren in vollkommener Eintracht zusammen. Gegen Ende des Frühjahrs bietet dieses bis dahin traurige und schreckliche Thal einen angenehmen Anblick dar. Durch das Schmelzen des Schnees werden die kleinen Wiesen im Thale sichtbar, und sind in wenig Tagen mit langem Grase und Blumen bedeckt, welche letztere oft in so symmetrischer Ordnung vertheilt sind, daß man mit Tasso sagen kann, daß die Natur L'imitatrice sua scherzando imiti (Gerus. lib.). Noch schönere Blumen, und wohlriechende Kräuter, wachsen in größerer Menge auf einer Ebene, welche auf der Höhe des Berges gelegen ist, und welche Catient heißt, weil jener berühmte französische Marschall dort einige Zeit sein Lager hatte. Jetzt komme ich auf die Festung zurück, welche in zwei Forts getheilt ist, und diese sind durch eine bedeckte Treppe von mehr als tausend Stiegen verbunden. Auf der Spitze des Berges liegt das Fort Delle Valli genannt, und niedriger nach dem Dorfe zu das Fort St. Carlo, wo die Gefangenen und die Garnison sich befinden. Zwischen dieser Alpe und einer andern sehr hohen Albergian genannten liegt ein kleines Thal, welches das Flüßchen Clusone durchschneidet. Am Fuße des Alber=

gian dem Fort St. Carlo gegenüber ist ein anderes Mutin genanntes Fort, welches Ludwig XIV. wie man mir sagte, nach dem Plane des berühmten Marschalls Vauban erbauen ließ, um die aufrührerischen sogenannten Barbetti im Zaum zu halten. Die Festung Fenestrelle wurde vom Könige Carl Emanuel, Großvater des jetzt regierenden Königs erbaut, um auf dieser Seite den französischen Heeren den Eingang in Italien zu verschließen. Die Natur und die Kunst haben gewetteifert, diese Festung zu einer der stärksten zu machen. Theils liegt dieselbe auf dem nackten Felsen, und theils ist sie von Bollwerken und kleinen gut angelegten Forts vertheidigt. Die französische Regierung hatte dekretirt sie zu sprengen, als dieselbe noch nicht die große Absicht hatte, die Gränzen der Republick über die Alpen auszudehnen, wie sie es mit der Festung Brunetta und anderen Piemontesischen festen Plätzen that, und man hatte schon mit den Vorkehrungen den Anfang gemacht, aber auf die Vorstellungen eines französischen Generals wurde die Ausführung aufgeschoben, und diese Festung wurde einige Zeit nachher zu einem der vielen Staatsgefängnisse jener liberalen und duldsamen Regierung bestimmt. Derjenige, der ihr diese neue Bestimmung gab, kannte entweder ihre Lage nicht, oder gab der Stimme der Menschlichkeit kein Gehör. Dieser Ort (wohin vor einigen Jahren die Piemontesische Regierung aus den Seehäfen die Galeerensklaven versetzt hatte) war gewiß nicht dazu geschaffen, Personen von Rang einzuschließen. Die Unfreundlichkeit und Strenge des Climas, die Armuth des nahgelegenen Dorfes, das auch nicht die nothwendigsten Bequemlichkeiten des Lebens liefern konnte, der Mangel eines Arztes und einer gut versehenen Apotheke, im Fall einer Krankheit, machten den Aufenthalt traurig, und peinlich für den Unglücklichen, der dorthin verurtheilt wurde.

Indem ich zu meiner Geschichte zurückkehre, wiederhole ich, daß ich bald nach Mittag am 6ten August im Dorfe Fenestrelle ankam. Galliot führte mich mitten durch einen Haufen, einen Cardinal gefangen und unter Gensd'armen zu

sehen, erstaunter Landleute, in die Wohnung des Commandanten, die derselbe hinter dem Dorfe gemiethet hatte. Dieser empfing mich mit Achtung, aber mit vieler Kälte, welche ich damals für Stolz hielt, die ich aber in der Folge für Verlegenheit bei der Ankunft eines Cardinals erkannte. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen zeigte Galliot bei weitem mehr Verstand, als die Minister Napoleons, indem er mich ganz von Geld entblößt glaubte, da ich mit Gewalt und unversehens aus Rom weggeführt worden war; er frug also den Commandanten, ob man die Wohnung für mich, und den für einen Cardinal schicklichen Unterhalt vorbereitet habe, und jener antwortete trocken, daß kein Befehl der Regiernng da sey, er mir also Bett und Tisch wie den andern Gefangenen geben würde. Die Antwort verwirrte und betrübte Galliot, der wohl wußte, wie die von der Regierung den Gefangenen gegebenen Betten und Speisen zu seyn pflegen, und er kam ganz niedergeschlagen, dies mir mitzutheilen. Hierauf bat ich ihn, den Commandanten und die Platzmajore, die gegenwärtig waren, zu fragen, ob es den Gefangenen erlaubt sey auf eigene Kosten und gegen prompte Bezahlung sich größere Bequemlichkeiten zu verschaffen. Die Worte, auf eigene Kosten, und gegen prompte Bezahlung, erheiterten die Gesichter jener Offiziere, und sie antworteten artig, dieses sey erlaubt; und einer der Majore Namens Gazan, ein Piemonteser, erbot sich sogleich mit vieler Höflichkeit die nöthigen Befehle dem Kerkermeister zu geben, damit derselbe ein gutes Bett, Tisch, Stühle und andere nothwendige Meublen für mein Zimmer miethe. Aus dem Hause des Commandanten gingen wir mit Galliot in das Wirthshaus, um zu speisen, und dieses war für ein so kleines Dorf wie Fenestrelle, nicht schlecht; ja ich muß zur Schande des südlichen Italiens sagen, daß ich es in einigen viel bevölkerten Ortschaften und Städten des Kirchenstaats und Königreichs Neapel nicht so gut gefunden habe. Nach dem Mittagsessen kamen der Commandant und der Major Gazan, um mich in die Festung zu führen. Nach dem Kaffee,

den wir zusammen tranken, machten wir uns alle auf den Weg. Galliot begleitete mich bis an den Ort, wo man zu steigen anfängt, um in das Fort von St. Carlo zu gehen, und hier nahm er heftig weinend von mir Abschied. Ich umarmte ihn gerührt, ihm für die vielen Beweise seiner Gewogenheit während unserer Reise dankend. Er versprach mir, mich zu besuchen, wenn er die Erlaubniß erhalten könnte, er konnte aber sein Versprechen nicht erfüllen, weil er bald nachher mit einem Corps Gensd'armen nach Spanien beordert wurde, wo er, wie so viele seiner Landsleute, ein Opfer jenes thörichten und ungerechten Krieges, sein Grab fand.

Wir gingen über die Zugbrücke in die Festung, deren Eingang einer dunkeln unterirdischen Grotte gleicht. Auf dem kleinen Platze, der vor der Wohnung und den Gefängnissen der Verhafteten liegt, fanden wir den Major Jamas mit wenigen Soldaten, aber sahen keinen Gefangenen, die den Befehl erhalten hatten, sich in dieser Stunde, wo man meine Ankunft im Fort vermuthet hatte, in ihre Zimmer zurück zu ziehen. Sobald man in die Wohnung tritt, findet man einen langen dunkeln Gang, der sehr niedrig ist, und ein Fenster am Ende hat. Zur rechten Hand, erblickte ich die verschlossenen und mit großen eisernen Riegeln versehenen Zimmerthüren, und nur das letzte für mich bestimmte Zimmer war offen. Kaum waren wir in dieses getreten, so sagte der Commandant mit ernsthaftem Gesicht, aber auf achtungsvolle Weise zu mir, er habe sehr strenge Befehle über mich erhalten; mir wäre nicht erlaubt mit irgend jemanden, nicht nur allein nicht mit Leuten außerhalb der Festung, sondern auch nicht mit den Gefangenen zu sprechen, woher er mir nicht erlauben könne auf den kleinen Platz zu gehen, wo diese sich Bewegung zu machen pflegten; ferner sey es mir durchaus verboten zu schreiben, und was die an mich gerichteten Briefe beträfe, so würden mir diese zugestellt werden, nachdem sie in Turin oder auf der Festung selbst geöffnet und gelesen worden wären. Ich sagte, mir genüge es einige Zeilen in seiner Gegenwart an

irgend jemanden meiner Familie zu schreiben, worauf ich ihm das Blatt einhändigen würde, aber er antwortete, daß er mir dies nicht erlauben dürfe. Wer hätte damals denken oder voraussehen können, daß nach wenigen Jahren diese und ähnliche strenge Befehle gegen Napoleon gegeben, und daß diese ihn schwer reitzen und aufbringen würden? Der General Graf Montholon, der unter den wenigen war, die denselben auch im Unglück, und in die schreckliche Verbannung nach St. Helena begleiten wollten, schrieb am 25ten Aug. 1816 auf Befehl Napoleons an Hudson Lowe, Gouverneur jener Insel einen langen Brief voll bitterer Klagen über die Art wie er behandelt würde. *) Er beklagte sich, daß der Raum, in dem man dem Kaiser in seiner Gesellschaft spatzieren zu gehen und zu reiten erlaubte, zu eng sey (obgleich er sich mehrere Meilen weit ausstreckte); daß auf Befehl der englischen Regierung die Briefe, welche der Kaiser schrieb und erhielt, selbst jene von seiner eigenen Familie nicht ausgenommen, von den englischen Ministern, und den Beamten auf St. Helena aufgebrochen und gelesen würden, und erklärte, daß ein solcher Befehl auch von der Regierung in Algier gemißbilligt werden müßte (Cette mesure seroit desavouée à Alger); endlich beklagte er sich, daß es Napoleon nicht erlaubt sey, die französischen Zeitungen zu halten, indem er hinzufügte, ein solches Verbot gäbe man nur in den Gefängnissen der Inquisition (Cette defenſe n'est faite, que dans les cachots de l'Inquisition). So schrieb im Jahre 1816 der Graf Montholon, aber er hätte bedenken sollen, daß solche strenge Befehle, die man in Algier gemißbilligt, und nur in den Gefängnissen der Inquisition ausgeübt hätte, von Napoleon ge-

---

*) Lettre du General Comte Montholon à Sir Hudson Lowe Gouverneur à l'ile S. Heléne. V. Itineraire de Bonaparte de l'ile d'Elbe à S. Heléne. Tom. II. à Paris chez Normant.

gen nicht wenige angesehene Personen verschiedener Nationen gegeben worden waren, weswegen man das damals Stattfindende, als einen neuen Beweis ansehen kann, daß die göttliche Vorsehung, die Lenkerin der menschlichen Schicksale, zuweilen auch hier auf Erden die Schuldigen zu der Strafe der Wiedervergeltung verurtheilt.

Ich kehre zur Erzählung zurück. Der Commandant schloß sein Gespräch mit den Worten, daß in allem, worüber er keine zuwiderlaufende Befehle von der Regierung erhalten sollte, er immer bemüht seyn würde, meine peinliche Lage soviel als möglich zu lindern, und daß er mir dieses Zimmer gegeben habe, weil dasselbe der Capelle gegenüber liege. Ich dankte ihm für seine gute Absicht, und er entfernte sich mit dem Major. Kaum war ich allein im Zimmer, so lief ich sogleich an die beiden Fenster, um zu sehen, ob ich wenigstens die Erheiterung einer schönen Aussicht hätte, aber ich fand, daß das eine auf eine innere Treppe der Festung ging und gegenüber eine hohe Mauer hatte, welche alle Aussicht hinderte; aus dem andern erblickte man nur den Gipfel des hohen und rauhen Albergian, auf welchem in jenem Sommermonathe noch Schnee lag, den ich auch nach meiner viertthalbjährigen Gefangenschaft dort unvermindert verließ. Das Zimmer, in dem ich während dieser ganzen Zeit wohnte, befand sich im Erdgeschoß; das Gewölbe desselben war vom Erdbeben des vorigen Jahres an mehreren Stellen geborsten, die schwarzen und rußigten Mauern glichen denen der Küchen und Schmieden, und die untere Hälfte war mit schmutzigen und ekelhaften Ueberresten solcher Dinge bedeckt, welche, wie Monsignor Della Casa in seinem Galateus sagt, uns auch nur zu nennen nicht erlaubt sind. Der Fußboden bestand aus halbverfaulten Brettern, die mit Schmutz bedeckt und dazu geeignet waren, Aufenthalt für Ratzen zu seyn, wie es auch in der That, der Fall war. Im Zimmer fand ich keine anderen Meubeln, als welche kurz vorher auf meine Rechnung gemiethet worden waren, d. h. ein Bette, vier alte und schlechte

Stühle, und einen hölzernen grob gearbeiteten Tisch. Alles was ich sah, und was mich umgab, und was ich aus dem Munde des Commandanten erfahren hatte, verursachte in mir eine Unruhe, die sich noch erhöhte, da ich meinen Kammerdiener nicht aus dem Dorfe ankommen sah, der daselbst mit meinen Sachen geblieben war. Der Gedanke, ganz allein den Händen der Beamten jener Regierung überlassen zu seyn, erregte traurige Vorstellungen in meinem Gemüthe, woher ich meine Zuflucht zum Troste, den uns die Religion darbietet, nahm, und ich recitirte knieend einige Gebete. Sogleich erheiterte sich mein Gemüth, und bald darauf langte mein treuer Kammerdiener an, und ich erhielt die Versicherung, daß derselbe bei mir bleiben würde. Am Abende kam der Major Jamas, der im Fort wohnte, um mich zu besuchen, und zu fragen, wie ich mich befände, und ob ich etwas nöthig hätte. Nachdem ich ihm für seine Aufmersamkeit gedankt hatte, sagte ich, ich sey Priester und Erzbischof und wünsche daher in der Capelle des Forts Messe zu lesen, indem ich es für sicher hielte, daß mir dieses nicht verboten werden würde, und bäte folglich, daß mir der Commandant einen Beichtvater schicken möchte, weil verschiedene Tage seit meiner letzten Beicht verflossen wären. Der Major antwortete mir, er glaube, ich würde keine Schwierigkeit bei dem Commandanten in Hinsicht der Messe finden, aber es scheine ihm das Gegentheil rücksichtlich des Beichtvaters wegen den strengen von der Regierung erhaltenen Befehlen, daß man Niemanden erlauben solle mit mir zu sprechen: „Aber sie können die Messe „lesen, wenn sie wollen,“ fügte er hinzu, ich antwortete: „Ich habe nicht das Glück, der Sünde unfähig „zu seyn, und wenn man mir keinen Beichtvater „zugesteht, muß ich zu meinem größten Schmerz „darauf verzichten die Messe zu lesen.“ Er schloß damit, daß er dem Commandanten über mein Verlangen Bericht abstatten, und mir Antwort bringen würde. Ungeachtet jener unangenehmen Vorfälle an diesem Tage ruhte ich in

der ersten Nacht meines Aufenthaltes in Fenestrelle sehr gut.

Weniger ruhig brachte ich den folgenden Tag zu, wo wir die großen Unannehmlichkeiten jenes Aufenthalts sowohl physisch als moralisch zu fühlen anfingen. In der Nacht erhob sich ein heftiger Wind, wie er dort oft herrscht, indem er aus dem Gebirge hervorbricht, und großen Schaden an den Wohnungen anrichtet, ohne das schreckhafte Geräusch zu rechnen, durch das er betäubt. Er reißt von den Dächern die schweren, obgleich befestigten Steine, die dort als Ziegeln dienen, mit Gefahr für die Vorübergehenden, und einmal während meines Daseyns trug er das Schilderhaus durch die Luft in einige Entfernung von der Festung. Der sich in dieser Nacht erhebende Wind, brachte eine große Kälte für jene Jahreszeit und für mich hervor, der ich nicht gut mit Winterkleidung versehen war. Ich wollte Feuer im Kamine anmachen, aber wir mußten es sogleich auslöschen wegen des Rauches, der das Zimmer anfüllte und uns das Athemhohlen benahm, ja wir mußten den Kamin ganz verschließen, weil der Wind unsere wenigen Meubeln an den Boden warf.

Zu diesen körperlichen Leiden, gesellten sich die des Gemüths. Am Abende vorher hatte ich um ein Buch nachgesucht, um mir die Zeit zu vertreiben, und ein Officier schickte mir einen Band von Voltaire. Ich hörte im Gange vor meinem Zimmer eine Glocke ertönen, und erfuhr, daß ein gefangener Priester in die Capelle ginge um Messe zu lesen: ich schickte sogleich meinen Diener an den Major Jamas, um zu erfahren, ob ich sie mit den andern Gefangenen anhören könnte; er ließ mir antworten, daß er hierüber vom Commandanten keine Instruktion erhalten habe, er würde anfragen, und mir die Antwort für den andern Tag wissen lassen. Diese Strenge fieng an mir beschwerlich zu seyn, und war in der That gegen einen Erzbischof und Cardinal befremdend. Dieser verlangt einen Beichtvater, und man antwortet, daß man es nicht erlauben könnte; er bittet um ein Buch, und

man schickt ihm einen Band von Voltaire; er zeigt Verlangen die Messe zu hören, und erhält nicht die Erlaubniß; im Gegentheil antwortet man, daß man für die Zukunft um Instruktionen nachsuchen werde. Wie mußte ich nicht auf das lebhafteste von solcher Strenge beleidigt werden?

Alles schien darauf berechnet, mir den Trost zu rauben, den die Religion allein unter so schmerzhaften Umständen darbieten kann. Ich schwieg und litt mit Geduld. Nach dem Essen besuchte mich der Commandant mit dem Major Gazan; ich lenkte das Gespräch sogleich auf die Messe und den Beichtvater, mit heißen Bitten, mir beydes zu gewähren. Er antwortete, er würde dem Gefangenwärter den Befehl geben, mich zu benachrichtigen, wenn die Messe in der Capelle gelesen würde, und mich dahin zu begleiten; aber er habe nicht die Vollmacht einen Beichtvater mir zu zugestehen, wegen des ausdrücklichen Befehls der Regierung mich mit Niemanden sprechen zu lassen. Ich bat ihn hierauf, wenigstens nach Turin um neue Instruktionen zu schreiben, indem ich überzeugt sey, daß er eine günstige Antwort erhalten würde, da es nicht möglich sey, daß die Regierung mir in meiner traurigen Lage den einzigen Trost werde rauben wollen, der mir in der Ausübung der Pflichten meiner Religion übrig geblieben wäre. Ich sagte, ein Beichtvater werde selbst den zum Tode Verurtheilten nicht abgeschlagen, wie könne man denselben also einem Cardinal-Erzbischofe versagen? Diese letzten Worte sprach ich mit einem solchen Ausdruck von Schmerz aus, indem ich mit Mühe die Thränen zurückhielt, daß der Commandant bewegt wurde, und mir versprach, mit der nächsten Post nach Turin zu schreiben. Er fügte hinzu, daß täglich er selbst, oder ein anderer Offizier kommen würde, um mich in den Umgebungen des Forts herum zu führen, wofür ich ihm von Herzen dankte. Ich bat auch den Major Gazan, mir meinem Stande angemessenere Bücher zu besorgen, und unter diesen eine Bibel.

Nicht so ruhig, wie die erste Nacht, brachte ich die zweite in Fenestrelle zu, wegen der am Tage erfahrenen Widerwärtigkeiten, und wegen des heftigen Windes, der fortdauerte. Der 8. August fing unter glücklichern Auspicien an, und machte, daß ich meine vorige Ruhe wieder erhielt. Ich erhielt die Bibel mit mehreren andern religiösen Büchern, und als die Messe in der Kapelle anfangen sollte, kam der Gefangenwärter pünktlich, um mich abzuholen. Ich begab mich dahin mit dem Bischofskreutze auf der Brust, und in der gewöhnlichen Kleidung eines Kardinals, indem ich zeigen wollte, daß ich mich meiner gegenwärtigen Lage als Gefangener nicht schäme. Die andern Gefangenen, die schon in der Kapelle waren, erstaunten, als sie einen vom Gefangenwärter (der nie von meiner Seite wich), begleiteten Cardinal-Erzbischof erscheinen sahen; ich hörte ein Gemurmel des Unwillens, während sie mir alle Beweise von Achtung und Verehrung gaben. Nach beendigter Messe begleitete mich der Gefangenwärter bis in mein Zimmer, nachdem er vorher das Kissen untersucht hatte, auf das ich mich während der Messe gestützt hatte, vielleicht besorgend, ich hätte dort irgend ein Papier zurückgelassen.

Damals konnte man auf das Fort S. Carlo jene beiden Verse der Henriade auf die Bastille im 14. Capitel anwenden:

Dans cet affreux chateau palais de la vengeance
Qui renferme souvent le crime, et l'innocence.

Unter den Gefangenen befanden sich immer einige, die ihre Strafe verdienten, und vielleicht noch eine strengere; aber der größte Theil derselben bestand aus frommen und musterhaften Geistlichen, aus Adelichen, die ihren rechtmäßigen Fürsten getreu geblieben waren, und andern redlichen Personen, die in den Verdacht verfallen waren, wenig Zuneigung zu jener Regierung zu haben. Es befanden sich dort seit drei Jahren, wenn ich mich recht erinnere, neun oder zehn Neapolitaner, welche der Parthei Ferdinands gegen die Franzosen gefolgt waren, größtentheils unansehliche, starrige und unruhige Leute, die vielleicht durch ihre Unklugheit, und Anwendung unerlaub-

ter Mittel, ob sie gleich der guten Sache dienten, sich dieses Unglück zugezogen hatten. Ich fand ebenfalls daselbst verschiedene Piemonteser, die seit kurzem aus Verdacht einer Verbindung mit den Oestreichern beim Ausbruche des Krieges 1809 dahin gebracht worden waren; diese wurden das Jahr nach dem Wiener-Frieden wieder in Freiheit gesetzt.

Anfangs, während meines Aufenthaltes, war die Zahl der dort gefangenen Geistlichen ziemlich gering; aber in der Folge, als die Verfolgung des Clerus heftiger wurde, wuchs dieselbe so an, daß sie mehr als die Hälfte ausmachten. Es befand sich bei meiner Ankunft dort ein Priester aus Fontenelle, im Herzogthume Parma: vir simplex, et timens Deum (Job.) zu drei monatlicher Gefangenschaft verurtheilt, weil er aus Parma, wo er sich im Sommer 1809 befand, an irgend eines seiner Pfarrkinder geschrieben hatte, daß der Erzherzog Johann mit der österreichischen Armee vorrücke. Der gute Lombarde sprach nur von gut gemästeten Capaunen und herrlichen Weinen, die er zurückgelassen habe, und es schien, daß in seinem Unglück ihn dieses mehr als alles andere schmerzte. Ferner waren dort der Priester Tognetti aus Pisa, zu einer Gefangenschaft von sechs Monaten oder einem Jahr, dessen ich mich nicht mehr erinnere, verurtheilt, weil er unklug eine gehörte Satyre gegen den Kaiser einem Freunde mitgetheilt hatte; der Priester Hieronimus Ricci aus Forli, jetzt Canonicus der Domkirche daselbst, wegen eines Gedichts, wie er meinte, zum Lob der Oestreicher, als sie die Franzosen im Jahre 1800 aus Italien verjagten; der Priester Sebastian Leonardi aus Modigliano, im Sprengel von Forli, Oekonom eines Landpfarrers, ein guter, aber ungeschickter Mann, wegen unkluger (wie ich voraussetze) Reden gegen Bonaparte und seine Regierung verurtheilt. Für diese beiden letzten war keine Zeit bestimmt und sie wurden erst bei der Regierungsveränderung in Frankreich wieder frei. Bei ihrem Transport nach Fenestrelle, wurden sie durch die volkreichsten Städte der Lombardey, der erste mit Handfesseln, der zweite mit einer Kette am Halse, deren Merkmale ich selbst ge-

sehen habe, geführt. Ich setze voraus, daß man dieses that, um dem Volke glauben zu machen, sie wären zwei ruchloser Verbrechen schuldige Priester, um so den geistlichen Stand herabzuwürdigen. *) Seit mehreren Monaten befand sich auch im

*) Die Memoires des Herrn Savary, Herzogs von Rovigo, haben mich in dieser Meinung bestätigt. Um seinen Helden Napoleon gegen den Vorwurf der Grausamkeit, weil derselbe die Staatsgefängnisse mit Leuten jedes Standes, besonders Geistlichen angefüllt hatte, zu vertheidigen, will er glauben machen, die Zahl der Staatsgefangenen sey klein gewesen, und die eingekerkerten Geistlichen hätten schändliche Verbrechen verschuldet. „Man muß unter diese auch diejenigen zählen, (so sagt er von den Staatsgefangenen sprechend) die verhaftet wurden, weil sie ihr Amt mißbraucht hatten, um Uneinigkeit und Streitigkeiten in Familien zu erregen. Z. B. Ich habe einige von jenen Scheusalen gekannt, welche die Beicht benutzten, um junge Frauen zu bereden, ihnen Gehör zu geben und das Band, zu zerreißen, das sie mit ihren Männern vereinigte, unter dem Vorwand, daß diese dem Staate dienten, und Nationalgüter gekauft hätten. Andere hatten sich geweigert, die während der Revolution gebornen Kinder zu taufen. Endlich befanden sich auch unter den Gefangenen Geistliche, welche junge Mädchen, unter dem Vorwande geistiger Uebungen in ihre Wohnungen geleitet und in den schändlichsten Ausschweifungen eingeweiht hatten. Nicht aus Rücksicht für diese Heuchler wurden dieselben nicht den Gerichten unterworfen; sondern man wollte die Ehre der von ihnen beleidigten Familien schonen, und hatte Rücksicht für den Clerus, indem man auf diese Weise der öffentlichen Moral nicht zu nahe trat.“ (Mem. du Duc de Rovigo. Tom. IV. Cap. XXXI.) Dieser letzte Grund im Munde des Verfassers, erregt Lachen, weil es sehr

Fort St. Carlo der Graf Andreas Bacili aus Fermo, ein geist= und kenntnißreicher Mann, der mit diesen schönen Eigenschaften eine in unsern Tagen nicht gemeine Redlichkeit vereinigte. Während des kurzen Zeitraums der Dauer der Römischen Republick, hatte derselbe sich nach Venedig zurückgezogen, und dort verfaßte er eine Schrift gegen die damals herrschenden Meinungen, und ließ dieselbe in den Provinzen des Kirchenstaates verbreiten. Bei der zweiten Besitznahme der Franzosen unter General Miolis, gaben einige Uebelgesinnte ihn bei diesem Generale als einen gefährlichen und den Franzosen feindlichen Mann an, weßwegen er arretirt, und nach verschiedenen Monaten Gefangenschaft auf der Engelsburg in Rom, nach Fenestrelle verurtheilt wurde. Einige Tage vor meiner Ankunft daselbst, waren mehrere Spanier, die dort wegen den bekannten Begebenheiten jenes Reiches Staatsgefangene waren, nach dem Fort Mutin gebracht worden. Ich will ihrer hier kürzlich erwähnen, und die damals angegebenen Ursachen ihrer Verhaftung anzeigen.

Der Angesehenste von ihnen war der Graf Trastamara, Erstgeborner des Herzogs von Altamira, Grand von Spanien erster Klasse, und einer der Edlen jenes Reichs. Seine Familie hat das wichtige Vorrecht den neuen König von Spanien zu proclamiren. Der Herzog von Altamira, Vater des Grafen, nachdem er die Abdankung Carls IV. erfahren hatte, proclamirte den regierenden König Ferdinand, und nicht Joseph Bonaparte. Deßwegen suchten die Franzosen nach der Einnahme von Madrid seiner habhaft zu werden, und da derselbe sich durch die Flucht gerettet hatte, arretirten und schickten sie den Sohn nach Fenestrelle, ob er gleich von seinem Vater getrennt lebte, und keinen Theil an den politischen Begebenheiten genommen hatte.

---

wohl bekannt ist, welchen Triumph die Philosophen haben, wenn sie dem Publikum Verbrechen der Geistlichen verkündigen, und dieselben durch Strafe beschämen können.

Ein anderer, gleichfalls Grand von Spanien, war Joseph Selva, Marquis von St. Crux. Dieser junge Mann befand sich in Bajonne, als der König Ferdinand durch Drohungen von Napoleon zur Abdankung gezwungen wurde. Durch jene gefährlichen Umstände in Furcht gesetzt, glaubte er nachgeben zu müssen, erkannte den König Joseph an, und leistete demselben den Eid der Treue. Kaum aber hatte er sich aus der von Franzosen besetzten Gegend entfernt, so nahm er feierlich seinen Eid zurück, und vereinigte sich mit den National-Truppen. Einige Monate später aber blieb er unkluger Weise in Madrid, als die Franzosen dort einrückten; dort gefangen, wurde er vor Gericht gestellt, und zum Tode verurtheilt, diese Strafe aber in eine beständige Gefangenschaft verwandelt. Außer diesen beiden Granden, befand sich hier auch der Ritter Anton Vargas, Minister des Königs von Spanien beim heiligen Stuhle, ein Mann von alter spanischer Treue und Festigkeit, dessen Rom sich immer mit Achtung und Dankbarkeit erinnern wird. Er hat nie das nur zu oft von Ministern gegebene Beispiel nachgeahmt, die als Vermittler und Friedensengel an fremde Höfe gesandt werden, aber im Gegentheil deren Verläumder und heimliche Feinde werden. Er hat mit dem treuen und eifrigen Dienst für seinen Hof alle Rücksichten für den Fürsten, an den er abgeschickt worden war, zu verbinden gewußt, daher er von beiden Seiten mit gleicher Achtung behandelt, und bei jeder Gelegenheit gerechter Maßen ausgezeichnet worden ist.

Mit dem Ritter Vargas waren dort gefangen, der Herr Elexaga, Sekretair der Legation, und die Gehilfen der Legation, Ritter Baramendi und Pando, welche alle sich geweigert hatten, den verlangten Eid der Treue zu schwören. Mit diesen zugleich wurde in das Fort Mutin Canavari, von einer angesehenen Familie aus Nizza, versetzt; dieser nannte sich der Commandeur von St. Laurent, und war ein religiöser und braver Mann, aber ein Original, wie man zu sagen pflegt. Er hielt sich seit mehreren Jahren in Rom auf, als dort die

Franzosen im Jahre 1808 einrückten, und, sey es aus Anhänglichkeit an seine alten Fürsten aus dem Hause Savoyen, die von den Franzosen ihrer Besitzungen beraubt waren, oder sey es aus Unwillen über ihre Gewaltthätigkeiten in Rom, er sprach an den von ihm besuchten Orten unklug gegen den Kaiser Napoleon, und vertraute einigen, daß er dessen Leben schreibe, obgleich ich glaube, daß er sich niemals viel mit Büchern abgegeben hatte. Diese Prahlerei, und seine unklugen Reden zogen ihm die Gefangenschaft in der Engelsburg und endlich seine Verurtheilung nach Fenestrelle zu.

Am 16ten dieses Monats langte in Fenestrelle mein Neffe Tiberius Pacca als Staatsgefangener an. Der Commandant führte denselben in mein Zimmer, damit ich ihn wiedersähe und umarmte, worauf er mir sagte, dem erhaltenen Befehle gemäß mich mit Niemanden umgehen zu lassen, müsse er meinem Neffen ein anderes Zimmer anweisen, und demselben alle Verbindung mit mir verbieten. Diese Trennung schien mir wirklich seltsam, und war bitter für mich, aber ich mußte gehorchen und konnte den Commandanten nur bitten, meinen Neffen mit verständigen und gesitteten Gefangenen umgehen zu machen, worin er mich erhörte, denn mit seiner Erlaubniß schloß mein Neffe sich an den Grafen Bacili. Seit dem 8ten des Monats schickte der Commandant, seinem Versprechen gemäß, täglich um 5 Uhr einen der Majore, der mich in den Umgebungen des Forts herumführte und gegen Sonnenuntergang zurückbrachte. Aber diese kleine Erleichterung meiner Gefangenschaft währte nicht lange. Vor Ende des Monats kam von Turin, der Adjutant des Prinzen Borghese, Delmas, und nachdem er den folgenden Tag die Forts untersucht, und Fragen an einige Gefangene gerichtet hatte, reiste er wieder ab, aber hinterließ den Befehl, diese Spaziergänge außerhalb des Forts nicht mehr zu erlauben und meinen Neffen in das Fort Mutin zu versetzen. Die Beweggründe dieser Strenge habe ich nie erfahren können.

Von meiner Gefangenschaft, die drei und ein halb Jahr

währte, läßt sich keine fortlaufende Erzählung machen, denn für eine von der Gesellschaft getrennte Person, die in einem Kerker eingeschlossen ist, vergehen fast alle Tage, der eine dem andern ähnlich, und enthalten selten Begebenheiten, die bemerkt zu werden verdienen. Ich will hier kurz des Merkwürdigsten erwähnen, was mir in jedem Jahre begegnete, und Nachrichten über die politischen Ereignisse hinzufügen, welche nothwendig sind um meine nachfolgende Erzählung zu verstehen.

Am 16ten September gegen Abend langte unerwartet der General-Polizey-Direktor von Turin, Dauzers, in Fenestrelle an. Man benachrichtigte davon sogleich den Commandanten, der sich aber in meinem Zimmer befand, und dasselbe gleich verließ. Nach einer Viertelstunde kehrte er zurück, und sagte mir, daß ich die Güte haben möchte, ihm in die Zimmer des Majors zu folgen, wo ich bequemer und besser mit Herrn Dauzers mich besprechen könnte, welcher eine Unterredung mit mir zu haben wünsche. Er führte mich in jene Zimmer, und ließ mich mit dem Polizey-Direktor allein. Dieser öffnete, nach den gewöhnlichen Begrüßungen ein Portefeuille, überreichte mir ein von einer unbekannten Hand geschriebenes Blatt, und sagte mir mit vieler Artigkeit, daß der französischen Regierung sehr daran gelegen sey zu wissen, an wen dieser mein Brief geschrieben wäre, dessen Abschrift ich im überreichten Blatte vor mir hätte.

Um das zu verstehen, was in dieser Unterredung mit Herrn Dauzers gesagt wurde, ist es nothwendig einen Umstand zu erzählen, der während meines Aufenthalts in Grenoble vorfiel. Am zweiten oder dritten Tage, nachdem ich dort angelangt war, näherte sich eine alte Dame, die schon mit meinem Neffen und meinem Sekretair Don Cosimo Pedicini Bekanntschaft gemacht hatte, in der Capelle dem letztern, und überreichte ihm im Namen eines würdigen und dem heiligen Stuhle anhängenden Geistlichen, wie sie versicherte, ein Billet, damit er dasselbe mir übergäbe, und um eine Antwort darauf

ansuche, welche sie selbst eben da abholen würde. Das Billet war nicht unterschrieben, obgleich darin gesagt wurde, daß dasselbe von einem der General-Vicaires des Bischofs von Grenoble verfaßt wäre, und enthielt folgende drei Fragen: 1) Warum der Pabst aus Rom entfernt worden? 2) Wie der Clerus sich unter diesen Umständen verhalten solle? 3) An wen sich derselbe wegen der dem heiligen Stuhl vorbehaltenen Fälle, wenden solle? Das Schreiben fing mit Versicherungen der Anhänglichkeit und Verehrung für das Catheder des heiligen Petrus an. Nachdem ich es gelesen, sagte ich zu meinem Sekretair, es schiene mir klüger, mündlich und nicht schriftlich zu antworten: aber auf seine Bemerkung, daß ersteres unmöglich sey, weil man den Geistlichen den Eintritt in unsere Wohnung versage, und er mit der alten Dame kein langes Gespräch in der Capelle halten könnte, um den Wachen, die uns nie aus den Augen ließen, keinen Verdacht zu geben, befahl ich also, die Antwort so abzufassen, daß wenn sie in fremde Hände fiele, man nicht vermuthen könne, von wem dieselbe herrühre, da ich sie nicht unterschreiben wolle, und daß sie folgendes enthalten solle. Erstlich, daß der Pabst aus Rom entfernt geworden, weil er einigen Forderungen der französischen Regierung nicht nachgegeben habe, da er solche mit seinem Gewissen unverträglich gefunden. Ferner, in Hinsicht der zweiten Anfrage, daß man nichts anderes thun könne, als sich an Gott mit Gebeten für die Erhaltung der Einheit in der Kirche, und die völlige Befreiung ihres sichtbaren Hauptes zu wenden. Endlich, daß die französischen Bischöfe vom heiligen Stuhle während der jetzigen Umstände, verschiedene außerordentliche Vollmachten erhalten hätten, und daß in Fällen, welche unumgänglich eine persönliche Entscheidung des Pabstes erforderten, man sich, so lange wir in Grenoble wären, an mich wenden könne, der ich alles heimlich dem heiligen Vater wissen lassen, und seine Antwort mittheilen würde. Mein Sekretair führte meinen Befehl aus und schrieb ein kurzes lateinisches Billet, in welchem er den Sinn meiner Antwort

getreu beibehielt, aber vielleicht eines zu großen Laconismus sich befliß, welcher bei Personen, die nicht mit Unbefangenheit lasen, leicht den Verdacht erregen konnte, man habe mehr sagen wollen, als geschrieben stand. Die Sache in Grenoble ging sehr gut, und wir erhielten kein anderes Schreiben vom General-Vicar, dem die sichere Antwort eingehändigt worden war.

Am 16ten oder 17ten August wurde Cosimo Pedicini, nachdem er von meinem Neffen getrennt worden, in Turin verhaftet. Die Ursache dieser Verhaftung, wer ihn verhört hatte, und wohin er geführt worden war, alles dieses war mir damals ganz unbekannt. Aus dem was folgte, konnte ich nur vermuthen, daß seine Papiere in Beschlag genommen worden waren, und man unter diesen die Abschrift jener meiner in Grenoble gegebenen Antwort gefunden hatte. Alles wurde nach Paris geschickt, wo sie zwar nichts in dem Briefe zu tadeln fanden, aber von der warmen Phantasie, welche den Franzosen eigen ist, verleitet wurden zu vermuthen, ich hätte einen Briefwechsel mit den französischen Bischöfen, besonders mit Cardinal Fesch eröffnet.

Ich kehre nun zu meiner Unterredung zurück, die ich hier ganz kurz wieder geben will, um nicht Dinge anzuführen, die in keiner Verbindung mit der Sache stehen, und die man in einem langen Gespräche gewöhnlich berührt. Ich fragte den Herrn Dauzers, ob er die Absicht habe mich gerichtlich verhören zu wollen, weil ich in diesem Falle antworten müsse, daß ein Cardinal seinem geleisteten Eide gemäß, keinen andern Richter anerkennen dürfe, als den Pabst, und Niemandem Rede stehen könne, als wer von diesem dazu insbesondere beauftragt sey. Er sagte mir, dieß sey weder seine noch die Absicht der Regierung, und deshalb sey er persönlich gekommen, um nicht andern die Sache mitzutheilen, und habe mich, in dieses Zimmer zu kommen gebeten, damit das Gespräch unter uns bleibe, und als eine freundschaftliche Unterredung erscheine. Er gab mir zu verstehen, daß jener Brief großen

Verdacht bei den Ministern in Paris erregt habe, und er deshalb von mir solche Aufklärungen zu erhalten wünsche, welche die Sache hinlänglich aufhellten, um einen genauen Bericht nach Paris schicken zu können; und fügte noch hinzu, daß, um sich keines Ausdrucks zu bedienen, der etwas anderes andeuten könnte, als was ich wirklich gesagt hätte, er in meiner Gegenwart einige kurze Notizen, die ich selbst würde durchlesen können, aufschreiben wolle, wie er auch that. Ich entschloß mich, ihm gefällig zu seyn, nichts zu verhehlen und die reine Wahrheit zu sagen. Vorher aber bemerkte ich ihm, daß jener Brief mir nichts zu enthalten scheine, was die Regierung beleidigen oder aufbringen könne; und er antwortete mir: „im Gegentheil, der Brief ist sehr weise abgefaßt;" Worte, welche er mehr als einmal wiederholte. Ich erzählte also, daß ich in Grenoble meinem Sekretair Don Cosimo Pedicini den Auftrag gegeben, auf ein, mir von einem Geistlichen heimlich zugestelltes Billet zu antworten; daß die Abschrift, welche er in Händen hätte, meine Meinung enthielte, wie ich sie meinem Sekretair mitgetheilt hätte; daß ich die Person, welche das Billet abgegeben, und die Antwort empfangen, weder gekannt noch gesehen hätte; daß ich aber wüßte, sie wäre eine derjenigen gewesen, welche während meines Aufenthalts in Grenoble gekommen wären, meine Messe anzuhören. Rücksichtlich des Verfassers aber, des an mich gerichteten Schreibens, auf den, wie ich wohl merkte, alle Fragen und Nachforschungen gerichtet waren, sagte ich, daß ich ihn weder persönlich noch dem Namen nach kenne, aber glaube, es sey ein General-Vicar oder ein Pfarrer von Grenoble gewesen. Hier könnte es scheinen, als ob ich nicht völlig die Wahrheit gesagt hätte, indem ich nicht mit Bestimmtheit einen General-Vicar genannt, wie ich doch sehr wohl wußte, aber dieß ist nicht der Fall. Während meines Aufenthalts in Grenoble fragte ich eines Tags Herrn Gerard, Rath der Präfektur, wie viele Vicare der Bischof jener Stadt habe, und erhielt zur Antwort, daß die Bischöfe in Frankreich

zu ihrem Beistande und Rath so viele Vicare ernennen könnten, als ihnen gefällig seye, aber daß sie zwei der Regierung anzeigen müßten, welche letztere nur in diesen beiden jene Würde anerkenne. Dieses zugestanden, konnte ich, da ich nicht wußte, ob der General-Vicar, der an mich geschrieben hatte, von der Regierung anerkannt war, solches nicht mit Gewißheit einem Beamten derselben Regierung versichern, so daß ich, um mich nicht im geringsten von der Wahrheit zu entfernen, unbestimmt antworten mußte. Ich gab dem Herrn Dauzers die Versicherung, seit meiner Abreise von Rom an keinen französischen Bischof geschrieben zu haben, selbst nicht an den Cardinal Fesch, welches letztere sogleich sehr eilfertig aufgezeichnet wurde. Er sagte mir ferner, daß aus Rom eine Menge von Bullen und Breven des Pabstes nach Frankreich geschickt worden wären, und verlangte zu wissen, ob wirklich ein Brief des Pabstes an den Kaiser vorhanden seye, aus welchem man den Schluß ziehen könnte, daß letzterer von dem Pabst verlangt hätte, die Gesetze des Codex Napoleon über die Ehescheidung zu billigen und aufzunehmen. Ich antwortete, ein solcher Brief sey mir unbekannt, in Rom selbst wären viele apocryphische Schriften verbreitet gewesen, und um jede Zweideutigkeit zu vermeiden, wolle ich selbst alles anzeigen, was als authentisch bis zu meiner Abreise herausgegeben worden seye; ich nannte ihm die vier Bändchen der mit Dokumenten versehenen Geschichte der Streitigkeiten, zwischen dem heiligen Stuhle und dem französischen Hofe, die beiden Consistorial-Reden (allocutiones) des Pabstes in den Monaten März und July 1808; die Bannbulle, und der kurze Auszug, der in Rom angeheftet worden war. Ich erinnere mich nicht, ob ich ihm den Protest nannte, welcher in der Nacht vor dem 11ten Juny in Rom ebenfalls angeheftet worden war. Wohl weiß ich aber, daß ich nichts von der Schrift sagte, die im Fall einer gewaltsamen Wegführung des Pabstes aus Rom publicirt werden sollte, weil ich nicht glaubte, daß dieses geschehen seye, wie ich es nach

einigen Monaten aber erfuhr. Ich hielt es für meine Pflicht, ihm die Falschheit jener vorgeblichen Anfrage des Kaisers Napoleon beim Pabste um Erlaubniß der Ehescheidung zu offenbaren, damit man in Frankreich nicht den Verdacht hege, diese sey von irgend einem Minister des Pabstes erfunden und verbreitet worden, um den Kaiser bei den Katholiken noch verhaßter zu machen, indem man ihm eine Anforderung aufbürde, die derselbe nie gethan hatte. Nach Beendigung der Sache, wegen welcher Herr Dauzers gekommen war, begnügte ich mich, ihn zu fragen, ohne eine Klage über meine peinliche Lage hören zu lassen, warum ich mit solcher Härte behandelt würde, und man mir allen Umgang mit andern verbiete, so daß es mir sogar versagt sey, einen Beichtvater zu rufen. Ich verstand aus seinen Antworten, daß man der französischen Regierung glauben gemacht hatte, ich sey ein Mann von den größten politischen Talenten, aber ein unruhiger und aufrührerischer Kopf, wie die Cardinäle von Retz und Alberoni . . . . ., und daß der Pabst blind befolge, was ich ihm eingäbe. Er theilte mir wie eine Muthmaßung, und gleichsam in freundschaftlichem Vertrauen mit, daß die Regierung unmittelbar mit dem Pabst selbst Unterhandlungen über einen Vergleichstractat angeknüpft habe, oder im Begriff seye es zu thun, und daher mir alle Verbindung mit Leuten außerhalb der Festung benähme, aus Furcht, ich könnte mich ihrer bedienen, um mit dem heiligen Vater in Verbindung zu treten, und ihm zu rathen, daß er fest bei seinem System bliebe, das er während meines Ministeriums befolgt habe. Ich antwortete mit der größten Seelenruhe, daß während der Dauer meines Ministeriums man dasselbe System befolgt habe, welches der heilige Vater seit vier Jahren mit meinen vier Vorgängern angenommen hätte, und daß ich in den letzten Monaten hätte ausführen müssen, was schon lange früher im Falle einer Regierungsveränderung zu thun beschlossen worden wäre: (hier unterbrach Herr Dauzers mich mit den Worten: „Natürlich, sie waren ja Staatssekretair“) daß wenn

man mich für eine verdächtige und gefährliche Person halte, man mir einen entfernten Aufenthaltsort vom Pabst anweisen könnte, unter der Aufsicht eines Magistrats, wie es mit andern Cardinälen und Prälaten geschehen seye, und daß die Meinung, ich sey ein Mann von Geist, mir nicht ein hinreichender Grund scheine, um mich mit Härte zu behandeln; ich schloß endlich mit folgenden Worten, welche, wie ich bemerkte, einigen Eindruck machten: „Ich überzeuge mich also immer mehr von meiner Meinung, daß ein lebhaftes Gefühl und Talente oft unser Unglück verursachen.“ Ich schloß das Gespräch mit der Bitte, mir aus Paris die Erlaubniß zu verschaffen, daß ich einen Beichtvater erhalten könnte, um den Trost zu haben, die Messe lesen zu können, wie die andern gefangenen Priester. Hierauf verließen wir das Zimmer, wo wir uns befanden, und gingen in ein anderes, wo der Commandant und der Major waren, und nachdem ich mich dort am Camine erwärmt hatte, nahm ich Abschied und kehrte in mein Gefängniß zurück. Ich erfuhr nachher nichts weiteres über die Folgen jener Unterredung.

Das unglückliche Jahr 1809 endigte mit einer Begebenheit, welche die traurigsten Folgen hätte haben können, wenn die politischen Veränderungen der folgenden Jahre nicht eine neue Ordnung der Dinge hervorgebracht hätten. Alle Cardinäle, welche im Stande waren, die Reise nach Frankreich zu unternehmen, erhielten vom Kaiser den Befehl, sich gegen Ende dieses Jahres nach Paris zu begeben. Ueber diese Reise des größten Theils der Cardinäle nach jener Hauptstadt, und über den Zweck, den die Regierung bei dieser Berufung im Auge hatte, will ich hier einrücken, was ein gut unterrichteter französischer Schriftsteller und Augenzeuge geschrieben und herausgegeben hat. *) Ich werde zuweilen seine Erzäh-

*) Memoires pour servir à l'histoire Ecclesiastique du siècle XVIII. Sec. Edit. Paris chez Adrien le Cler. An. 1815.

lung unterbrechen, um Nachrichten hinzu zu fügen, die der Verfasser nicht wußte, oder aus Rücksichten, verschweigen zu müssen glaubte.)

„Die Cardinäle waren nicht von der Verfolgung ausgenommen, welche gegen ihr Oberhaupt ausgeübt wurde. Wir haben schon gesehen, daß der größte Theil von ihnen mit Gewalt aus Rom vertrieben worden war; diejenigen, die sich daselbst noch zur Zeit der Wegführung Pius VII. befanden, wurden in der Folge von dort entfernt. Bei dem Einrücken der französischen Truppen in Rom im Jahre 1798 hatte man den Fehler begangen, die Cardinäle frei in verschiedene Länder gehen zu lassen, und dieses hatte es ihnen möglich gemacht, sich in der Folge in Venedig zu vereinigen, als Pius VI. gestorben war. Der neue Verfolger der Kirche glaubte klüger zu handeln, wenn er die Cardinäle unter seinen Augen versammelte. Er ließ sie nach Paris kommen, um sie desto leichter zu beherrschen, und von ihrem Verhalten im Fall der Erledigung des heiligen Stuhls nichts zu befürchten. Man ließ nur diejenigen in Italien, denen ihr hohes Alter und ihre Krankheiten eine lange Reise unmöglich machten. Der Cardinal Antonelli, Dekan des heiligen Collegiums, war im Jahre vorher mit Gewalt aus Rom weggeführt und nach Spoleto gesandt worden, nachher aber wurde er nach Sinigallien gebracht, wo er starb. Der Cardinal Casoni erhielt die Erlaubniß in Rom zu bleiben, weil er krank war. Man glaubte dem Cardinal Carafa, der krank und ein achtzigjähriger Greis war, eine Gnade zu erzeigen, durch die Erlaubniß, sich in Tolen-

tino aufhalten zu dürfen.*) Den Cardinal Braschi ließ man in Cesena, weil er sehr am Podagra litt; der Cardinal Della Porta erkrankte auf der Reise und starb in Florenz; der Cardinal Crivelli wurde nach Mailand, und der Cardinal Carandini nach Modena zurückgeschickt. **) (Die Neapolitanischen Cardinäle Fierao und Caracciolo entgingen der Deportation, der letztere wegen Kränklichkeit, der erstere, indem er das Amt eines Almoseniers bei dem neuen Könige von Neapel annahm.) Der Cardinal Locotelli, Bischof von Spoleto, verschaffte sich Ruhe durch Nachgiebigkeit, welche man wegen seiner Kränklichkeit, die ihn schwach machte, entschuldigen kann. ***)) Alle die andern italienischen Cardinäle wurden nach Frankreich geführt, und der Friedensstörer der Kirche, schien ein besonderes Vergnügen darin zu finden, sie in Paris zur Schau auszustellen, und zur Erscheinung an seinem Hofe zu zwingen. Er beleidigte sie öffentlich, indem er ihnen bald ihr eigenes Verhalten, bald jenes des Pabstes vorwarf. Er scherzte mit ihnen über den Bann, der gegen ihn ausgesprochen worden war, und ließ keine Gelegenheit vorübergehen, dieselben zu kränken.

Ich unterbreche die Erzählung des französischen Verfassers, um einige von ihm ausgelassene Notizen hinzuzufügen. Den nach

---

*) Von wo er in der Folge nach Monte Alboddo ging.

**) Diese beiden Cardinäle waren schon einige Monathe vor der Abreise des Pabstes aus Rom dort.

***) Der Verfasser hat den Cardinal Castiglioni, Bischof von Osimo vergessen, der ebenfalls nicht wegen seines beständigen Podagras nach Frankreich geführt wurde.

Frankreich berufenen Cardinälen wies der Kaiser eine jährliche Pension von 30,000 Franken an. Nicht wenige und größtentheils diejenigen, welche dieser Pension weniger als die andern bedurften, nahmen dieselben an, und empfiengen sie bis zum Sturze Napoleons. Einige, denen man glauben machte, daß diese Summe eine Entschädigung der ihnen in Italien genommenen geistlichen Güter sey, nahmen sie gleichfalls an, aber nach einigen Monaten, von dem Willen des heiligen Vaters unterrichtet, ließen sie sich dieselbe nicht mehr auszahlen; andere endlich schlugen dieselbe gleich Anfangs großmüthig aus. Das Verhalten verschiedener meiner Collegen während der ersten Monate ihres Aufenthaltes in Paris, war den schmerzvollen Zeitumständen und ihrer Würde nicht angemessen, ohne zu bemerken und zu überlegen, daß während der Gefangenschaft des heiligen Vaters, und der Verfolgung der Kirche, die Mitglieder des apostolischen Senats durch alle ihre Handlungen Beweise von Traurigkeit und Schmerz geben mußten. Verschiedene von ihnen nahmen Theil an den lärmenden Gesellschaften jener Hauptstadt, besuchten das Haus des sogenannten Ministers des Cultus, hielten am Abende bei ihm Gesellschaft und hatten keinen Abscheu, sich sogar bei dem Erzkanzler Chambaceres sehen zu lassen, der, wenn wir auch seine philosophischen Grundsätze, hinsichtlich der Religion übergehen wollen, allgemein in Paris wegen seiner Unmoralität in bösem Rufe stand. Alle Cardinäle endlich besuchten mehrmals des Sonntags die Kaiserliche Capelle in den Tuillerien, und hörten in Gegenwart Napoleons die Messe an. Diese unangenehmen Nachrichten, die bis in mein Gefängniß drangen, erfüllten mein Herz mit Bitterkeit und machten meine Lage noch peinlicher. Ich habe diese unüberlegten Handlungen meiner Collegen nicht verhehlen und mit Stillschweigen übergehen wollen, um unpartheiisch zu seyn, und um die Pflicht eines wahrhaften Geschichtsschreibers zu erfüllen. Ich habe dieses um so weniger mit Widerwillen gethan, weil verschiedene eben derselben durch den Eifer, Festigkeit und Muth ihres nachherigen Verhaltens, die wenige

Erbauung, um nicht Aergerniß zu sagen, die sie damals den Getreuen gaben, wieder mehr als blos gut machten.

Ich kehre zur Erzählung des französischen Verfassers zurück, dieser fährt so fort: „Der Entwurf einer neuen Ehe gab dem Napoleon einen Vorwand gegen dieselben noch mit größerer Strenge zu verfahren. Er ließ seine Ehe mit seiner Gemahlin nichtig erklären, und ging eine andere mit einer Oestreichischen Prinzessin ein. Bis dahin hatte eine fortwährende und auf die besten Gründe gestützte Gewohnheit die Entscheidung dieser Fälle, wenn Monarchen dabei interessirt waren, den Päbsten vorbehalten. Man hatte die Unziemlichkeiten gefürchtet, welche Statt finden könnten, wenn ein Fürst sein Ansehen mißbrauchen wollte, um günstige Entscheidungen und Urtheile seinem Verlangen gemäß zu erzwingen, und man hatte solche wichtige Angelegenheiten einer höheren und unabhängigen Autorität vorbehalten. Diese Regel war immer in der Kirche beobachtet worden, und unsere Geschichte bietet uns mehrere Beispiele dar. Verschiedene Cardinäle sahen daher als eine Verletzung der Vorrechte des heiligen Stuhles die Handlung der Pariser Gerichte an, welche es gewagt hatten, eine Sache so hoher Wichtigkeit allein zu entscheiden, und enthielten sich bei dem Heirathscermoniel Bonaparts mit der Oestreichischen Prinzessin zugegen zu seyn. Dreizehn Cardinäle erschienen dabei nicht, und diese waren: Mattei, Pignatelli, della Somaglia, Litta, Brancadoro, Gabrielli, Scolti, di Pietro, Ludwig Ruffo, Saluzzo, Galeffi, Opizzoni und Consalvi; der Cardinal Despuigh erschien nicht, weil er krank war, der Cardinal Dugeani nahm gleichfalls den Vorwand einer Krankheit, dasselbe that der Cardinal Erskine, um die Er=

scheinung bei der kirchlichen Feierlichkeit zu vermeiden, aber er war bei dem Civilakt zugegen gewesen. Alle übrigen Cardinäle waren bei beiden Feierlichkeiten zugegen, aber der Kaiser war weniger über ihre Gegenwart zufrieden, als erzürnt, sie nicht alle zu sehen. Er errieth sogleich den Grund ihrer Abwesenheit und wurde davon auf das lebhafteste gekränkt. Jene dreizehn Cardinäle empfanden sogleich die Strafe dafür, indem ihnen verordnet wurde, die Unterscheidungszeichen der Cardinäle abzulegen, und öffentlich nur schwarz gekleidet zu erscheinen, woher die Eintheilung in schwarze und rothe Cardinäle entstand. Man entzog den Ersten die Pension, welche ihnen für die ihnen abgenommenen geistlichen Güter zugestanden worden war." Die dreizehn Cardinäle, von dem Zorn und Unwillen des Kaisers unterrichtet, suchten sogleich ihr Verhalten zu rechtfertigen, indem sie demselben folgende Vorstellung übergeben ließen: „Die unterschriebenen Cardinäle, getroffen von dem Unwillen Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Majestät, die von Ihrem Minister denselben in den stärksten Ausdrücken mitgetheilt wurde, weil sie des Aufruhrs schuldig gehalten werden, indem sie nicht bei der kirchlichen Feierlichkeit der Eheverbindung erschienen sind, überreichen am Throne dieses ehrerbietigste Schreiben, worin sie mit Wahrheit und Freimüthigkeit ihre von jener Beschuldigung weit entfernten Gesinnungen erklären.

Sie versichern ferner, daß unter ihnen weder Intrigue, noch Verbindung, noch irgend ein Complott stattgefunden habe, daß ihre Meinung das Resultat einer confidenziellen und zufälligen Mittheilung war, und daß sie nie jene so bedeutenden Folgerungen zur Absicht gehabt ha-

ben, welche von dem Minister ihnen vorgeworfen worden sind. Sie sind nur aus dem einzigen Grunde nicht bei jener Feierlichkeit zugegen gewesen, weil der Pabst nicht über die Trennung der ersten Ehe entschieden hat.

Sie erklären ebenfalls, daß sie nie den Willen gehabt haben, weder sich zu Richtern aufzuwerfen, noch Zweifel über die Giltigkeit der Trennung der ersten Ehe und die Rechtmäßigkeit der zweiten zu verbreiten, noch Ungewißheit über das Recht der Thronfolge der Kinder, die in derselben geboren werden könnten, zu verursachen.

Sie bitten endlich Ihro Majestät, diese ihre ergebene und aufrichtige Erklärung anzunehmen, die mit den Gefühlen jener Hochachtung und jenes Gehorsams und Unterwerfung verbunden ist, welche zu bezeugen sie die Ehre haben. Paris, den 5. April. 1810."

Diese achtungsvolle und ergebene Vorstellung brachte, wie man sich vorstellen kann, nicht die geringste Wirkung hervor und die dreizehn Cardinäle wurden einige Zeit nachher aus Paris verbannt, und in verschiedene Städte der nahe gelegenen Provinzen zerstreut. *) Endlich muß ich hier hinzufügen, daß das Verhalten jener dreizehn Cardinäle keiner Rechtfertigung bedurfte, aber daß man sich wundern muß, wie eine größere Anzahl Cardinäle bei der heiligen Feierlichkeit der Eheverbindung erscheinen konnte, da sie nicht unbekannt mit dem

*) Nach Rethel in Champagne wurden die Cardinäle Mattei und Pignatelli verbannt; della Somaglia und Scolti nach Mezière; erst nach Sedan, dann nach Charleville, Saluzzo und Galeffi; nach Rheims Brancadoro, und Consalvi: nach St. Quintin in der Piccardie Ludwig Ruffo, Scilla und Litta; nach Saumur, di Pietro, Gabrielli und Opizzoni.

waren, was im Jahre 1804 Statt gefunden hatte, als Pius VII. sich nach Frankreich begab, um den Kaiser Napolen zu salben und zu krönen. Kaum war der Pabst in Fontainebleau angelangt, als der Cardinal=Legat Caprara ihm zu wissen that, der Kaiser wünsche, der Pabst möge auch seine Gemahlin, die Kaiserin Josephine am Tage der Feierlichkeit salben und krönen. Der Pabst, der von einigen Cardinälen in Rom gewarnt worden war, sich erst zu unterrichten, ob die Ehe zwischen Napoleon und der Wittwe Beauharnois gültig geschlossen seye, um eine Richtschnur zu haben, wie er Letztere behandeln solle, fragte ganz offen den Legaten, ob Josephine wirklich Ehefrau des Kaisers wäre, in welchem Falle er die heilige Funktion gerne ausüben würde. Der Cardinal=Legat und andere angesehene Personen des Kaiserlichen Hofes bezeugten und versicherten dem Pabste, daß Josephine rechtmäßige Gemahlin Napoleons wäre, worauf der Pabst sich entschloß auch hierin dem Kaiser gefällig zu seyn. Nach seiner Rückkehr nach Rom im Jahre 1805, im Consistorium am 26. Juni erklärte er in seiner Allocution an die Cardinäle feierlich, was der ganzen katholischen Welt durch den Druck bekannt wurde, daß er am 2. December 1804 mit einem unglaublichen Pompe und nach dem heiligen und feierlichen Gebrauch der Kirche die Salbung und Krönung seiner in Christus geliebten Tochter, Josephine vollzogen habe. „Imperatoris, et carissimae in Christo filiae nostrae Josephinae ejus conjugis .... sacro, solemnique ritu consecratio et coronatio peracta est.“ Wie konnten sie also, nach einer so feierlichen Erklärung des so religiösen Pabstes Pius VII. Theil an einer so wichtigen Handlung nehmen, ohne eine neue Erklärung desselben? Der mit mysteriöser Heimlichkeit gemachte Proceß, und die Entscheidung weniger Priester, welche das Tribunal in Paris ausmachten, konnte sie nicht beruhigen, weil diese Entscheidung gewiß nicht dem entgegensetzt werden konnte, was die Cardinäle aus dem Munde des Oberhauptes der Kirche angehört hatten .... „Der

größte Theil der verbannten Cardinäle lebte von freiwilligen Gaben derer, die ihr Schicksal bemitleideten, und es wurden Sammlungen für sie angestellt. Der Pabst selbst sah sich in die Nothwendigkeit versetzt, seine Zuflucht zu der Wohlthätigkeit der Getreuen zu nehmen, und die Härte der Tyrannen konnte nicht verhindern, daß deren freiwilligen Geschenke nicht in seine Hände kamen. Die Tyrannei selbst mußte sich ihrer eigenen Schwäche und Ohnmacht schämen, als sie in den religiösen Gemüthern die Verehrung und Achtung für den Pabst, obgleich er gefangen war, wachsen, und die ganze Kirche für denselben Gebete an die Vorsehung richten sah, wie in den ersten Zeiten für Petrus. Rom seufzte unterdessen unter dem Joche des Usurpators, und die Gewalt und Verwirrung herrschten daselbst anstatt einer sanften und väterlichen Regierung. Die Prälaten, die Häupter der geistlichen Orden, und alle diejenigen, die ein Amt hatten, wurden verjagt oder nach Frankreich geführt; die Tribunale und Congregationen wurden unterdrückt, und die römischen Archive mit großen Kosten nach Paris gebracht, die Kleinodien der Päbstlichen Würde wurden geraubt, und der Fischerring wurde wie ein Siegeszeichen weggenommen und aufbewahrt.

Die französische Nation leistete den Cardinälen und italienischen Geistlichen einen edelmüthigen und wohlthätigen Beistand, und besonders zeichnete sich das weibliche Geschlecht vorzüglich in Paris aus. Einige angesehene Frauen jener Hauptstadt, ahmten den konstantinopolitanischen Frauen Olimpia und Procula, welche soviel während der Verbannung des großen Kirchenvaters Crysostomus litten, und den römischen Frauen nach, welche in den Briefen des heiligen Hieronymus so ge-

rühmt und empfohlen werden. Sie errichteten aus eigenem Gelde, und durch Sammlungen eine Kasse, welcher sie den Namen „Kasse der Bekenner des Glaubens" gaben, und aus der sie den Cardinälen, welche es bedurften, eine monathliche Beisteuer zahlten. Diese edlen Frauen vergaßen nicht, daß auf Fenestrelle ein gefangener Cardinal war, wie nur zu sehr andere es vergessen hatten, und durch einen Franzosen vom Rang boten sie mir ebenfalls eine Beisteuer an, indem sie die artige Bemerkung diesem Anerbieten hinzufügten, daß Niemand ein größeres Recht auf ihre Kasse hätte. Ich ließ ihnen damals danken, weil ich keines Geldes bedurfte; aber während meines Aufenthalts in Frankreich hatte ich Theil an ihren Wohlthaten. In der Folge werde ich mehrmals Gelegenheit haben ihrer freundlichen Aufnahme und gütigen Sorgfalt, so wie der anderen französischen Damen zu erwähnen, deren ich mich immer lebhaft und mit Dankbarkeit erinnern werde. Nach meiner Rückkunft aus Frankreich rieth ich dem Pabst, dieser frommen und edlen Frauen in der ersten Consistorial-Allocution zu erwähnen, wie er auch mit folgenden Worten that: „Wir müssen gleichfalls das Lob Frankreichs hier einflechten, wo wir besonders von den ausgezeichnetsten Frauen jener Nation, so viele Beweise von Verehrung und höchstem Wohlwollen und einer so großen Freigebigkeit erhalten haben, daß Wir Unsere Gefangenschaft vergessend, oft dem höchsten Gott dankten, Uns zum Zeugen so großer Tugenden gemacht zu haben.

Viertes Capitel.

Fortdauer meines Aufenthalts in der Festung während der Jahre 1810, 1811 und 1812, bis zum 5. Februar 1813.

Während des Winters 1810 schrieb ich die Notizen über mein Ministerium, welche ich habe drucken lassen, und die den ersten Band ausmachen, welcher der Erzählung meiner beiden Reisen nach Frankreich vorangeht. Ich entwarf ebenfalls eine Uebersicht der wichtigsten von mir in jenem Jahre verhandelten Geschäfte, indem ich auch die noch nicht beendigten anzeigte, zur Nachricht für meinen Nachfolger im Ministerium, im Fall der Pabst von neuem als Fürst nach Rom zurückkehren sollte.

Ich hörte nie auf, nach der Unterredung, die ich mit Herrn Dauzers gehabt hatte, und deren ich oben erwähnt habe, dem Commandanten anzuliegen, daß er mir von der Regierung die Erlaubniß verschaffen möchte, meine Beicht ablegen zu dürfen. Aber die Monathe Oktober und November und ein Theil des Decembers gingen vorüber, ohne daß eine günstige Antwort aus Turin ankam. Ich dachte also darauf, mir diesen Trost zu verschaffen, und die Sakramente auch gegen den Willen der Regierung zu erhalten. Ich ließ durch meinen

Diener den Priester aus Modigliano, Don Sebastian Leonardi bitten, daß er in der heiligen Weihnachtsnacht versuchen möchte, heimlich in mein Zimmer zu kommen, weil ich zu beichten wünsche. Der Priester that, was ich ihm eingegeben hatte, und nachdem er sich in dem Gange an den Boden gelegt hatte, nahm er den Augenblick wahr, da die Schildwache sich etwas entfernt hatte, und kroch bis an meine Thüre, welche sich ihm auf das verabredete Zeichen öffnete. Wenn mein Geist nicht mit der heiligen Handlung, die ich vornehmen wollte, beschäftigt gewesen wäre, so hätte ich bei dem wirklich komischen Anblicke des theatralischen Hereinkommens des Priesters, der ohne Schuhe war und auf allen Vieren kroch, schwerlich mich des Lachens enthalten können. Ich legte meine Beicht ab, und nachdem ich ihm für seinen Liebesdienst gedankt hatte, sagte ich ihm scherzend, er solle sich in Acht nehmen nicht gesehen zu werden, es würde mir leid thun, wenn er meinerwegen von neuem den Orden der eisernen Krone erhalten sollte, womit ich auf die Kette anspielte, mit welcher er auf die Festung gebracht worden war. Bevor er wegging, lehrte ich ihm die Art und Weise, wie ich das heilige Abendmahl empfangen könnte, ohne daß jemand in der Festung dessen gewahr würde. Die gefangenen Priester celebrirten die Messe, mit einem kleinen Kelche, und allen Geräthen, welche ihnen die selbst arme Pfarrei von Fenestrelle geliehen hatte. An den großen Feiertagen pflegten sie von meinem Diener meinen Kelch, mein Meßgewand und die andern heiligen Kleidungsstücke zu leihen, die ich bei mir hatte, um sich ihrer zu bedienen, und gegen Abend brachten sie wieder alles in einem Korbe zurück. Ich bat also den Leonardi, daß er bei dem nächsten Feste am Dreikönigstage eine Hostie mehr weihen, dieselbe in meinen Kelch legen, und so am Abende in mein Zimmer bringen sollte. Am Abend des heiligen Dreikönig-Tages kam der Leonardi pünktlich, und gab an der Thüre meinem Diener den Korb, den ich demselben abnahm, und nachdem ich den Kelch herausgenommen

hatte, in welchem die geweihte Hostie sich befand, stellte ich dieselbe auf die Brustwehr des Fensters, der ich so gut wie möglich die Form eines Altars gegeben hatte. Jedermann wird sich leicht meine Verwirrung vorstellen können, da ich an diesem Abende in demselben Zimmer alle jene Handlungen vornehmen mußte, welche die Bedürfnisse des Lebens erheischen. Mein guter Diener, indem er mein Abendessen bereitete und mich bediente, machte dieselben Kniebeugungen, die in einer Kirche gewöhnlich sind, was ebenfalls hätte ein Lächeln erregen können, wenn der Gegenstand nicht so heilig gewesen wäre. Am folgenden Morgen ganz in der Frühe nahm ich das Abendmahl, und diese nicht gehofte Religionshandlung, gab mir neue Kraft und neuen Trost.

In den ersten Tagen des Monaths May erneuerte ich mein Ansuchen bei dem Commandanten, um einen Beichtvater zu erhalten, und sagte, ich wolle an den Polizeidirektor von Turin schreiben. Der Commandant sagte mir, er müsse erst dort anfragen, ob er mir erlauben könne, diesen Brief zu schreiben, und nach einigen Tagen gab er mir diese Erlaubniß: hierauf bat ich ihn, als ob ich weder Papier noch Tinte hätte, um die nöthigen Schreibmaterialien, und setzte folgenden Brief an Herrn Dauzers unter dem Datum des 11ten Mays auf:

Hochgeehrter Herr!

Als Sie im vorigen September sich in Fenestrelle befanden, hatten Sie die Güte mir zu sagen, daß ich mich, im Fall ich etwas nöthig hätte, an Sie wenden könnte. Schon damals bat ich Sie mir zu erlauben, oder von Ihren Obern mir die Erlaubniß zu verschaffen von Zeit zu Zeit meine Beicht ablegen, und die Handlungen meiner Religion ausüben zu dürfen. Sie erwiederten mir gütig, deswegen schon nach Paris geschrieben, und die Hoffnung zu haben, mir in wenigen Tagen eine Antwort geben zu können. Diese ist aber unglücklicher Weise nie angekommen, obgleich ich mein Ansuchen durch den Herrn Commandanten öfters, und besonders

bei Gelegenheit der Weihnachts-Feiertage wiederholt habe. Ich schmeichelte mir immer, daß die Antwort endlich zu Ostern anlangen würde, zu welcher Zeit, den Vorschriften der Kirche gemäß, jeder Gläubige beichten und das Abendmahl empfangen soll. Da ich aber auch diesen Zeitpunkt, habe vorbeigehen sehen, so glaube ich in meinem Gewissen verbunden zu seyn, mein Ansuchen, in der Hoffnung endlich erhört zu werden, nochmals erneuern zu müssen.

Ich bin indessen mit vollkommener Hochachtung ꝛc.

B. Card. Pacca.

Am zweiten Juny kam die Antwort in einem an den Commandanten gerichteten Briefe, worin mir die Erlaubniß ertheilt wurde, bei einem der im Fort gefangenen Geistlichen beichten zu dürfen, und ich las die Messe gleich am folgenden Tage.

Am 13ten März dieses Jahres hatte Napoleon ein Dekret über die Einrichtung der Staatsgefängnisse gegeben. Allen ist bekannt, wie viel vor und nach der französischen Revolution in Frankreich über die berüchtigte Bastille, und gegen die sogenannten Lettres de Cachet geschrieben worden ist, um den Haß der Nation gegen die Monarchische Regierung und die Dynastie der Bourbone anzuregen. Jedoch war der Gebrauch, den man von diesen Lettres de Cachet machte, sehr selten, und die Zahl der Staatsgefangenen immer sehr gering. Napoleon hingegen erlaubte seinem Polizeiminister, eine große Menge Personen jedes Standes und Ranges ohne Proceß (welches letztere die gewichtigste Beschwerde über diese Lettres de Cachet war) arretiren zu lassen und gefangen zu halten; und in jenem eben erwähnten Dekrete errichtete er an der Stelle einer Bastille, acht Staatsgefängnisse d. h. acht Bastillen, Vincennes, Ham, Chateau d'If, Pierre Chatel, Saumur, Landscroun, Fenestrelle und Campiano, welche bald mit Staatsgefangenen angefüllt waren, da man weder die Cardinals-Würde, noch die Grandezza Spaniens, noch den heiligen Charakter der Bischöfe achtete. Man hörte keine Stimme, die

sich gegen diese Anzeige einer willkührlichen Regierung erhoben hätte, und die Philosophanten und sogenannten Liberalen schwiegen, oder erhoben im Gegentheil in ihren öffentlichen Reden die Milde des Kaisers. So wurde bei der französischen Nation das bewährt, was der witzige und scharfsichtige Aesop in seiner sinnreichen Fabel von den Fröschen, die Jupiter um einen König bitten, sinnbildlich vorgestellt hatte. In demselben Dekret schrieb der Kaiser vor, daß ein oder mehrere Glieder seines Staatsraths wenigstens einmal jährlich alle Staatsgefängnisse besuchen sollten, um die etwaigen Klagen der Gefangenen anzuhören, und Bericht darüber abzustatten. Diese lobenswürdige, und von jeder für die Gerechtigkeit und Menschlichkeit nicht gefühllosen Regierung nachzuahmende Einrichtung, war für die Staatsräthe sehr einträglich, welchen zu dieser Reise eine Summe von mehreren tausend Franken angewiesen wurde, aber brachte keinen oder nur wenigen Vortheil den Gefangenen, wie ich aus dem schließen kann, was ich in Fenestrelle gesehen und erfahren habe. Die Herren kamen unerwartet an, und wollten in Zeit von vier oder fünf Stunden sich ihres Auftrages entledigen. Sie ließen die Gefangenen einzeln vor sich kommen, und fragten dieselben in Gegenwart des Kommandanten, wer sie wären, warum sie in der Festung gefangen wären ꝛc. Sie schrieben die Antworten kurz auf, womit sich alles endigte, und nichts weiter gehört wurde.

Im Oktober des Jahres 1810 kamen der Staatsrath Faure, und Herr Dauzers an Stelle des andern Staatsraths.

Im Laufe desselben Jahres 1810 gab die französische Regierung einige Gesetze und Dekrete, deren ich hier erwähnen muß, damit man das, was ich in der Folge sagen werde, verstehen kann. Am 17ten Februar ließ der Kaiser vom Senat ein Dekret oder Senatus-Consult geben, worin die Vereinigung Roms und des usurpirten Kirchenstaats mit dem französischen Reiche anbefohlen, und die Einrichtung und Regierung Roms und der Kirche sowohl in geistiger als zeitiger Hinsicht

angeordnet wurden. Unter anderen Verordnungen befand sich auch diese: „Daß bei ihrer Erhebung die Päbste einen Eid schwören sollten, niemals etwas gegen die vier in der Versammlung des Clerus im Jahr 1682 dekretirten Lehrsätze der Gallikanischen Kirche zu unternehmen.“ Eine befremdende und sonderbare Idee, daß eine weltliche Regierung dem Oberhaupte der Kirche vorschreiben wollte, wie es sich in der Regierung derselben verhalten solle. Aber es war noch befremdender und ärgerlicher, daß im Jahr 1811 einige französische Bischöfe den Auftrag übernahmen, den Pabst zu bewegen, daß er selbst das erste Beispiel geben sollte, indem er dieses für seine Vorgänger so beleidigende Versprechen gäbe. Im Senatus-Consult war noch hinzugefügt: „Daß die vier Lehrsätze der Gallikanischen Kirche als allgemein gültig für alle katholischen Kirchen im Reiche erklärt würden.

Man wollte in der Folge, daß die vier berühmten Propositionen gesetzlich im ganzen Reiche gelehrt werden sollten, ohne den Widerspruch zu bedenken, in welchen man dadurch mit dem andern Gesetze der Constitution über die Toleranz der verschiedenen Religionen, und mit dem Eide des Kaisers bei seiner Krönung alle Religionsmeinungen zu dulden verfiel; so daß Kraft jenes Eides und Gesetzes dem Calvinisten in seinem Tempel und in seiner Schule erlaubt war zu lehren, die römische Kirche sey das Weib von Babylon, der Pabst der Antichrist, und das heilige Meßopfer eine abgöttische Gottesverehrung: dem katholischen Professor hingegen, jenem letzten kaiserlichen Dekrete gemäß, verboten war in seinem Hörsale zu behaupten, daß der Pabst über ein Concilium erhoben wäre, ein Ausspruch, der seit vielen Jahrhunderten von der ganzen Kirche angenommen worden war, bis zur Zeit des langen Schismas im Occident von Einigen Zweifel dagegen erhoben wurden.

Durch ein anderes Dekret vom 18. Juni desselben Jahres übte der Kaiser in geistlichen Dingen einen Akt der Autorität aus, der kaum den römischen Päbsten in den dringendsten Fällen bei großen Bedürfnissen der Kirche erlaubt ist, und dieser war die Aufhebung von 17 Bischöflichen Kirchen mit ihren Capiteln in den beiden Departimentern von Rom und Trasimene, aus dem Grunde, daß er sie für überflüssig und für das Volk belästigend hielt. Er behielt 14 bei, wovon in der Folge durch die Aufhebung des Bischos-Sitzes von Bagnorea, 13 blieben, und vereinigte mit diesen die Gebiete der andern. Diese gnädige Auszeichnung des Kaisers erwarben sich jene Diocösen, deren Bischöfe ihre Kniee vor der goldenen Statue des Nabuccus beugten, und den von der Regierung verlangten Eid leisteten, obgleich der Pabst denselben für unerlaubt erklärt und verboten hatte. Die achtungswürdigen Prälaten der aufgehobenen Kirchen, ob sie gleich größtentheils alt, kränklich und schwach waren, auch aufgefordert jenen Eid zu leisten, wollten lieber den Verlust ihrer Güter, die Verbannung und die Wegführung nach Frankreich erleiden, als ihrem ehrwürdigen Greisen-Haare Schande machen.

Viele werden glauben, daß ich jene vierthalb Jahre meines Lebens, die ich in enger Gefangenschaft auf der Festung Fenestrelle zubrachte, für die unglücklichsten und schmerzvollsten halten muß, aber sie irren sich. Vielfach und nicht leicht waren die Seelenleiden und die körperlichen Unbequemlichkeiten, die man dort ertragen mußte. Der Mangel der Freiheit, deren Werth man erst dann recht erkennt, wenn man ihrer beraubt ist; die fast gänzliche Trennung von der menschlichen Gesellschaft, und insonderheit von uns durch Verwandtschaft, oder Freundschaft theuren Personen, und der Gedanke an eine ungewisse Zukunft, welcher letztere sich in der Einsamkeit des Gefängnisses immer unter einer traurigeren und schrecklicheren Gestalt darstellt, waren gewiß Leiden, welche die Seele peinigten. Hiemit vereinigte sich die Grausen erregende Umgebung, welche fast immer mit Schnee

und Eis bedeckt war, die Strenge des Climas und der Mangel fast aller Bequemlichkeiten des Lebens, hauptsächlich der für eine schwache Gesundheit geziemenden Nahrungsmittel, welches alles körperliche Beschwerden verursachte. Aber diesen Uebeln, welche man gewiß für solche anerkennen muß, standen andere Vortheile gegenüber, und diese bestanden in der Ruhe und dem Frieden der Seele, welche man schwerlich in der Gesellschaft, bei Würden und hohen Aemtern genießen kann; in dem Gedanken für die gute Sache zu leiden, und mit sich selbst zufrieden zu seyn, eine Genugthuung, welche man selten im Leben empfindet. Gott schenkte mir in seiner unbegrenzten Barmherzigkeit in jenen Jahren eine weit bessere Gesundheit, und eine innere heitere und scherzhafte Laune und ich erkannte aus Erfahrung die Wahrheit jenes Spruches: „Non est census, super censum salutis corporis, et non est oblectamentum super cordis gaudium. Ecclesiast. Cap. 30. Ver. 17. Ich muß hinzufügen, daß ich in meinem innigsten Gefühle sehr wohl jene heitere Gemüthsstimmung für eine Gnade des Himmels anerkannte, und daß, so wie nach und nach die Strenge der Gefangenschaft abnahm, auch diese sich verminderte. Eine Qual aber für mich würde der Müßiggang und dessen traurige Begleiterin die Langeweile gewesen seyn, von der ich, in Rücksicht meiner sagen kann, was Horaz von dem Neide sagt: Non invenere Tyranni tormentum majus. Aber die Liebe zu den Studien und Wissenschaften, die ich von Jugend auf genährt hatte, und die Menge von Büchern, welche ich von meinen Freunden erhielt, befreiten mich von jener Pein. Ich erkannte damals und während einer langen Probe, mehr als je die Wahrheit des Ausspruchs unseres Tullius: Haec studia adolescentiam alunt, senectutem oblectant, secundas res ornant, adversis perfugium ac solatium praebent, delectant domi, non impediunt foris, pernoctant nobiscum, peregrinantur, rusticantur. Orat: pro Archia poeta.

Ich hatte meine Stunden unter Uebungen der Religion, und

bald ernsthaften, bald gefälligen Studien so eingetheilt, daß die Tage und langen Nächte eines fast beständigen Winters mir ohne die geringste Langeweile vorübergingen. Die Weise meines Lebens, die ich dort während drei und ein halb Jahr befolgte, war folgende. Kaum aus dem Bette aufgestanden, pflegte ich ein Capitel der heiligen Schrift zu lesen, entweder aus dem alten oder neuen Testamente, und noch öfter aus dem Propheten und den Episteln des heiligen Paulus, welche ein größeres Studium und ernsteres Nachdenken erfordern. Darauf begab ich mich in die Capelle um Messe zu hören, was ich während der ersten zehn Monaten that, während welchen mir verboten war zu beichten, und das heilige Meßopfer zu celebriren. Nach meiner Rückkehr in mein Zimmer frühstückte ich, und laß das Leben des Heiligen, dessen Fest auf diesen Tag fiel. Darauf hörte ich eine andere Messe und endigte so die canonischen Stunden. Diesen Religionsübungen folgte eine kurze Unterhaltung mit irgend einem lateinischen oder italienischen Classiker, bis die Stunde mir geeignet schien, die freie Luft an einem mir in den untern Befestigungen angewiesenen Orte, der sehr eng und von den andern Gefangenen getrennt war, zu genießen, wo ich mir allein, oder in Gesellschaft meines Dieners bis zum Mittag Bewegung machte. Hierauf in mein Zimmer zurückgekehrt, beschäftigte ich mich mit ernstern Studien der Theologie und des Canonischen Rechts in den Schriften des Bellarmino, und einigen Tractaten von Gerson, welche mir als Licht in den drangvollen Zeiten dienen konnten, denen wir damals entgegenzugehen schienen, in den Bändereichen Werken der Conferenzen von Angers, Bossuet und andern französischen Schriftstellern. Um zwei Uhr aß ich zu Mittag, und ruhete ein wenig nach römischer Sitte. Nachdem ich hierauf die Abendgebete des Breviers geendet hatte, sagte ich die Frühmetten des folgenden Tages her. Diesem folgte die tägliche Lectüre geschichtlicher Bücher, sowohl der Welt- als Kirchengeschichte. Im Sommer ging ich Abends, an den mir angewiesenen Ort, um mir Bewegung zu machen; im Winter las ich bis an den

Abend fort. Bei Sonnenuntergang las ich die Zeitungen und Journale, und ging endlich in die Zimmer des Kommandanten, um einige Zeit in seiner, und der Gesellschaft seiner Frau zuzubringen. Wieder heimgekehrt las ich gewöhnlich die Werke Ciceros, welche mir in meiner Gefangenschaft zu einer großen Erheiterung dienten, und schloß die Beschäftigungen des Tages mit Lesung der heiligen Schrift, oder des berühmten Paters Gronelli, oder irgend eines andern Jesuiten. Darauf nach einigen Religionsübungen speißte ich zu Abend, und legte mich zur Ruhe.

An den Sonn- und andern Festtagen beim Untergang der Sonne wurde der Segen in der Capelle ertheilt, wo ich, Gebrauch von den Vorrechten eines Cardinals machend, immer das allerheiligste Sakrament ausstellen ließ. Bei dieser heiligen Handlung waren alle Gefangene, der Kommandant mit seiner Frau und einigen andern Militairs der Festung zugegen. Mit größerem Pompe und Feierlichkeit pflegten wir die Festtage des hl. Carl Boromeus, dem das Fort geweiht war, und die Befreiung des heil. Petrus, durch dessen mächtigen Beistand wir, wie auch geschah, befreit zu werden hofften, zu begehen.

Die traurigen Nachrichten, die uns von Zeit zu Zeit über die Verfolgungen zukamen, welche gegen den Clerus Roms, und anderer Städte Italiens wütheten, erregten bei einigen meiner Unglücksgefährten Traurigkeit und Niedergeschlagenheit aber machten bei mir gerade den entgegengesetzten Eindruck. Von Jugend auf mit der Geschichte der ersten Jahrhunderte des Christenthums vertraut, schreckten mich die Begebenheiten, die ich sah, keineswegs, und ich erwartete ruhig das Ende, indem ich im Voraus schon die angenehme Vorstellung des künftigen Ruhmes und Triumphes der Kirche genoß. Indem ich meine Gefährten traurig und gedankenvoll sah, machte ich folgenden Vergleich zwischen ihnen und mir. Ich bildete mir ein, auf einem holländischen Schiffe zu seyn, das nach Batavia segelt, und sich am Cap der guten Hoffnung, das durch so viele Schiffbrüche berüchtigt ist, befindet; und einen jungen Seemann zu

sehen, der zum erstenmal diese Fahrt mitmacht, und bei dem schrecklichen Getöse der Winde, und grausenden Anblick der Wirbel und Wellen, welche ihm von ferne drohen, und beständig an die Seiten des Schiffes schlagen, blaß und zitternd sein Auge nach Europa wendet, und der letzten Stunde seines Lebens nahe zu seyn glaubt, während ein alter, ergrauter Schiffer, der schon vielmals diese Reise gemacht hat, und immer glücklich aus jenem stürmischen Meere herausgekommen ist, ruhig auf dem Verdeck des Schiffes liegend seine Pfeife raucht. Ich habe gesagt, daß jene Begebenheiten bei mir einen entgegengesetzten Eindruck von dem bei meinen Unglücksgefährten machten, weil ich überzeugt war, daß aus ihnen große Vortheile für die Kirche, und besonders für den heiligen Stuhl entspringen würden. Ich tröstete mich, weil ich es für sicher hielt, daß mitten unter diesen Bedrückungen die alte Liebe zu dem Haupte der katholischen Kirche im Herz der Gläubigen von neuem erwachen würde: daß die schwarzen Verläumdungen, die von philosophischen Schriftstellern über die Grundsätze und die Sitten der Cardinäle und der vornehmsten Prälaten des Römischen Hofes verbreitet worden waren, widerlegt werden würden; und endlich, daß ein Lichtstrahl für die Ketzer hervorbrechen würde, an welchem sie unter den vielen Sekten des Christenthums die wahre Kirche unseres Heilandes würden unterscheiden können. Gewiß war es eine bewunderungswürdige Vorsorge der göttlichen Vorsehung, daß die Römische Kirche die Oberherrschaft eines großen Gebietes erwarb, damit die Römischen Päbste, Unterthanen keines Fürsten, mit größerer Freiheit und Unpartheilichkeit das Schiff der Kirche leiten konnten; aber eben diese weltliche Herrschaft, die so nützlich war, um die Unabhängigkeit des heiligen Stuhles zu bewahren, schadet demselben, kann man sagen, unter einigen Umständen. Wenn in irgend einem Reiche oder Lande sich eine Verfolgung gegen die römische Kirche erhebt und wüthet; so schwächt und vertilgt fast die Gewißheit die Päbste säßen mitten im Glanze auf dem Throne, seyen Fürsten und Regenten mehrerer der fruchtbarsten Provinzen Ita-

liens, und von dritthalb Millionen Unterthanen umgeben, in den Völkern das Mitleiden, welches man für die unterdrückten und Verfolgten zu empfinden pflegt. Aber Pius VII., den man damals aller menschlichen Größe beraubt, und als das vornehmste Opfer der Verfolgung sah, erregte in allen Gemüthern Mitleiden mit dem unterdrückten Nachfolger des heiligen Petrus, und in den Herzen der Gläubigen entflammte die alte Verehrung und Liebe für die römische Kirche.

Die Cardinäle, die von den sogenannten Philosophen als Menschen vorgestellt worden waren, die nur aus Interesse und Ambition in den geistlichen Stand getreten, und fähig wären alles diesen mächtigen Beweggründen aufzuopfern; sah man mit erbaulicher Selbstverläugnung ihre Würde, Güter, Vaterland und einige sogar ihre persönliche Freiheit verlieren, um nicht gegen ihren Eid, die Rechte des apostolischen Stuhls aufrecht zu halten, zu handeln.

Die Ketzer, die mit Unpartheilichkeit die heiligen Schriften lesen, und dort die so oft von unserm göttlichen Erlöser den Aposteln ankündigten Verfolgungen, welche sie leiden sollten, bemerken, konnten den Schluß machen, indem sie von der herrschenden Philosophie, die Minister und Prediger aller andern Sekten in Ruhe lassen, und nur die Geistlichkeit der katholischen Kirche mit Gewalt verfolgen und unterdrücken sahen, daß in diesen, und nicht in jenen Predigern, man die wahren Nachfolger der Apostel, so wie in dem römischen Glauben die wahre Kirche anerkennen müsse.

Am Anfange des folgenden Jahres 1811, schmeichelten sich mehrere Gefangene, weil die Kaiserin Maria Luise sich im 6ten Monathe ihrer Schwangerschaft befand, daß, bei Geburt eines Sohnes, der Kaiser Napoleon im Uebermaß seiner Freude über die Geburt eines Thronerben, die andern Fürsten nachahmen würde, welche bei diesen Gelegenheiten mit vollen Händen Gnaden austheilen, und Handlungen der Milde begehen, und daß er vielen die Freiheit wiedergeben, indem er theilweise die Staatsgefängnisse öffnen würde. Aber dieses

geschah nicht. Um 2 Uhr Morgens am 21. März langte von Turin ein Gensd'arm mit der Nachricht von der glücklichen Entbindung der Kaiserin an. Der Commandant führte sogleich den erhaltenen Befehl mit folgenden emphatischen Worten aus: „Hundert und ein Kanonenschuß sollen Italien die Geburt des Königs von Rom ankündigen." Aber er empfing keine Depesche von Gnadenertheilungen, und mit dem Rauch der Kanonen, verschwanden auch die Hoffnungen der Gefangenen. Die Anzahl dieser war durch die Befreiung verschiedener Piemonteser und Neapolitaner, die dort während fünf Jahren gefangen gewesen waren, vermindert; aber zu verschiedenen Zeiten langten neue Opfer der Tyrannei der Regierung dort an, und zwar höheren Standes, und aus Gründen, die ihnen Ehre machten, wie ich hier kürzlich anzeigen will.

Kurz nach meiner Ankunft in Fenestrelle langte Graf Cassini von einer ausgezeichneten Familie in Piemont dort an. Dieser Cavalier hatte in seiner Jugend eine Reise nach Rußland gemacht, und war in den Militairdienst jener Monarchie getreten. Von schöner Gestalt, und einnehmendem Betragen, Vorzüge, welche an den Höfen oft mehr als wahre Talente geschätzt werden, setzte er sich in die Gunst des berühmten Fürsten Potoki, Ministers und Günstlings der Kaiserin Katharina fest, und avancirte sehr bald. Darauf ging er in die sogenannte diplomatische Laufbahn über, ward Geschäftsträger des Kaisers Alexander in Italien und residirte in Rom. Ich weiß nicht aus welchem Grunde, aber er wurde auf dem venetianischen Gebiete, während Rußland und Frankreich im Frieden waren, von der französischen Regierung arretirt und nach Fenestrelle gebracht, wo er krank anlangte, und nach zweijährigen fast beständigen Leiden unter dem Beistand jener guten Geistlichen mit christlicher Ergebung starb, und in der Pfarrkirche jenes Dorfes begraben wurde.

In der Folge wurden dorthin gebracht, Graf Evasio Dani von Asti, Canonicus und Vicar jenes damals vakanten Bi-

schofssitzes mit drei andern Domherrn jener Domkirche; drei Domherren der Metropolitan-Kirche von Florenz; Mancini, Bischof von Massa-Popubeia (jetzt Erzbischof von Siena); Barrera und Gobert; Don Johann Saglia, geheimer Caplan des Papstes, der Wundarzt Ceccarini, zwei Kammerdiener des heiligen Vaters und der Stallbediente Bertoni. (Den Grund der Gefangenschaft aller hier genannter, werde ich in der Folge angeben müssen.) Der Abate Domenicus Sala, ein Mann nach alter Sitte, der sehr gelehrt in den römischen Verhältnissen, und ein eifriger Vertheidiger der Rechtsamen und Vorrechte des heiligen Stuhls ist: es hieß damals, dieser letzte sey wegen Verdacht eines geheimen Briefwechsels mit dem heiligen Vater in Savona auf diese Festung gebracht worden: der Priester Nucciarelli aus Civitella im Kirchensprengel von Bagnorea, der Prior Barbetti, Pfarrer von Orvieto und der Pfarrer Cruciani aus derselben Diöcese. Diese drei Geistlichen wurden aus dem Kirchenstaate vertrieben, und in die Lombardie verwiesen, weil sie den von der Regierung vorgeschriebenen Eid nicht leisten wollten. Der erste, wegen eines unklug geschriebenen, obgleich wahren Briefes, und die andern beiden vielleicht wegen unvorsichtigen Reden gegen die Regierung wurden von neuem arretirt, und auf die Festung Fenestrelle verurtheilt. Ferner der Erzpriester Pino, Pfarrer in Bastia in Corsika, der eine Predigt am Feste der Himmelfahrt Mariä (welches Fest man dem Andenken des heiligen Napoleons weihen wollte) in Gegenwart der Magistrate gehalten hatte, und da von diesen einige seiner Ausdrücke für eine Satyre, und für Tadel des Verhaltens Napoleons in Kirchensachen angesehen wurden, so hatten sie denselben vor dem Ende seiner Rede von der Kanzel steigen und arretiren lassen. Erst nach Livorno gebracht, wurde er endlich nach Fenestrelle geschickt. Außer diesen italienischen Geistlichen befanden sich dort auch drei französische, die zu verschiedenen Zeiten angelangt waren. Herr Du Jardins, Pfarrer der fremden Missionen in Paris, ein Mann von großen Verdiensten, der nach wenigen

Tagen seines Aufenthalts auf Fenestrelle in die Festung Campiano gebracht wurde; ferner ein Priester aus der Diöcese von Grenoble, und Herr Hannon, Vorgesetzter der Herren der Mission, und der barmherzigen Schwestern, weil er nicht in einige Abänderungen, die Napoleon mit letzterem Institute vornehmen wollte, hatte einwilligen wollen. Dieser würdige Geistliche fand eines Tages Gelegenheit, in mein Zimmer zu kommen, wo wir ein langes Gespräch über die Religionsverhältnisse in Frankreich hatten. Wir sprachen auch viel über den Cardinal Maury, und ich erinnere mich noch der am Ende unseres Gesprächs gesprochnen Worte über diesen Cardinal. Ich sagte: „Herr Hannon, man hat mir große Lobeserhebungen über eine Rede zum Lobe des heiligen Vincent de Paolis gemacht, die vor vielen Jahren von dem damaligen Abbe Maury gehalten worden ist. Ich bin überzeugt, sie werden dieselbe gehört haben, ist sie wirklich ein solches Kunstwerk der Beredsamkeit? Diese Anfrage wurde mir von jenem bejaht, und auf meine weitere Frage, warum Maury diese seine Rede nicht, wie seine übrigen litterarischen Arbeiten habe drucken lassen, erwiederte mir Herr Hannon folgendes: „Ich glaube, daß er dieses nicht gethan, um nicht in einer Thatsache, die er darin erzählt widersprochen zu werden. In unserm Hause zum heiligen Lazzarus waren wir erstaunt, als wir in jener Lobrede eine Thatsache angeführt hörten, deren weder die Lebensgeschichte jenes Heiligen, noch die Memorien, die wir aufbewahrten, Erwähnung thun. Wir forschten also bei dem Abbe Maury nach, wo er diesen im Leben des Heiligen so wichtigen Umstand, der allen unbekannt war, gefunden hätte. Er antwortete uns, er habe denselben in dem Canonisationsproceß gefunden; wir, die wir das Original besaßen, stellten Nachsuchungen an, konnten aber keine Bestätigung finden. Es fin-

det also der Verdacht Statt, daß er diesen Umstand erfunden habe, und indem ich vom Cardinal Maury spreche, will ich noch eine Anekdote erzählen. Wir pflegten im Hause des heiligen Lazzarus an dem Festtage, an dem jene Lobrede gehalten wurde, den Prediger zu Mittag einzuladen, und ihm zu erlauben auch einige seiner Freunde mitzubringen. Der Abbe Maury nahm die Einladung an, und brachte drei seiner litterarischen Freunde der Akademie mit, die in ganz Paris durch ihren Unglauben, und ihre irreligiösen Schriften bekannt waren. Dieses misfiel höchlich allen unsern Mitgliedern, und einige unserer Alten kamen nicht in das Refektorium, um nicht an demselben Tische mit jenen Philosophen zu sitzen. — Außer jenen oben genannten Gefangenen wurden ebenfalls drei spanische Geistliche hierher gebracht, die anfangs als Fremde aus Rom weggeschickt, in der Folge aber, weil sie in Parma oder Piacenza an öffentlichen Oertern gegen den ungerechten und grausamen Krieg sprachen, den Frankreich gegen ihre Nation führte, zur Gefangenschaft verurtheilt worden waren. Ihre Klagen waren gerecht, aber sie handelten unklug dieselben an öffentlichen Orten jenes Reichs hören zu lassen. Endlich war dort ein gewisser Chiesella aus Sebanico in Dalmatien, aber der Grund seiner Verhaftnng ist mir unbekannt. In der letzten Zeit befanden sich im Fort 19 Priester, die eben so viele Messen des Tages lasen, welche Anzahl vielleicht damals in keiner der Hauptkirchen Italiens celebrirt wurde.

Am vierten August bekam der Commandant den Befehl, meinen Neffen Tiberius Pacca in Freiheit zu setzen.

Am 11ten Oktober 1811 kamen unvermuthet gegen fünf Uhr Nachmittags die kaiserlichen Staatsräthe Graf Dubois und Graf Corvetto nach Fenestrelle, um das Staatsgefängniß zu visitiren, und die Klagen und Vorstellungen der Gefangenen anzuhören. Kaum war ich von meinem gewöhnlichen Spazier-

gange in mein Zimmer zurückgekehrt, so kamen sie auch vom Commandanten begleitet dahin, und Herr Dubois sagte, sie wären nur gekommen, um meine Wohnung in Augenschein zu nehmen, und später würden sie anhören, was ich zu sagen hätte. Ich antwortete, daß ich zu dem, von mir im vorigen Jahre dem Herrn Faure mitgetheilten, nichts hinzu zu fügen hätte, um so mehr, da ein Jahr ohne Antwort vorüber gegangen wäre. Dubois versetzte, ich könnte neue Vorstellungen zu dem schon gesagten hinzufügen, und ich wiederholte, daß ich nichts neues zu sagen hätte. Gegen sieben Uhr kam der Commandant in mein Zimmer, und sagte mir, die Staatsräthe wären in das Dorf gegangen um zu speisen, aber sie würden gegen acht Uhr in das Fort zurückkehren, um das Befragen der Gefangenen anzufangen, und daß dieses sehr spät dauern würde, da sie noch in dieser Nacht ihr Geschäft beendigen wollten, und daß sie beschlossen hätten, die Gefangenen in alphabetischer Ordnung vor sich zu rufen. Er fügte hinzu, wenn ich es wünsche, würde er es ihnen eingeben, mich vor den andern zu befragen. Ich war erstaunt, wie ein solcher Gedanke nicht selbst den beiden Staatsräthen eingefallen wäre, und daß sie des Raths des Commandanten bedurften, um nicht die Unschicklichkeit zu begehen, einen Cardinal, und andere Personen eines weit geringern Standes, wie z. B. Livreebedienten auf gleiche Weise zu behandeln. Ich wollte also sehen, wie weit diese kaiserlichen Commissarien ihre alten republikanischen Grundsätze über die vollkommene Gleichheit der Menschen treiben würden, und bat den Commandanten, ihnen nichts zu sagen, und sie machen zu lassen. In der That, nach acht Uhr kehrten sie in das Fort zurück, und fingen ihr Geschäft mit einem gewissen Asserello aus Savona an. Darauf befragten sie den Grafen Bacili Barrera, und setzten so ihre Untersuchung fort, so daß ich zu meiner nicht geringen Unbequemlichkeit bis ein Uhr nach Mitternacht warten mußte, bis sie an den Buchstaben P kamen. Der Commandant kam, mich abzuholen, und begleitete mich in

seine Wohnung, wo die beiden Staatsräthe waren, die sich bei meiner Ankunft nicht von ihren Sitzen erhoben, und mich kaum anblickten. Kaum hatte ich Platz genommen, als Dubois mich mit dem Ton eines Criminalisten, und nicht eines Staatsraths fragte, „Wie ist ihr Name?“ (quel est votre nom?) Ich machte ihm keine Bemerkung über die Unschicklichkeit dieser Frage an einen Cardinal und ersten Minister des Pabstes, der seit mehr als zwei Jahren gefangen gehalten wurde, sondern antwortete: „Herr Staatsrath, ich bitte Sie, mir zu sagen, ob Sie mich einem gerichtlichen Verhör unterwerfen wollen, weil Sie in diesem Falle wissen müssen, daß ich keine Antwort geben kann, da dies uns Cardinälen Kraft unseres bei unserer Erhebung geleisteten Eides verboten ist; als einfaches Gespräch aber habe ich keine Schwierigkeit Ihnen alles zu sagen, was Sie zu wissen wünschen.“ Hierauf erklärte mir Herr Corvetto den Zweck ihrer Commission, indem er sagte; man verlange blos zu erfahren, ob ich Klagen oder Vorstellungen zu machen hätte, und daß der Kaiser sie zum Vortheil und zur Hülfe der Gefangenen in die Staatsgefängnisse geschickt hätte. Unterdessen war Dubois aufgestanden, und nachdem er unter den Papieren eine Copie des kaiserlichen Dekrets, das ihm und seinem Gefährten Corvetto den Auftrag zur Untersuchung der Gefängnisse gab, genommen hatte, ließ er mich dasselbe lesen. Ich sagte, daß ich für die Befehle des Fürsten allen Respekt habe, weil ich die Grundsätze meiner Religion kenne, daß ich aber noch mehr die Gottes hochachte, die mir verböten, ein Meineidiger zu seyn, und schloß damit, daß ich Gesprächsweise auf seine Fragen antworten würde. Hierauf fragte er mich um meinen Namen, Alter, Geburtsort und die Zeit, daß ich Gefangener wäre, und endlich, ob ich irgend eine Klage oder Vorstellung anzubringen hätte. Ich wiederholte, daß ich nichts zu dem im vorigen Jahre dem Staatsrath Faure mitgetheilten hinzu zu fügen

hätte, d. h. da man mir nie den Grund meiner Gefangenschaft eröffnet habe, so wäre es mir unmöglich, irgend eine Vorstellung dagegen zu machen; daß ich mich begnügt hätte, von dem Herrn Faure eine Versetzung an einen Ort, der ein sanfteres Klima habe zu verlangen, und wo ich wegen meiner schwächlichen Gesundheit im Fall einer Krankheit den Beistand eines Arztes, und die nothwendigen Arzneimittel finden könnte, die in Fenestrelle durchaus fehlten. Ich fügte hinzu, daß, wenn ich keine neuen Vorstellungen machte, sie dieses nicht dem Stolze, oder der Nichtachtung ihrer Personen, die ich in hohem Werthe hielte, sondern den Umständen, in denen ich mich befände, zuschreiben sollten, welche letztere gänzlich dieselben des vorigen Jahres wären. Der Staatsrath Dubois schrieb den Hauptinhalt dieser wenigen Worte auf, las mir das Geschriebene vor, und nachdem ich gesagt, es wäre richtig, schlug er mir vor zu unterschreiben. Ich sagte, daß ich dies letztere nie thun würde, weil meine Unterschrift glauben machen könnte, ich hätte mich einem gerichtlichen Verhör unterworfen. Er antwortete nichts weiter, und nachdem er diese meine Weigerung aufgeschrieben, las er sie mir vor, und sagte mit etwas heiterer Miene, „gut;" und fing mit mir ein Gespräch über die in Turin von einer gut unterrichteten Person erhaltene Nachricht über den in Savona zwischen dem Pabste und dem Kaiser abgeschlossenen Vertrag an. Er sagte mir, der Pabst habe in einem Breve das Dekret des National-Conciliums über die Bestätigung der Bischöfe gebilligt: er habe sogar einen Brief an den Kaiser selbst geschrieben, worin er ihm den Namen Sohn gebe, und sowohl der heilige Vater, als der Kaiser und die Väter des Conciliums seyen sehr zufrieden über den Ausgang dieser Sache. Ich bemerkte in seinem Gespräche folgende beyden Ausdrücke: 1) daß die Beschlüsse eines National-Conciliums ihre Kraft und ihre Autorität durch die Billigung des Pabstes erhalten. 2) Daß der Pabst, nachdem er das Dekret des Conciliums über die Bestätigung der Bischöfe gebilligt, was

ich damals nicht wußte, doch immer die Ernannten verwerfen könnte, wenn er dieselben für unwürdig hielte. Ich gab dem Herrn Dubois auf seine Nachricht keine andere Antwort, als: „Ich bin überzeugt, daß alles, was der Pabst thut, gut gethan seyn wird.“ Hierauf erhob ich mich und ging in mein Zimmer.

Das Jahr 1811 schloß mit der Ankunft eines ausgezeichneten Gefangenen in Fenestrelle, der einer besondern Erwähnung würdig ist. Dieser war der Marquis Johann Naro Patrizj, der dort am 28. December anlangte, welcher Tag von der Kirche bestimmt ist, um das Andenken der gemordeten unschuldigen Kinder zu begehen. Er litt diese Strafe, weil er seine beiden Söhne nicht der französischen Regierung überlieferte, welche dieselben in einem der Collegien oder Lyceen Frankreichs erziehen wollte, indem er für sie und zwar mit Recht, einen noch schrecklicheren Mord fürchtete, nämlich den ihrer Unschuld und Religion. Ich hatte denselben öfters in Rom gesehen, aber keine genauere Bekanntschaft mit ihm gemacht. Dieser junge Mann liebte nicht die lärmenden Gesellschaften zu besuchen, und mit der sogenannten schönen Welt umzugehen, sondern besuchte häufig die Kirchen, und die Versammlungen der frommen Brüderschaften, deren Mitglied er war. Dieses reichte hin, ihn als einen Menschen geringen Verstandes, der mehr für das Kloster als die Welt geschaffen wäre, zu vernachläßigen und fast zu verspotten. Wie falsch diese Meinung war, erkannte man bei der Besetzung Roms von den französischen Truppen und bei der Regierungsveränderung. Während andere aus den vornehmsten Familien, entweder aus verächtlicher Furcht, oder aus dem noch niedrigern Grunde des Vortheils um Anstellungen bei der Regierung des Usurpators ansuchten und zu den Füßen des Generals Miollis und der andern französischen Minister krochen, behielt Patrizj die edeln und erhabenen Gesinnungen eines ächten Römischen Edlen bei, und gab einen deutlichen Beweiß derselben, als von Seite des Kaisers verschiedenen, wie ich eben gesagt habe, anbefohlen wurde, ihre Söhne der

Regierung zu übergeben, damit sie in Frankreich erzogen würden. Er begriff sogleich die hinterlistige Absicht dieser vorgeblichen väterlichen Sorge, und anstatt seine Söhne dem neuen Abgott Moloch zu übergeben, setzte er sich lieber dem ganzen Unwillen und der Wuth Napoleons aus, der ihn gefangen nehmen und erst auf die Festung Civita Vecchia, und darauf nach Fenestrelle bringen ließ. Weil zu der Zeit die große Strenge, die man gegen mich im Anfange der Gefangenschaft ausübte, zum Theil nachgelassen hatte, und man einigen der Gefangenen erlaubte, auf mein Zimmer zu kommen, um mir Gesellschaft zu leisten, so hatte ich Gelegenheit, ihn kennen zu lernen, und ihn zu beurtheilen. Ich kann also versichern, daß er nicht ohne Verstand und hinlänglich gebildet war; und daß er ferner Grundsätze reiner wahrer Frömmigkeit und Religiosität besaß, so daß er den andern Gefangenen zur Erbauung diente, und bei seiner Abreise nach Chateau d'If, wohin er nach einigen Monaten gebracht wurde, die beste Meinung von sich in Fenestrelle zurückließ.

Am Anfange des Jahrrs 1812, waren der Ruhm und die Macht Napoleons auf ihren höchsten Gipfel gelangt, und man konnte ohne Uebertreibung sagen, daß das Festland von Europa vor ihm sich beugte. Kaiser der Franzosen, d. h. eines großen Reiches, das mit den alten Grenzen Frankreichs die Belgischen, Oesterreichischen und die Provinzen, welche die Republick Holland gebildet, vereinigt hatte, so wie auch viele und fruchtbare Fürstenthümer Deutschlands auf den beiden Seiten des Rheines, Dalmatien, alle Staaten des Königreichs Sardinien mit Ausnahme der Insel dieses Namens, die Herzogthümer Parma und Piacenza, Toskana und Rom; war er auch König von Italien, und wenn auch nicht dem Namen nach, doch in der That, König von dem Theile Spaniens, den seine Truppen besetzt hielten, so wie auch von Westphalen und Neapel. Unter dem pomphaften Titel eines Protektors herrschte er über den Theil von Deutschland, der den Rheinbund ausmachte, dessen Fürsten von ihm zu Königen und

Großherzogen erhoben, und wie die kleinen Herrscher Asiens früher vom Senate des alten Roms, und den Cäsaren, von seinen Winken abhingen. Hiezu füge man noch die Verwandschaft und Verbindung mit dem Hause Oesterreich, und die durch die Geburt eines Sohnes nach einer kaum einjährigen Ehe sicher gestellte Thronfolge. Jedoch in dieser Zeit so großen Ruhmes und großer Macht, bereitete sich im Rathe Gottes, „der dissipat consilia principum,“ eine Begebenheit vor, welche jenen verdunkeln, und den Fall seiner colossalen Macht herbeiführen sollte.

In diesem Jahre fiel in der Festung nichts vor, das bemerkt zu werden verdiente. Gegen die Mitte Juny erhielten wir die Nachricht, daß während einigen Stunden der Uebergang der Reisenden über den Mont-Cenis gehindert worden war, und erfuhren in der Folge, daß die Ursache hievon die Ankunft des Pabstes aus Savona bei den Mönchen in jenem Hospitium gewesen wäre, der dort, wie ich in der Folge erzählen werde, erkrankte, aber dem ungeachtet mit großer Gefahr seines Lebens auf das schnellste nach Fontainebleau gebracht wurde.

Von dieser Reise werde ich mehr als einmal sprechen, und bemerke hier nur, daß der gewaltsame und fast barbarische Transport des heiligen Vaters von Savona nach Fontainebleau für Bonaparte die letzte Sünde war, die, wie uns die heilige Schrift lehrt, die Langmuth des Herrn ermüdet, und ihn die Geißel ergreifen macht, welche er bis dahin ruhen ließ: super tribus sceleribus Damasci, et super quatuor non convertam. Amos cap. 1. Ver. 3.

Man bemerke nun folgenden Umstand. Am 20. Juny langte der gefangene und fast sterbende Pabst in Fontainebleau an, und am 22. desselben Monats überschritt Napoleon trunken von einem seit 15 Jahren dauernden Glück mit seinem Heere den Niemen, um Rußland mit Krieg zu überziehen, und fing so einen Feldzug an, der für ihn so unglücklich ausfiel, daß er ihn in wenigen Monaten die Frucht so vieler Siege kostete, und vom Throne steigen machte. Die Beschreibung des ewig merkwür-

digen Feldzugs der Franzosen und ihrer Verbündeten in Rußland, wo nicht die Hand der Menschen, sondern die des allmächtigen Gottes eines der zahlreichsten und höchst kriegerischen Heere, deren die Geschichte gedenkt, vernichtete, gehört nicht hierher. Ich muß hier eine Anekdote mit einer Bemerkung hinzufügen, welche von unsern modernen Philosophen mit Spott und Verhöhnung aufgenommen werden wird, die ich aber den frommen und religiösen Seelen, die in den Begebenheiten dieser Welt immer die Einwirkungen einer höhern unsichtbaren Macht, welche die menschlichen Schicksale lenkt, sehen, bemerkbar machen will. In einem vom Kaiser Napoleon an den Vicekönig von Italien Eugen, geschriebenen Briefe, in dem er sich über Pius VII. beklagt, daß derselbe einigen seiner Forderungen nicht willfahren wolle, ließt man folgende merkwürdige Worte: „Ignore-t-il combien les tems sont changés? Me prend-t-il pour un Louis Debonnaire? Ou croit-il, que ses excommunications feront tomber les armes des mains de mes soldats?" Nachdem Pius VII. den Bann ausgesprochen hatte, sagte Napoleon mehreremal in den Gesprächen, die er mit dem Cardinal Caprara über diesen Gegenstand führte, mit Ironie und Spott, daß, da die Bannflüche seinen Soldaten nicht die Waffen aus den Händen fallen machten, er selbst über dieselben lache. Aber Gott erlaubte, daß dieser Fall wirklich eintrat. Ich las mit Verwunderung und Erstaunen in der Geschichte Napoleons und der großen Armee des Jahres 1812 vom Grafen Segur geschrieben, der Augenzeuge jener großen Catastrophe war: daß die Waffen den Soldaten eine unerträgliche Last schienen. Bei dem häufigen Niederfallen derselben, entfielen sie ihren Händen, zerbrachen und verloren sie sich in den Schnee. Wenn die Soldaten sich erhoben, so sahen sie sich derselben beraubt, weil sie solche nicht wegwarfen, sondern der Hunger und die Kälte sie ihnen entriß. Dieselbe Thatsache wird im Th. 20 Cap. 5 der Memoiren des Herrn Salgues erzählt: „Le soldat ne put tenir ses armes, elles s'echappaient des mains des plus braves: und im Cap. 7 Les armes tombai-

ent des bras glacés, qui les portaient. Unsere Freidenker werden sagen, daß Schnee, Eis und die Witterung diese Wirkung hervorbrachten; aber wessen Befehlen gehorchen diese Erscheinungen? Dies sagt uns die heilige Schrift im Psalm 148. Nix, glacies, et spiritus procellarum faciunt verbum ejus.

Die Nachricht von dieser unerhörten Begebenheit drang sogleich in unsere Kerker, und am Ende des Jahres 1812, und am Anfange des folgenden fing ein Lichtstrahl der Hoffnung für einige der Gefangenen zu leuchten an, denen zuweilen jener schreckliche Vers unseres Dante auf dem Eingang geschrieben schien: „Uscite di speranza o Voi ch' entrate!“ Die angenehmsten und schmeichelhaftesten Vorstellungen erwachten in unserer Seele, in Rücksicht einer weniger traurigen Zukunft. Ich konnte mir es aber nie einbilden, daß der Tag meiner Befreiung so nahe schon bevorstände.

Am Abende des 30ten Januars 1813, während ich beim Commandanten mich befand, kam der Canonicus Barrera, mir zu sagen, daß aus Turin ein Brief mit der Nachricht angekommen wäre, der Kaiser und die Kaiserin seyen unerwartet am 19ten nach Fontainebleau gekommen, und hätten eine Unterredung mit dem heiligen Vater gehabt, über deren Resultat ganz Paris in höchster Neugierde sey. Diese Nachricht, welche der Vorbothe meiner nahen Befreiung seyn konnte, wie sie es auch war, erregte in mir keine Freude, sondern Bestürzung und Unruhe, indem ich das voraussah, was wirklich erfolgte. Da ich den bescheidenen und nachgiebigen Charakter des niedergebeugten, und durch Krankheiten, Leiden und Beschwerden einer langen Gefangenschaft entkräfteten Pabstes kannte, und da ich ihn von Personen umgeben wußte, die entweder gänzlich an den Kaiser verkauft, oder zu furchtsam und Höflinge waren, so begriff ich sogleich, daß der Kampf zwischen Gregor Barnaba Chiaramonte und Napoleon Bonaparte mit zu ungleichen Kräften geführt werden würde, und sah voraus, auf welcher Seite der entschiedene Sieg seyn

mußte. Am folgenden Tage erfuhren wir, durch einen von einem Freunde aus Turin gesandten Bothen, daß ein Vertrag zwischen dem Pabst und dem Kaiser abgeschlossen worden seye, und daß die in verschiedene Städte deportirten Cardinäle, so wie auch die, welche gefangen wären, ihre Freiheit und Erlaubniß erhalten würden, sich in Fontainebleau um den heiligen Vater zu versammeln; und wirklich noch am selbigen Abende erhielt der Commandant eine Depesche vom Generaldirektor der Polizei in Turin, welche den Befehl, mich sogleich in Freiheit zu setzen, und einen vom Minister des Cultus in Paris an mich gerichteten Brief (V. Doc. Nr. 1. am Ende dieses Theils) enthielt. Dieser letztere enthielt die Nachricht, daß am 25ten dieses Monaths in Fontainebleau ein feierliches Concordat zwischen dem Kaiser und dem Pabst abgeschlossen worden wäre, und daß eine der ersten Wirkungen dieser großen und glücklichen Begebenheit meine Befreiung sey. Man fügte hinzu, daß ich mich nach Fontainebleau begeben könne, um dem heiligen Vater zu danken, daß er sich für mich bei dem Kaiser verwendet habe. Ich darf nicht verhehlen, daß die Worte, „große und glückliche Begebenheit" und die Freude die hierüber ein Minister des Kaisers zeigte, dessen mehr als gallikanische und dem heiligen Stuhle zuwiderlaufende Grundsätze bekannt waren, mir sogleich die Freude benahmen, welche mir die Nachricht der wiedererlangten Freiheit nach einer langen und peinlichen Gefangenschaft natürlich verursachte. Ich blieb noch fünf Tage auf der Festung, um die nöthigen Vorbereitungen zu einer so weiten Reise mitten im Winter zu machen, und am 5ten Februar nach vierthalbjähriger Gefangenschaft machte ich mich auf den Weg nach Fontainebleau. *)

---

*) Unter den Dokumenten Nro. 2. am Ende dieses Theils findet sich der Paß, den mir der Festungskommandant bei dieser Gelegenheit gab.

Fünftes Capitel.

Reise nach Fontainebleau und nach Paris.

Dieser merkwürdige Tag meines Lebens war von solchen Umständen, und von solchen plötzlichen, für mich angenehmen und schmeichelhaften Abwechselungen begleitet, daß ich noch jetzt bei Beschreibung derselben eine nicht geringe Gemüthsbewegung empfinde. Als ich die Festung verließ, war der Himmel wie gewöhnlich in jener Jahreszeit von einem dicken Nebel verdeckt, alles umher war mit Schnee bedeckt, und der auf der Strasse liegende, war so hart, daß wir einige Arbeiter vorausschicken mußten, um diese harte Masse an einigen Stellen zu durchbrechen, damit der Wagen durchfahren konnte. Aber als ich nach drei Stunden in die schönen Umgebungen von Pignerol gelangt war, welche kaum denen der sogenannten terra di lavoro nachstehen, fand ich den Himmel schön und heiter, und es war einer jener herrlichen Wintertage, deren man nicht selten in dem sanften Clima von Neapel genießt. Wenn eine solche Naturveränderung mir angenehm war und mich bewegte, so ließ mich die politische und moralische Veränderung, möchte ich sagen, der Umstände, nicht wenig Thränen vergießen. Nachdem ich mich mit Mühe und mit Schmerz den Armen meiner Unglücksgefährten entrissen hatte, von de-

nen ich mit Thränen bis an den Ausgang der Festung begleitet wurde, hörte ich, sobald ich dieselbe verlassen hatte, das Festgeläute der Pfarrkirche im Dorfe, und ich traf den Pfarrer und einen großen Theil der Bevölkerung auf den Knieen liegend und um meinen Segen bittend; etwas weiter begegnete ich dem Magistrate, der mich zu begrüßen und mir zu meiner Befreiung Glück zu wünschen kam; und alle zusammen begleiteten mich mit unzweideutigen Beweisen einer besonderen Liebe und Verehrung bis an den Wagen. Auf dem ganzen Wege, wo eine Pfarrkirche sich befand, traf ich den Pfarrer, der an der Spitze der Einwohner, mir liebvolle Glückswünsche machte, und im Namen aller den Segen verlangte. Das Geläut der Kirchen, welche auf der Strasse selbst oder in der Nähe gelegen waren, erscholl lange Zeit, und brachte einen großen Effekt hervor, indem es in jenen engen Thälern von allen jenen hohen Bergen wiedertönte. In der Nähe von Pignerol kam mir eine Deputation der Domkirche entgegen, um mir Glück zu wünschen und mir den Antheil, den das Capitel derselben an meiner glücklichen Befreiung nahm zu bezeugen. Außerhalb der Stadt begegnete ich vielen Menschen, und bei meiner Einfahrt in dieselbe, fingen die Glocken aller Kirchen zu läuten an. Die Strassen, durch die ich fuhr, die Läden, die Fenster aller Häuser waren mit Leuten angefüllt, die auf alle Weise mir ihre Freude über eine solche Veränderung der Umstände zu erkennen gaben. Als ich auf dem Platze anlangte, wo das Wirthshaus lag, hatte ich ein noch rührenderes Schauspiel. Dort hatten sich alle Priester, und überhaupt alle Geistliche aus den römischen Staaten, die in Pignerol und in den benachbarten Ortschaften sich aufhielten, wohin sie verwiesen worden waren, weil sie den verlangten Eid nicht hatten schwören wollen, versammelt. Kaum erblickten mich diese, so erhoben sie ein Freuden und Beifallgeschrei, umgaben mich, als ich aus dem Wagen stieg, und küßten meinen Ring und meine Kleider. Einige weinten, andere klatschten mit den Händen, und alle sprachen zugleich, und

wünschten mir Glück. Der Anblick so vieler ausgezeichneter Bekenner des Glaubens, aus deren magern und abgehärmten Gesichtern, und halb zerrissenen und schlechten Kleidern man auf die Armuth schließen konnte, in der sie sich befanden, bewegte mich so, daß ich ihnen nur mit Thränen antworten konnte, indem ich bald den einen umarmte, bald dem andern die Hände drückte, und endlich allen in meinen Augen mein Wohlgefallen und meine Dankbarkeit lesen ließ. Ich begab mich endlich in das Wirthshaus, nachdem ich dem auf den Knien liegenden Volke den Segen ertheilt hatte. Nachdem ich eine Viertelstunde geruht begab ich mich in Begleitung der verwiesenen Geistlichen, und vieles Volks in die Kirche der Salesianerinnen, denen ich schon aus Fenestrelle hatte ankündigen lassen, daß ich sie bei meiner Durchreise besuchen würde. Ich fand die Kirche feierlich geschmückt, und bei meiner Ankunft wurde das Allerheiligste ausgestellt und der Segen ertheilt. Ich besuchte hierauf das Kloster, und hatte das Vergnügen verschiedene würdige Nonnen aus den ausgezeichnetsten Familien Piemonts kennen zu lernen, welche anfangs wie alle andere aus ihrem Kloster vertrieben worden waren, in der Folge aber die Erlaubniß erhalten hatten, wieder dahin zurück zu kehren, und ihr Institut zu befolgen, indem sie eine kleine Anzahl junger Damen erzogen. Ins Wirthshaus zurückgekehrt, empfing ich von neuem die Glückwünsche des Capitels, und die Einladung am folgenden Tage die Messe in der Domkirche zu lesen. Ich dankte, und versprach dahin zu kommen, aber nur um die Messe zu hören, wie ich auch that. Ich erhielt auch den Besuch einiger Beamten der Regierung, und nach Sonnenuntergang, während meiner Mahlzeit kam eine Gesellschaft junger Leute, die mehrere Musikstücke ausführten. Alle diese deutlichen und nicht zweideutigen Beweise von Liebe und Zufriedenheit, welche mir die ganze Bevölkerung einer dem Kaiser der Franzosen unterworfenen Stadt zu einer Zeit gab, wo eine so große Strenge rücksichtlich der Geistlichen und vornehmlich der Cardinäle und

römischen Prälaten ausgeübt wurde, machten einen solchen Eindruck auf mich, daß ich keine Speise genießen, noch in der folgenden Nacht Ruhe finden konnte. Am Morgen begab ich mich in der Frühe, immer von den aus dem römischen Staate verbannten Geistlichen umgeben, in die Domkirche, welche die Domherren während der Nacht, wie bei großen Feierlichkeiten, hatten ausschmücken lassen. Ich wurde vom Capitel mit den gewöhnlichen Ceremonien empfangen, und während ich die Messe anhörte, wurden verschiedene, von einem ausgesuchten Orchester begleitete Motetten abgesungen. Ich ging darauf in den Capitularsaal, wo ich frühstückte, und nachdem ich dem Capitel für die mir erwiesene Aufmerksamkeit gedankt, kehrte ich in meine Wohnung zurück. Dort wollte ich jeden einzelnen der Verbannten kennen lernen, und ihren Namen und Geburtsort wissen; unter diesen rührten mich besonders einige Jünglinge, die noch nicht die höhern Weihen erhalten hatten, die aber zu einer Präbende ernannt worden, und deswegen von der Regierung des Usurpators aufgefordert worden waren, den vorgeschriebenen Eid zu leisten. Auf ihre Weigerung wurden auch sie zur Verbannung verurtheilt. Zu diesen sowohl als zu den andern sprach ich einige Trostworte, indem ich ihnen die schuldigen Lobeserhebungen über ihren Muth und ihre Standhaftigkeit machte, und indem ich ihnen die Versicherung gab, daß, im Fall die göttliche Vorsehung den heiligen Vater nach Rom zurückkehren lassen, und dem heiligen Stuhle seine weltlichen Besitzungen wieder erstatten sollte, ihre Verdienste um die Kirche nicht vergessen werden, noch ihr tugendhaftes und erbauliches Verhalten ohne Belohnung bleiben würden. Dieses Versprechen that ich damals mit voller Aufrichtigkeit, nnd in der vernünftigen Hoffnung, daß dasselbe erfüllt werden würde, indem ich nicht voraussehen konnte, daß nach der Rückkehr der legitimen Fürsten auf ihre Thronen in ihrem Rathe eine zu große Güte und Gnade gegen die Anhänger und Beamten der Regierung des Usurpators vorherrschen würde, so daß ihnen wenig übrig blieb, um die getreuen

Unterthanen zu belohnen . . . Der Himmel entferne neue politische Umwälzungen und neue Revolutionen.

Bald darauf stieg ich in den Wagen, und reiste unter einer großen Volksmenge, und dem Geläute aller Glocken, bis zu Thränen gerührt von Pignerol ab. Ich hatte von Turin Vetturinpferde kommen lassen, um die Reise bis Chambery langsam zu machen; am letzten Orte wollte ich die Post nehmen, um so meine Reise nach Fontainebleau fortzusetzen. Wir ruhten am ersten Morgen einige Stunden in Rivoli, wo ich den Marquis Azelio fand, einen Mann, der mit seinem vornehmen Stande große Kenntnisse, und Frömmigkeit verbindet, und der mir von Turin verschiedenes, das mir auf der Reise dienen konnte, mitgebracht hatte. Von diesem Cavalier hörte ich die ersten Nachrichten, über die ruchlosen Bedingungen jenes traurigen Concordats von Fontainebleau aber auf eine dunkle und unbestimmte Weise. Während ich mich mit diesem Herrn im Wirthshause unterhielt, kamen der Vater Ferreri, Rector des Clementinischen Collegiums in Rom, und der Advokat Scarselli aus Turin, um mich zu bitten, ein für meine Durchreise bereitetes Mittagessen in der Wohnung des letztern anzunehmen. Ich konnte dasselbe nicht ausschlagen, und brachte jene Stunden mit großem Vergnügen in einer kleinen Gesellschaft von Personen zu, welche die größte und lebhafteste Theilnahme an meinem vorigen sowohl, als zukünftigen Schicksale genommen hatten und nahmen, und welche in der Absicht aus Turin herbeigeeilt waren, um mir Anerbietungen zu machen, nicht aus bloßer Höflichkeit, sondern in der Absicht mir sogleich alle Hülfe und Beistand zu leisten, deren ich bedürftig seyn könnte. Ich darf hier nicht verschweigen, daß der Marquis Azelio, und der Banquier Gonnella aus Turin, welche während der Gefangenschaft des heiligen Vaters in Savona, nicht ohne ihre große Gefahr, die stärksten Beweise einer seltenen Ergebenheit, und Eifers für die Kirche und den heiligen Stuhl gegeben hatten, mich bei Seite riefen, und mir jede Summe als Geschenk anboten, deren ich zu mei-

ner Reise nach Paris nöthig haben könnte. Ich nahm ihr Anerbieten nicht an, weil ich hinlänglich mit Geld versehen war, aber ich dankte ihnen von ganzem Herzen, und werde immer das Andenken an ihr so edelmüthiges Anerbiethen in meinem Gedächtnisse beibehalten.

Von Rivoli reiste ich bis an das Dorf St. Antonino, wo ich übernachtete. Am folgenden Tage, der ein Sonntag war, hörte ich die Messe in einer Pfarrkirche in Susa, und hörte den Pfarrer dem Volke ankündigen, daß an jenem Morgen in der Hauptkirche das Te Deum wegen des abgeschlossenen Concordats gesungen werden würde. Bei Sonnenuntergang gelangte ich an das Hospitium der Mönche auf dem Mont Cenis, wo ich schon erwartet, mit Freundlichkeit empfangen und mit Pracht bewirthet wurde. Dort suchte ich sogleich mich von demjenigen zu unterrichten, was dem Pabste auf seiner letzten Reise von Savona nach Fontainebleau begegnet war. Ich erfuhr, daß der heilige Vater am 11ten Juny 1812 in später Nacht in einem Zustande angelangt sey, der für sein Leben befürchten ließ; und da seine Krankheit zunahm, so wurde ihm das heilige Abendmahl am Morgen des 14ten gereicht. Ohngeachtet der Vorstellungen und Bitten der Mönche, und des aus Lanslebourg herbeigeholten Wundarztes Clara, welche dem Obersten der Gensd'armen Herrn Lagorse zu beweisen suchten, daß der Pabst den Beschwerden einer Reise nicht widerstehen könnte, und vielleicht unter Wegs sterben würde; ohngeachtet habe ich gesagt, dieser Vorstellungen, wollte man denselben die Reise nach Fontainebleau noch am 14ten Abends fortsetzen lassen, wie auch in größter Eile geschah, ohne ihm weder am Tage noch in der Nacht Ruhe zu gestatten. Ich darf aber, was mir damals gesagt wurde, nicht verheimlichen, nämlich: daß der Oberste, durch einen Kurier, oder durch den Telegraphen, der Regierung in Turin den gefährlichen Zustand, in dem sich der heilige Vater befand, mittheilte, und um Instruktionen anhielt, ob er die Reise fortsetzen solle

oder nicht, und daß er die Antwort erhielt, er solle die aus Paris erhaltenen Befehle befolgen, worauf er die Abreise nicht aufschieben wollte. Von dem Hospitium fuhr ich am 8ten nach Lanslebourg, wo ich mich den ganzen Tag aufhielt, um ein Wagenrad ausbessern zu lassen. Auch da verschaffte ich mir vom Wundarzt C..ra, der mich besuchte, Nachrichten über die Reise des Pabstes. Dieser würdige Mann erzählte mir, daß er die Ehre gehabt hätte, den heiligen Vater auf dieser beschwerlichen Reise zu begleiten, und ganz allein mit ihm im Wagen zu seyn, um für ihn Sorge zu tragen. Die Reise wurde während vier Tagen und fünf Nächten ununterbrochen fortgesetzt, ohne dem Pabst zu erlauben, aus seinem Wagen zu steigen, und wenn am Abende die Begleiter dieses erlauchten Gefangenen, und seine Diener, einige Speise genoßen, wurde der Wagen, in welchem er sich befand, in die Wagenschoppen der Herberge eingeschlossen.

Am Abend des 9ten übernachtete ich in St. Jean de Morienne, und am 10ten in Montmelian. Am Tage darauf vor Mittag langte ich in Chambery an, wo ich beschlossen hatte, mich den übrigen Theil des Tages aufzuhalten, um den Bischof Monsignor de Solles kennen zu lernen. Ich hatte erfahren, daß bei der Versammlung der Bischöfe im Jahre 1811 in Paris, welche man uneigentlich ein National-Concilium nannte, und wenn ich nicht irre, in der vierten Sitzung Monsignor Maximilian von Drost, Bischof von Jericho in partibus, und Suffragan von Münster seinen Collegen vorgeschlagen hatte, sich, bevor sie irgend eine andere Entscheidung festsetzten, zuerst alle an die Stufen des Thrones zu begeben, um die Freilassung des heiligen Vaters Pius VII. zu verlangen. Monsignor de Solles stimmte sogleich dem Vorschlage des Deutschen Prälaten bei, jedoch wurde derselbe von dem vorgeblichen Concilium (was schwer zu glauben ist) weder angenommen noch ausgeführt. Nichts destoweniger, hatte ich dadurch eine sehr gute Meinung von diesem Prälaten

gefaßt, und wollte bei meiner Durchreise ihn besuchen und ihm danken. Wirklich fand ich auch, daß er gute Grundsätze hatte, und dem heiligen Stuhle ergeben war, obgleich er in der Folge bei einigen Gelegenheiten nicht Beweise gleicher Festigkeit und Standhaftigkeit gegeben hat. Während unserer Unterredung sagte er mir, er habe von seinen Freunden in Paris, frommen und religiösen Personen, wie er mir versicherte, einige wenig tröstliche Nachrichten über das in Fontainebleau abgeschlossene Concordat erhalten. Er fügte hinzu, der Pabst sey darüber sehr betrübt, und litte an jenen Tagen an seiner Gesundheit; auch wäre in Paris das Gerücht verbreitet, daß der Kaiser eine große Anzahl Bischöfe Frankreichs und Italiens nach Fontainebleau berufen wolle, die mit den dort versammelten Cardinälen Unterhandlungen über die Schwierigkeiten, die sich der Ausführung des Concordats entgegenstellten, eröffnen sollten. Ich sah sogleich ein, welchem stürmischen Meere ich entgegenginge, und sehnte mich mit Aufrichtigkeit in die Stille und Ruhe meines Kerkers zurück.

Am Morgen des 12ten reiste ich mit der Post von Chambery ab, und übernachtete in Verpilliere. Am 13ten vor Mittag langte ich in Lyon an, und stieg im Hotel de l'Europe ab, wo, wie ich wußte, der Vicomte Mathieu Montmorency wohnte, der ausdrücklich nach Lyon gekommen war, um mich zu sehen und zu sprechen. Von diesem Cavalier und seiner erlauchten Famile habe ich schon in der Erzählung meiner ersten Reise nach Frankreich, als ich mit dem heiligen Vater bis nach Grenoble gebracht wurde, gesprochen. Er kam sogleich in mein Zimmer, und ich sagte zu ihm, sobald ich ihn erblickte: „Wie der erste Baron der Christenheit besucht einen kaum aus dem Gefängnisse entlassenen Staatsverbrecher?“ Wir umarmten uns, und nach den gewöhnlichen Complimenten hatten wir ein langes Gespräch über die geistlichen und politischen Verhältnisse Frankreichs. Er bestättigte mir dasjenige, was der Bischof von Chambery über die Niederge-

schlagenheit der eifrigen Catholiken wegen des Concordats von Fontainebleau mir gesagt hatte; und fügte hinzu, daß, obgleich sowohl er, als die guten Lyoner es sehr gewünscht hätten, daß ich mich in dieser Stadt einige Tage aufhielte, sie sich doch gerne dieses Trostes beraubten, und mir riethen, meine Reise zu beschleunigen, und so bald als möglich mit dem Pabste und den andern Cardinälen mich zu vereinigen, um Sr. Heiligkeit beizustehen, und denselben aus einer so traurigen und gefährlichen Lage zu reißen. Ich erfuhr von ihm, daß viele Lyoner, die aufrichtig dem heiligen Stuhle ergeben, und wahre Catholiken wären, ein großes Verlangen trügen, mich zu sehen, und täglich in die Wirthshäuser kämen, um sogleich meine Ankunft zu erfahren. Er fragte mich, wie lange ich mich in Lyon aufzuhalten gedenke, und ich antwortete, daß ich am folgenden Tage, der ein Sonntag war, abreisen, aber erst in der nahen Pfarrkirche, welche dem heiligen Franz von Sales geweiht war, und in Herrn Giulard einen frommen und gelehrten Hirten hatte, Messe lesen wollte. Nach einem langen Gespräche über den Gesundheitszustand des Pabstes, über das verbreitete Gericht, daß seine Residenz nach Avignon verlegt werden sollte, über die Cardinäle, welche an dem Concordat Theil genommen hatten, und über die andern sogenannten Schwarzen, die er schon in Fontainebleau glaubte, nahm er Abschied, indem er mir sagte, er würde dem Herrn Giulard meine Absicht am folgenden Morgen in seiner Kirche die Messe zu lesen, mittheilen, und die guten Lyoner hievon benachrichtigen, denen dieses sehr angenehm seyn würde. Nachdem Montmorency mich verlassen hatte, kamen einige Geistliche und unter diesen der Abbé Gerard, dem ich einen Brief vom Marquis Azelio geschickt hatte. Dieser würdige Geistliche laß mir traurig und betrübt einen Brief von einem seiner Freunde in Paris vor, in welchem mit Ausdrücken von Unruhe und Schmerz einige Artikel des Concordats, wie sie sich damals im Publikum verbreitet hatten, mitgetheilt wurden. Ich muß hier mit Aufrichtigkeit bekennen, daß obgleich ich überzeugt war, das Concordat von Fontaine-

bleau müsse dem heiligen Stuhle sehr schädliche, und der in der Kirche herrschenden Disciplin sehr zuwiderlaufende Bewilligungen enthalten, weil die Minister der Regierung einen so großen Triumph darüber feierten, ich doch nicht alles in dem Briefe Enthaltene glauben konnte, und äußerte diese meine Meinung dem Herrn Gerard, die so gerecht war, daß in dem Augenblicke, wo ich diese Denkwürdigkeiten schreibe (d. h. im Jahre 1818) zwei Drittheile von Frankreich und Italien, zu den Erdichtungen Bonapartes, auch die Artikel dieses Concordats, mit denen er die Leute hintergehen wollte, als ob sie vom Pabst gebilligt und unterschrieben worden wären, zählen.

Am Nachmittag besah ich die Kathedralkirche und durchfuhr die vornehmsten Strassen. Ich sah im Vorübergehen einige große Gebäude, einige schöne Brücken, und die sogenannten Quais, die mir sehr schön schienen. Obgleich ich nur einen vorübergehenden Blick auf Lyon geworfen habe, so halte ich es doch für schöner und regelmäßiger gebaut, als Paris. Der Vicomte Montmorency kehrte mehreremale an diesem Tage zu mir zurück, und ich erhielt auch den Besuch eines der General-Vicare des Cardinals Fesch, des Pfarres Giulard, und einiger anderer Geistlichen und Weltlichen, welche sich alle um die Wette bemühten, mir die Achtung zu bezeugen, die, wie sie sagten, sie für meine Person durch die vorübergegangenen schmerzhaften Begebenheiten gefaßt hatten. Diese Ausdrücke machten mich erröthen, und gaben mir Anlaß, mich vor Gott, der meine Kleinheit und Unwürdigkeit wohl kennt, zu erniedrigen. Von diesen Personen erfuhr ich, daß der Cardinal Fesch vor einigen Tagen nach Paris abgereist sey, daß er seine Diöcese gut verwalte, geliebt werde, und als er die Nachricht und Mittheilung des Concordats von Fontainebleau erhielt, keine Freude bezeugte, sondern sagte, die Kirche werde große Opfer bringen müssen.

Unter den Weltlichen, welche zu mir kamen, waren zwei junge Leute von angenehmem Aeußern und artigen Manieren, welche sich als von dem Banquier, an den ich einen Wechsel ge-

sandt hatte, abgeschickt, ankündigten. Sie händigten mir die verlangte Summe ein, und baten mich hierauf, meinen Kammerdiener wegzuschicken, weil sie mit mir allein zu bleiben wünschten. Jener zog sich zurück, und die beiden Jünglinge knieeten sogleich nieder, und baten inständigst um meinen Segen. Ich wurde ganz verwirrt über diesen Anblick, aber um sie nicht länger in dieser Stellung bleiben zu lassen, sagte ich ihnen, daß mein Segen wenig schätzbar sey, aber daß ich ihnen, indem ich den Willen und die Absichten des Pabstes erfülle, in seinem Namen den apostolischen Segen ertheile. Sie erhoben sich hierauf ganz zufrieden, fragten mich, um welche Stunde ich am Morgen die Messe lesen würde, und nahmen nach einem kurzen Gespräche Abschied. Ich habe diese Anekdote erzählen wollen, um eine Idee von dem religiösen Eifer der guten Lyoner und ihrer Verehrung für die Diener des heiligen Stuhls zu einer Zeit zu geben, in welcher die Regierung alles that, um sie zu unterdrücken und muthlos zu machen.

Am Morgen des 14ten wurde ich in meinem Wagen nach der Pfarrkirche des heiligen Franz von Sales geführt. Kaum waren wir im Gesicht der Kirche, so fingen die Glocken zu läuten an, und aus dem Wagen gestiegen, wurde ich vom Clerus an dem Eingange empfangen. Der Pfarrer Giulard, nachdem er mich einige Schritte hatte in die Kirche vorschreiten lassen, knieete nieder, und mit ihm alles Volk, das die Kirche in großer Menge anfüllte, und richtete im Namen der Anwesenden eine Rede voll Feuer und Kraft, die vollkommen den Zeitumständen angemessen war, an mich. Nach mehr als fünf Jahren, die ich immer in einem Wirbel von Geschäften zugebracht habe, ist es mir unmöglich, mich dieser Rede ganz zu erinnern. Es sind mir aber immer einige Ausdrücke derselben, die kräftig und von einer wahren apostolischen Freimüthigkeit waren, im Gedächtniß geblieben. Diese machten auf mich einen großen Eindruck, da sie mir in einer Kirche Frankreichs, unter der Regierung Napoleons Bonaparte, zur Zeit der Verfolgung, und in Gegenwart einer großen Menge, wo

gewiß nicht Späher jener wachsamen und argwöhnischen Regierung fehlten, gesagt wurden. Ich will hier nur folgende Stellen mit denselben oder gleichbedeutenden Worten anführen: „Wir küssen ihre Ketten (Nous baisons vos chaines). Wir betrachten Sie wie einen Bekenner des Glaubens, der für die Sache Jesus Christus gelitten hat.“ Am Ende der Rede sagte er: „Sie, Minister des Oberhaupts der Kirche werden demselben sagen, daß wir immer mit ihm vereint, und ihm immer gehorsam leben wollen. Ertheilen Sie uns ihren heiligen Segen, denn wir sind sicher, daß derjenige, den Sie uns hier auf Erden geben werden, im Himmel bestättigt werden wird.“ Während er sprach, gab das Volk Zeichen seiner Billigung, und je stärker seine Ausdrücke waren, und je mehr sie Muth und Verachtung menschlicher Rücksichten zeigten, desto deutlicher waren auch jene. Während meiner Messe, kurz vor der Umwandlung, traten einige Jünglinge vor den Altar und sangen eine Hymne, die Andacht einflößte. Nach der Consumation des Kelches näherte sich der Pfarrer, um mir zu sagen, verschiedene Getreuen wünschten aus meinen Händen das heilige Abendmahl zu empfangen, und nachdem ich ihm ein Zeichen gegeben, daß ich bereit wäre, überreichte er mir ein großes Gefäß voll geweihter Hostien. Nachdem ich mich gegen das Volk gewendet hatte, so erblickte ich unter den ersten, die sich dem Altare näherten, und mit der erbaulichsten Andacht das Abendmahl empfiengen, den Vicomte Montmorency, die beiden jungen Leute, die am vorigen Abende zu mir gekommen waren, und andere Personen die mich gleichfalls in Begleitung des Vicomtes besucht hatten. Ich ging darauf an die Balustrade, die ganz mit Menschen angefüllt war, und ertheilte das heilige Abendmahl mehreren hundert Personen, größtheils Frauen. Dieser tröstende Anblick, den ich in Frankreich, wo wir vor wenigen Jahren unsere heilige Religion, wenn auch nicht ganz vertilgt, doch nahe daran glaubten, es zu werden, gewiß nicht erwartete, ist mir immer im

Gedächtnisse geblieben, und wird nie daraus verlöschen. Die Bescheidenheit, die fromme Zerknirschung, mit welcher sich jene guten Catholiken dem Altare näherten, um den Herrn zu empfangen, ihre Andacht mit der sie an ihren Posten zurückkehrten, und die Stille, die in der Kirche herrschte, so daß man meine Stimme allenthalben hörte, bewegte mich bis zu Thränen, und ließen mich nach beendigter Feierlichkeit zu dem Pfarrer sagen, daß der Trost, den ich in jenen Augenblicken gefühlt, mir die Leiden meiner Gefangenschaft ersetzt hätte. Nach geendigter Messe kehrte ich in meine Wohnung zurück, wohin mich der Vicomte Montmorency, verschiedene junge Lyoner und eine junge Dame, die Frau eines Kaufmannes begleiteten. Letztere überreichte mir für den Pabst ein gesticktes Bild, das den heiligen Vater vorstellte, wie er ihre Kinder segnete.

Bald darauf reiste ich von Lyon ab, indem ich die Worte unseres Erlösers wiederholte: „Non inveni tantam fidem in Israel.“ Ich überlegte darauf folgendes bei mir: wenn vor einigen Jahren, bevor die fatale und merkwürdige Revolution ausgebrochen war, und als noch eine gute Harmonie zwischen dem heiligen Stuhle und jener Regierung bestand, ein Cardinal in pomhaftem Aufzuge und mit großem Gefolge in Lyon angelangt wäre, so würde er von den Personen, die ihm begegnet wären, artig gegrüßt worden seyn, und würde vielleicht einen Besuch des Wohlstandes von den Magistraten erhalten haben, aber alles wäre damit geendigt gewesen. Jetzt hingegen sagte ich zu mir selbst, da die Kirche unter einem tyrannischen Drucke seufzet, haben sich während meines kurzen Aufenthaltes in Lyon, obgleich mein Aufzug nicht allein bescheiden, sondern der Cardinalswürde nicht einmal angemessen ist, hunderte von Personen aller Classen bemüht, einen Beweis der höchsten Ehrfurcht und außerordentlichen Achtung zu geben, und meine Ankunft in der Pfarrkirche des heiligen Franz von Sales kann man als einen wahren Triumph über die Verfolger der Kirche betrachten. Diese Gedanken flößten meinem Herzen

Muth ein, und ließen mich neue Kräfte zu den künftigen Streitigkeiten sammeln, die, wie ich voraussah, ich in Fontainebleau mit Napoleon und seinen Ministern zu führen haben würde. Am Abend langte ich an und übernachtete in Rohan, wo ehemals ein berühmtes Collegium der Jesuiten bestanden hatte. Am 15ten übernachtete ich in Moulin, am 16ten á la Charité, großes Dorf an der Loire. Hier las ich die am Morgen angekommene Zeitung, und erhielt die grausame Gewißheit, daß die traurigen Artikel jenes absurden Concordats von Fontainebleau, von denen ich zwar schon in Lyon gehört, aber ihnen keinen Glauben beigemessen hatte, nur zu wahr wären.

Am 17ten gelangte ich nach Montargis, und am folgenden Morgen etwas vor Mittag, erreichte ich Fontainebleau. Indem ich mich dem kaiserlichen Pallaste näherte, glaubte ich dort einen Zulauf von Menschen zu finden, da ich wußte, daß dort der Pabst mit einigen Cardinälen, verschiedenen französischen Bischöfen, und einigen Ministern Napoleons residirte; um so mehr, da ich der Meinung war, daß nach Eröffnung einer während fünf Jahren verhinderten Verbindung mit dem heiligen Vater aus Paris und andern nahen Städten viele wegen Gewissensangelegenheiten dorthin kommen müßten. Aber ich sah Niemanden, als wenige Leute geringen Standes, von denen einer, den Thürsteher zu rufen, weglief, der darauf sogleich die Grille mir öffnete, durch die man in den großen Hofraum gelangt. Dieser endigt an einer großen doppelten Treppe. Ich erblickte im ganzen Hofraum keinen Menschen, die Schildwache ausgenommen, die oben auf der Treppe stand. Alle Fenster und Thüren waren verschlossen, und es herrschte eine solche Stille, daß ich nicht in einem königlichen Pallast, sondern in einem anderen Staatsgefängniß angekommen zu seyn glaubte. Da ich Niemanden fand, an den ich mich hätte wenden können, um eine Audienz zu verlangen, schickte ich meinen Kammerdiener hinauf, der bald darauf mit Hilarius Palmieri, einem der italienischen Diener, welche man dem Pabst gelassen hatte, zurückkam. Dieser sagte mir, daß ich

sogleich in meinen Reisekleidern zu dem Pabste, welcher mich empfangen wolle, gehen sollte. Im Saale begegnete ich dem Cardinal Joseph Doria, der mich weinend umarmte, und mir Beweise seiner Freundschaft für mich, und seine Zufriedenheit, mich wieder in Freiheit zu sehen, gab. Im Vorzimmer fand ich einige französische Prälaten, und beim Eintritt in das Zimmer des Pabstes, sah ich, daß er mir einige Schritte entgegen kam. Ich erstaunte und betrübte mich, ihn gekrümmt, blaß, hager, und mit eingefallenen, fast starren Augen zu sehen. Er umarmte mich, und sagte mit vieler Kälte, daß er mich nicht so bald erwartet hätte. Auf meine Antwort, daß ich mich beeilt hätte, den Trost zu haben, mich ihm vorzustellen, und ihm meine Bewunderung seiner heroischen Standhaftigkeit, mit welcher er eine so lange und harte Gefangenschaft ertragen, auszudrücken, erwiederte er mit Traurigkeit diese bestimmten Worte: „Aber Wir haben Uns am Ende befleckt. Jene Cardinäle . . . sie zwangen Uns an den Tisch zugehen, und machten uns unterschreiben.“ Hierauf nahm er mich bei der Hand, und führte mich dahin, wo sein Sitz war; er befahl mir an seiner Seite Patz zn nehmen, und nach einigen kurzen Fragen über meine Reise sagte er mir: „Sie können sich entfernen, weil die Stunde da ist, in welcher die französischen Bischöfe kommen; auch für Sie ist eine Wohnung im Pallaste bereitet.“ Nach meinem Herauskommen wurde ich vom Aufseher des Pallastes in meine kleine Wohnung geführt, die eigentlich nur aus einem in drei Gemächer getheilten Zimmer bestand, und auf einen großen Corridor ging, wo schon mehrere Cardinäle und französische Bischöfe wohnten.

Die Einsamkeit des Orts, die Stille und die Traurigkeit die ich auf allen Gesichtern laß, der tiefe Schmerz, in den ich den Pabst versunken fand, der kalte Empfang, den ich nicht erwartet hatte, verursachten in mir ein solches Erstaunen und eine solche Beklemmung des Herzens, die man sich leichter vorstellen, als beschreiben kann. Bald darauf kam Monsignor Ber-

tazolli, Almosenpfleger Sr. Heiligkeit, und jetzt Cardinal, um mir zu sagen, der Pabst habe mich so schnell entlassen, um die gewöhnliche Audienz der französischen Bischöfe zu endigen, aber er hätte mich gerne noch vor dem Essen wiedergesehen. Er fügte hinzu, ich sollte vorsichtig im Sprechen seyn, selbst in Gegenwart der Diener des Pabstes, und ich verstand sehr wohl, was er damit sagen wollte. Ich kehrte von neuem zu dem heiligen Vater zurück, den ich in einem wirklich bedaurungswürdigen Zustande fand, so daß man für sein Leben fürchten konnte. Er war von den Cardinälen di Pietro, Gabrielli und Litta, welche die ersten in Fontainebleau anlangten, auf den Fehler aufmerksam gemacht worden, den er begangen hatte, und hatte einen gerechten Abscheu dagegen gefaßt, indem er wohl einsah, von welcher Höhe des Ruhmes die bösen Rathschläge und Eingebungen anderer ihn hatten fallen machen, und war in eine tiefe Traurigkeit verfallen. Als er mit mir von dem Vorgefallenen sprach, brach er in Worte eines übertriebenen Schmerzes aus, indem er damit schloß, daß er diesen qualvollen Gedanken nicht von sich entfernen könne, weßhalb er die Nächte keine Ruhe genieße, und kaum so viel Speise nähme, als hinreiche, ihn am Leben zu erhalten, daher (dies sind seine eigenen Worte) er wie Clemens XIV. wahnsinig sterben würde. Ich that, und sagte alles mögliche, um ihn zu trösten, beschwor ihn sein Gemüth zu beruhigen, und fügte hinzu, daß unter allen Uebeln, welche der Kirche drohten, sein Tod das größte und unheilvollste wäre. Ich sagte, in wenigen Tagen würde er alle Cardinäle, die in Frankreich wären, um seine Person versammelt haben, von denen einige schon unzweideutige Beweise ihres Eifers für den heiligen Stuhl und seine geheiligte Person gegeben hätten; daß er auf diese mit Ruhe vertrauen könne, und indem er sie in seinen Rath beriefe, er ein Mittel finden würde, um das Geschehene wieder gut zu machen. Bei diesen Worten: „ein Mitel finden" erheiterte er sich ein wenig, und unterbrach mich, indem er sagte: „Glauben Sie, daß man dem Geschehenen abhelfen kann?"

„Ja heiliger Vater, antwortete ich, für alle Uebel, wenn man will, kann man Hülfe finden.“ Am Ende der Audienz sagte er mir, daß ich mich bereit halten sollte, um in einigen Tagen nach Paris zu reisen, um dem Kaiser und der Kaiserin vorgestellt zu werden. Ich suchte mich einer so unangenehmen und mißfälligen Reise zu entziehen, aber der Pabst gab mir zu verstehen, daß, da alle übrigen Cardinäle dort gewesen wären, mein Ausbleiben übel aufgenommen, und der Nichtachtung gegen jenen Monarchen zugeschrieben werden würde. „Gut, heiliger Vater, sagte ich endlich, ich will auch diesen letzten Tropfen des bittern Kelches trinken, und werde bald nach Paris reisen.

Zwischen vier und fünf Uhr kehrte ich zum heiligen Vater zurück, und die Unterredung betraf immer denselben Gegenstand von dem er sich nicht entfernen konnte, obgleich ich das Gespräch anders zu wenden suchte. Während desselben, vielleicht um den Abscheu zu vermindern, den jene ärgerlichen und anticanonischen Bewilligungen des Concordats bei allen hervorgebracht hatten, sagte er mir, daß der Kaiser noch schlimmere Artikel vorgelegt, aber er dieselben verworfen habe, und zog aus dem Schreibtisch ein Blatt, das er verschlossen hielt, und gab es mir zu lesen. Es sind jetzt fünf Jahre, daß ich jenes Blatt las, und ich kann mich daher seines Inhaltes nicht genau erinnern, doch weiß ich noch sehr gut, daß es außer jenen bekannten Artikeln des Concordats von Fontainebleau folgende vier wiedersinnige Forderungen ertheilt: 1. daß der Pabst und seine künftigen Nachfolger vor Uebernahme ihrer Würde versprechen sollten, nichts zu befehlen und zu thun, was den berühmten Lehrsätzen des Gallikanischen Clerus zuwider seye. 2. Daß in Zukunft der Pabst und seine Nachfolger nur ein Drittheil des Cardinal-Collegiums ernennen könnten, und daß die zwei andern Drittheile von den katholischen Fürsten ernannt werden sollten. 3. Daß der Pabst in einem öffentlichen Breve das Verhalten derjenigen Cardinäle, welche bei der heiligen Feierlichkeit der Ehe Napoleons mit der Erzherzogin Maria

Luise nicht hatten zugegen seyn wollen, mißbilligen und verdammen sollte; die hierauf der Kaiser wieder zu Gnaden aufnehmen, und ihnen erlauben wolle, sich um den heiligen Vater zu versammeln, jedoch unter der Bedingung, daß sie jenes Breve annähmen und unterschrieben. 4) Von dieser Amnestie, wie ich sie nennen will, sollten endlich die Cardinäle, di Pietro und Pacca ausgeschlossen seyn, und denselben nie erlaubt werden, sich der Person des Pabstes zu nähern. Indem ich dieses Blatt las, beklagte ich den armen Pabst, der so verspottet und verrathen worden war, und ich zürnte innerlich über die Schamlosigkeit, und Unverschämtheit dessen, der dasselbe dem Pabste vorgelegt hatte, des Monsignors Du Voisin, Bischof von Nantes, wie man mir sagte, und über die Blödsinnigkeit derer, die unter jenen Umständen dem Pabst mit ihrem Rath beistanden, daß sie ihm nicht gerathen hatten, sogleich alle Unterhandlungen mit einem Fürsten abzubrechen, der bei diesen Forderungen keine andere Absicht haben konnte, als den apostolischen Stuhl unter das Joch einer schändlichen Sklaverei zu beugen, die Ordnung der Hierarchie umzustürzen, und den Glanz jenes Ruhmes und Rufes, den sich der Pabst durch so viele Leiden, und so große persönliche Opfer erworben hatte, zu verdunkeln.

Wie konnte man nicht sogleich die hinterlistigen Absichten Napoleons erkennen, und die unheilsvollen Folgen voraussehen, welche die Einwilligung in jene Forderungen mit sich führen mußte? Man verlangte, daß der Pabst und seine Nachfolger versprechen sollten, nichts gegen die vier Lehrsätze der Gallikanischen Kirche zu thun und zu verordnen; Lehrsätze, die von dem verehrungswürdigen Diener Gottes Innocenz XI., und von allen seinen Nachfolgern so laut mißbilligt, und verabscheut worden waren, und deren öffentliche und feierliche Verurtheilung unter dem Pontificat Alexander VIII. schon so nahe bevor gestanden hatte. Und warum verlangte man dies? Um einen Pabst mit dem andern, den heiligen Stuhl mit sich selbst in Widerspruch zu bringen, und so die Urtheile

Roms zu verspotten. Man forderte die Ernennung von zwei Drittheilen der Cardinäle für die katholischen Fürsten, damit Napoleon den Löwen der Aesopischen Fabel nachahmen und sich ein solches Recht allein anmassen könnte, und so der Lenker, ja vielmehr unbeschränkte Herr bei der Wahl der künftigen Päbste würde. Um dies letztere zu verstehen, muß man wissen, daß zu Ende des Jahres 1809 der Kaiser, einer aus den Cardinälen Fesch und Maury, und einigen französischen Erzbischöfen und Bischöfen bestehenden Commission, deren ich vielfach in dieser meiner Erzählung noch gedenken werde, die Frage vorlegen ließ: „Ob nach Vereinigung der Niederlande, Piemonts, Toskanas ꝛc. mit dem französischen Kaiserreiche, auch die Vorrechte, welche in früheren Zeiten die Herzoge von Brabant, die Könige von Sardinien, die Großherzoge von Toskana u. s. w. bei Ernennung der Cardinäle gehabt hätten, so wie alle Prärogativen, auch in seiner Person vereinigt, angesehen werden sollten.“ Jene Cardinäle und Prälaten antworteten, daß der Kaiser mit Recht die Vorrechte aller Fürsten jener Länder, die mit seinem Reiche verbunden wären, für sich fordern könne. Wenn nun der Pabst diese zweite Forderung bewilligt hätte, so folgte jener von der erwähnten Commission gegebenen Antwort gemäß, daß fast alle Ernennungen zum Cardinalat von Napoleon abhingen, als Fürst von Frankreich, Piemont, dem Venetianischen Staate ꝛc., und wenn auch nicht dem Namen nach, doch in der Wirklichkeit Fürst auch von Spanien und dem Königreiche Neapel. Man machte die Forderung, daß der Pabst in einem Dekrete das Verhalten derjenigen Cardinäle, die nicht bei der Feierlichkeit der Ehe Napoleons mit der Erzherzogin Maria Luise hatten zugegen seyn wollen, mißbilligen und verurtheilen sollte; da doch jene würdigen Cardinäle erklärt hatten, sie wollten sich nicht zu Richtern über die Gültigkeit der ersten Ehe des Kaisers mit der Wittwe Beauharnois aufwerfen, und nichts anderes bei ihrem Weg=

bleiben zur Absicht gehabt hätten, als von ihrer Seite auch nicht das geringste zu thun, was das besondere, auch von französischen Canonisten anerkannte Recht des heiligen Stuhls, die Ehesachen der Fürsten zu entscheiden, verletzen könnte. Ein Verhalten, welches ihnen den Unwillen und die Rache des Kaisers zuzog, und welches von der Gerechtigkeit und Geradheit des heiligen Vaters Lob und Dankbarkeit, und niemals Vorwürfe und Tadel verdiente. Endlich verlangte man, daß den Cardinälen di Pietro und Pacca es nie erlaubt seyn sollte, sich der heiligen Person des Pabstes zu nähern, da dieselben doch keine andere Schuld hatten, als immer treu auch mit Gefahr ihres Lebens an seiner Seite gestanden zu haben, bis er von seinem Sitze weggerissen worden war, und sie für ihre Treue und Anhänglichkeit in hartem Gefängnisse büßten.

Um den Betrübten nicht noch mehr zu betrüben, enthielt ich mich, den Pabst auf die Beleidigung aufmerksam zu machen, die ihm durch den Vorschlag so schimpflicher Bedingungen, und durch den Glauben, daß er sie unterschreiben könne, angethan worden war, sondern ich begnügte mich am Ende der Audienz meine Meinung, die ich schon am Morgen geäussert hatte, zu widerholen, damit er sich erheitere und Muth fasse. Am Abende dieses Tages langte der Cardinal Consalvi in Fontainebleau an, und wurde sogleich zur Audienz beim Pabst, der ihn begierig erwartete, und ihn schon zum Minister bei der Unterhandlung über einen neuen Tractat mit der Kaiserlichen Regierung bestimmt hatte, vorgelassen. Dieser Cardinal hat seit den ersten Tagen dieses Pontificats die Gnade, und das vollkommene Zutrauen Pius VII. genossen, und man kann von ihm sagen, was unser Dante von Pietro delle Vigne Minister Kaisers Friedrichs sang:

Jo son colui, che tenni ambo le chiavi
Del cuor di (Chiaramonte), e che le volsi
Serrando, e disserando...........

An diesem Abend, und am folgenden Tage, sah ich meine Collegen, die sich in Fontainebleau befanden wieder, welche

mit thränenden Augen: procumbentes super collum, me osculabantur: mir ihr Mitgefühl während meiner Gefangenschaft, und den Trost zu erkennen gaben, den sie in diesem Augenblick fühlten. Am Abend des 19ten verabschiedete ich mich beim heiligen Vater, der mir eine Beisteuer an Geld gab (wie er solches allen Cardinälen anbot, von denen viele es annahmen) und reiste am 20ten nach Paris ab, wo ich vor Untergang der Sonne anlangte.

Sechstes Capitel.

Aufenthalt in Paris, und Rückkehr nach Fontainebleau.

Kaum erblickte ich diese ungeheuere Stadt, so empfand ich ein Gefühl, ich weiß nicht recht, des Abscheus, oder des Entsetzens über sie, indem mir alles das Böse ins Gedächtniß fiel, was sie seit einigen Jahren der Kirche und der Welt, durch die gottlosen Schriften, die aus dieser Werkstatt der Hölle hervorkamen, und allenthalben in Europa sich verbreiteten, um es zu verderben, und durch ihre ruchlosen Befehle und durch die Waffen jener ehrsüchtigen und mächtigen Regierung anthat. Ich wiederholte bei mir jene Worte unseres Erlösers bei seinem letzten Einzuge in Jerusalem, und obgleich überzeugt, daß früh oder spät die Strafe des Himmels über Paris komme müsse, so konnte ich doch gewiß nicht voraussehen, daß dreizehn Monathe später ihr Stolz bestraft seyn, und daß Preußen, Russen und Oesterreicher, welche ihre Hauptstädte von französischen Truppen besetzt gesehen hatten, kommen würden, um ihr persönlich, (wie man zu sagen pflegt) den Besuch wieder zu erstatten.

Ich stieg in der Strasse Grenoble in der Vorstadt St. Germain in einem Hotel garni ab. Ich sah noch an demselben Abend, einige Cardinäle, welche nach Paris gekommen waren, um sich dem Kaiser vorzustellen, und auf dem Punkt standen, nach Fontainebleau zum heiligen Vater abzureisen. Am folgenden Morgen, am 21ten, der ein Sonntag war, begab ich mich in die nahe Pfarrkirche des heiligen Thomas von Aquino, um die Messe zu hören. Ich fand die Kirche mit Menschen angefüllt, und bemerkte, daß der größte Theil derer, die sich dort befanden, Personen von Stand waren, die mir durch ihre Bescheidenheit und Religiosität, womit sie die Messe anhörten, zur Erbauung dienten. Ich bemerkte auch, daß man auf hundert Personen, die sich dort befanden, neunzig Frauen rechnen konnte; eine Bemerkung, die ich in allen Theilen Frankreichs, die ich im folgenden Jahre durchreiste, machen mußte, da ich in der Kirche immer bei weitem die Anzahl gottesfürchtiger Frauen die der Männer übertreffen sah. Ich erstaunte auch über die freisinnige Sprache des Geistlichen, der eine Rede nach der Messe hielt, zu deren Gegenstand er die Strafen des Himmels für die Entweihung der Sacramente genommen hatte, und indem er dieselben aufzählte, sagte er, sich gegen mich wendend: „und die schweren Drangsale, welche die Kirche seit einigen Jahren leidet,“ ein Ausdruck, der in einer Kirche von Paris und in kleiner Entfernung von den Tuillerien, und unter jenen Umständen von der Regierung übel aufgenommen werden konnte. Nach der Kirche fuhr ich zur Wohnung des Grafen Bigot de Premenau, des Ministers des Cultus, um durch ihn Audienz bei dem Monarchen anzuhalten. Da ich ihn nicht fand, sagte ich der Dienerschaft die Absicht meines Besuchs. Am Abend desselben Tages kam ein Diener des Ministers in meine Wohnung, um mir zu sagen, daß ich am folgenden Morgen zu einer gewissen Stunde in die Tuillerien kommen sollte, wo mich der Minister dem Kaiser vorstellen wollte. Ich ging zur bestimmten Stunde dorthin, und wurde in ein großes Zimmer geführt, das man vielmehr einen Saal

hätte nennen können, und wo ich verschiedene Minister des Kaisers, einige Militaire hohen Ranges und den Erzbischof von Tours, die alle gekommen waren, um sich dem Kaiser bei seinem Lever vorzustellen, vorfand. Bald darauf, während ich mit einigem Herzklopfen die Augen auf der Thür der Zimmer Napoleons festhielt, hörte ich die Ankunft des Kaisers ankündigen, und sah ihn aus dem anstoßendem Zimmer in einer sehr einfachen Uniform hervorkommen. Er trat bis in die Mitte des Saals, und nachdem er mit einer etwas finsteren Miene alle Anwesenden angeblickt hatte, kam er gegen die Seite, wo ich mich befand und stand in der Entfernung von einigen Schritten still. Darauf sagte ihm der Minister des Cultus, der neben mir stand, ich sey der Cardinal Pacca. Der Kaiser wiederholte mit ernstem Gesicht: „Cardinal Pacca;" hierauf mir sich nähernd, sprach er etwas heiterer folgende Worte: „Pacca, Sie sind eine „Zeitlang auf der Festung gewesen?" „Drei und „ein halb Jahr, Sire," versetzte ich; und er sagte, indem er den Kopf etwas neigte, und mit der rechten Hand auf die geöffnete linke die Bewegung machte, als ob er schriebe: „Sie haben die Excommunicationsbulle abgefaßt," wodurch er vor der Welt den Befehl meiner Gefangenschaft rechtfertigen wollte. Ich schwieg, indem ich es weder für gelegen noch nützlich hielt, etwas zu meiner Entschuldigung zu sagen, um mich keiner zornigen Strafrede auszusetzen; und er fügte hinzu: „Aber jetzt muß alles Geschehene vergessen werden;" womit er auf den 10ten Artikel des Concordats von Fontainebleau anspielte, in welchem von Seite des Kaisers versprochen wurde, alle Cardinäle, Bischöfe, Priester und Laien, die sich seinen Unwillen während der bekannten Begebenheiten zugezogen hatten, wieder zu Gnaden aufzunehmen. Er fragte mich endlich, aus welcher Stadt ich gebürtig sey, und nach meiner Antwort aus Benevent, ging er weiter, und erblickte den Cardinal Consalvi, der neben mir stand: „Dieser ist Consalvi,

sagte er, den kenne ich, und fragte, wo er gewesen wäre. Auf die Antwort in Rheims sagte er: eine gute Stadt und ohne etwas hinzuzufügen, ging er weiter, indem er zu allen Gegenwärtigen einige Worte sprach. Ich war sehr zufrieden, so guten Kaufes (um mich eines gewöhnlichen Ausdrucks zu bedienen) nach allem, was man mich hatte fürchten machen, davon gekommen zu seyn, und schrieb diese artige Aufnahme der Meinung bei, die der Kaiser hegte, daß ich viel über das Gemüth des heiligen Vaters vermochte, von dem er damals die Ausführung des abgeschlossenen Concordats verlangte.

Um vier Uhr Nachmittags desselben Tages wurde ich mit meinen Collegen, Saluzzo, Galeffi und Consalvi, der Kaiserin Marie Luise vorgestellt. Die Fürstin empfing uns mit Artigkeit, aber die Audienz war kurz und unbedeutend. Aus den Tuillerien fuhren wir alle vier zur Kirche, die vor der Revolution der heiligen Genovefa geweiht war, aber von der National-Versammlung Pantheon genannt, und zum Begräbnißort der sogenannten Philosophen und Partheihäupter und aller derjenigen, die sich durch die größte Uebertriebenheit des Fanatismus jener Zeiten eines allgemeinen Schwindels und Wahnsinnes auszeichneten, bestimmt wurde. Auf der Fassade kündigte man diese Bestimmung durch folgende Inschrift an: „Aux grands hommes, la patrie reconnoissante." Dort wurden Mirabeau und Marat beigesetzt, und die infamen Ueberreste der beiden Choriphäen des neuen Unglaubens, Rousseaus und Voltaires wurden dorthin gebracht. Der Kaiser dekretirte in der Folge, daß dort die Marschälle von Frankreich und die Mitglieder des Senats beigesetzt werden sollten, und nachdem er nach Paris, wo er bei sich beschlossen hatte, daß die zukünftige Residenz der Päbste seyn sollte, fast alle Cardinäle berufen hatte, so wollte er auch dem heiligen Collegium die hohe Ehre anthun, daß die Mitglieder desselben in diesem Gebäude und in so guter Gesellschaft ihre Grabstätte finden sollten. Wirklich wurden daselbst auch die Cardinäle Caprara, Erskine und Vincenti, die in jener Hauptstadt starben, begra-

ben. Nachdem ich diese Kirche, deren Architektur mir einige Unregelmäßigkeit zu haben schien, oberflächlich betrachtet hatte, verließ ich sie, vor dem Gedanken schaudernd, daß, wenn der Herr beschlossen hätte, mein Leben zu Paris zu endigen, meine Asche in diesem wahren Vorzimmer der Hölle beigesetzt werden würde.

In den folgenden Tagen, vom 23ten bis 26ten, während denen ich mich in Paris aufhielt, wollte ich dasjenige kennen lernen, was mit Recht die Aufmerksamkeit eines Reisenden verdient. Von Jugend auf hatte ich sowohl von Franzosen als Italienern pomphafte Lobeserhebungen und beredte Beschreibungen jener großen Stadt gehört, aber ich fand damals nicht, daß sie der Idee entsprach, die ich mir von ihr, den Angaben anderer gemäß, gebildet hatte. Da ich lange Zeit in Rom und öfters in Neapel gelebt hatte, so konnte mich das Material und das Aeußere von Paris nicht in Erstaunen setzen. Man kann diese Stadt hinsichtlich der Gebäude nicht mit Neapel, vielweniger mit Rom vergleichen. In Paris sind diejenigen, welche die Aufmerksemkeit eines Reisenden verdienen, nur wenige, und in Rom reichen Monate nicht hin, eine richtige Idee von allem dem zu erhalten, was die Bewunderung der Fremden erregt, und das Studium der Professoren und Zöglinge der schönen Künste ausmacht. Was die Menge der Menschen, die beständige Beweglichkeit, welche man sowohl am Tage als in der Nacht, bei den Einwohnern bemerkt, und den Ueberfluß der überall auf den Märkten, Plätzen und in den Buden herrscht, betrifft, so ist Paris eine Stadt, die gefallen muß, aber Neapel steht ihr hierin wenig nach. Sie enthält einige schöne und lange Straßen, und unter diesen die Quais auf beiden Seiten der Seine. Ueber diesen Fluß gehen mehrere Brücken von guter Architektur. Schön schien mir der Platz Vendome, in dessen Mitte die von Bonaparte der Colonna Trajana in Rom nachgeahmte Säule steht. Ich erblickte damals auf ihrer Höhe die Statue des Kaisers, welche bei dem Einzuge der Allirten in Paris von dort weggenom-

men wurde. Die Metropolitankirche de Notre Dame, obgleich sie groß ist, schien mir für die so große Stadt nicht proportionirt. Dort sah ich in der Sakristey den Kaisermantel, den Napoleon bei seiner Krönung getragen hatte, die Kissen u. s. w. die an jenem Tage dem Pabste gedient hatten, und auf welchen Tag mir erlaubt sey, die Worte des heiligen Hiobs anzuwenden: „Dies ille vertatur in tenebras, non requirat eum Deus desuper, et non illustretur lumine. Lib. Job. Cap. III. V. 4.“ Unter den andern Gebäuden jener Hauptstadt bemerkte ich das Hospital und die Kirche der Invaliden, ein Werk Ludwigs XIV., das auch in Rom eine gute Figur machen würde, den Louvre mit seiner schönen Façade, den Justizpallast, den Pallast von Luxemburg, wo ich in einem großen Saale mit Vergnügen das Leben von Maria Medicis in Gemählden von Rubens sah. Eben so viel Vergnügen machte mir der Jardin des Plantes. Ich wollte Paris nicht verlassen, bevor ich das Museum Napoleon und die Bibliothek gesehen hatte. Der Genuß, den ich durch das Anschauen so vieler Kunstschätze hatte, wurde mir nicht wenig durch den Anblick vieler Alterthümer, Gemählde und Handschriften, die aus Rom weggenommen waren, und die gleichsam als Trophäen der ruhmvollen Siege der Franzosen in Italien gezeigt wurden, verbittert. Die Gemähldegallerie, obgleich die Gemählde mit wenig Ordnung und gleichsam wie in einem Magazin, aufgestellt waren, und obgleich sie größtentheils nicht ihr rechtes Licht hatten, setzte durch die Anzahl und die Schönheit ihrer Kunstwerke in Erstaunen, da man dort alle die schätzbarsten Gemählde Italiens, der Niederlande, Hollands und eines Theiles Deutschlands vereinigt sah. Das Museum der Statuen war nicht so groß, und bestand fast ausschließlich aus den aus Florenz und Rom dorthin transportirten Meisterwerken. Auf den Fußgestellen einiger derselben hatte man die Inschrift „munificentia Pii VI.“ stehen lassen. Aus meinem Vaterlande verwiesen, und über mein künftiges Schicksal ungewiß, war ich weit entfernt zu denken, daß nach drei Jah-

ren, und zwar ebenfalls in der letzten Woche des Februars, ich diese Meisterwerke im Museo Pio = Clementino in Gesellschaft eines großen Theils meiner Familie, und einiger ausgezeichneten Männer, d. h. eines Canova, Cammuccini, Sterne und anderer wiedersehen würde. In der Bibliothek wieß man mir die so seltenen Handschriften, die aus dem Vatikan und aus andern Ländern weggenommen waren. Ich sah das Original = Manuscript des Telemachs vom unsterblichen Fenelon, und bemerkte mit Bewunderung, daß in einem so eleganten und in einem so blühenden Style geschriebenen Werke, der Verfasser sehr wenige Aenderungen gemacht hatte, ein Beweiß der Leichtigkeit, mit welcher dieser große Mann schrieb. Ich konnte mich nicht enthalten, dasselbe in die Hand zu nehmen und mit Ehrfurcht an meine Lippen zu drücken. Ich sah noch ein anderes, sehr schätzbares Manuscript, nähmlich die Sammlung aller jener Zettel in einem Band, auf welche der berühmte Pascal seine so gefeierten Gedanken aufgeschrieben hatte. Der Bibliothekar öffnete zufällig das Manuscript, und der erste Satz, der sich mir darbot, und von dem ich nicht weiß, ob er gedruckt ist, war: „Die Gewalt ist die Königin der Welt." Ich wandte mich an den Bibliothekar und sagte: „Der größte Theil der Handschriften, die Sie mir gezeigt haben, ist ein Beweis dieses Satzes." So viel kann ich von dem Aeußern und dem Material von Paris sagen. Rücksichtlich seiner Bewohner kann ich wenig sprechen, da ich nur einige von Adel und Geistliche kennen gelernt habe. Ich muß aber voraussetzen, daß der Umgang mit Parisern und den dort sich aufhaltenden Franzosen aus den Provinzen, da sich daselbst die Blüthe der Nation, sowohl in Hinsicht der Geburt, als auch der Staatsämter, der Wissenschaften und Künste versammelt, angenehm, gefällig und unterrichtend seyn muß. Man kann voraussetzen, daß aus allen Theilen des Reiches die besten und scharfsinnigsten Köpfe dahin strömen, um sich einen Namen zu erwerben, und um sich eine bessere Lage, Auszeichnung und Ehre zu verschaffen. Die we=

nigen Personen, die ich kennen lernte, bestätigten mich in dieser Meinung durch ihr artiges Benehmen, und ich erkannte aus ihren Gesprächen den Stand der mehr als mittelmäßigen Bildung, welche, wie man mir gesagt hatte, unter allen Classen jener Hauptstadt herrschen soll. Ich lernte daselbst die Familie der Montmorency Laval, Neffen des verstorbenen Cardinals dieses Namens, und Verwandten des Vicomte Matthias Montmorency, von dem schon öfters gesprochen worden ist, kennen. Ich sah in einem sogenannten Gesundheitshause (maison de santé), welches eine Art weniger strengen Gefängnisses war, den würdigen und liebenswürdigen Julius von Polignac, jetzt Pair von Frankreich. Diese meine Ausflüchte um Paris, und die der Aufmerksamkeit eines Reisenden würdigsten Gegenstände kennen zu lernen, würden in anderen Zeiten und unter anderen Umständen, für mich sehr angenehm gewesen seyn; aber damals machte ich sie mit einem zerstreuten, und von den Leiden meiner geendigten Gefangenschaft niedergedrückten und über die Aussicht in eine ungewisse und vielleicht noch schlimmere Zukunft in Traurigkeit versunkenen Gemüthe. Bei jedem Schritte, den man in jener Hauptstadt that, riefen fast alle Gegenstände auf die man stieß, traurige Begebenheiten ins Gedächtniß zurück: „*Hier*, hieß es, *ist die Stelle, wo sich das Tempelgebäude erhob, das der Kaiser hat niederreißen lassen, und das zum Gefängnisse der königlichen Familie gedient hat. Durch diese Strasse wurde die unglückliche Marie Antoinette auf einem Karren neben dem Scharfrichter zum Richtplatze geführt. Da ist der Platz, auf dem der gute Ludwig XVI. enthauptet wurde. Hier die Kirche, in welcher so viele ehrwürdige Priester gemartert und umgebracht wurden.*

Aber mein traurigster und peinvollster Gedanke war das abgeschlossene Concordat, und die Berathschlagungen, die wir Cardinäle nach einigen Tagen in Fontainebleau über diesen Gegenstand anfangen sollten. Ich erhielt in Paris von einem

meiner Collegen eine genaue Copie jenes Concordats, das ich hier zur Verständlichkeit des nachfolgenden einrücken will.

„Seine Majestät der Kaiser und König und Seine Heiligkeit, in der Absicht die Streitigkeiten zu beendigen, die sich zwischen ihnen erhoben haben, und die Schwierigkeiten zu beseitigen, die in vielen Geschäften der Kirche entstanden sind, haben eine aus folgenden Artikeln bestehende Uebereinkunft, die zur Basis eines endlichen Vergleichs dienen soll, abgeschlossen.

Art. I. Seine Heiligkeit wird ihre Würde in Frankreich und im Königreiche Italien auf eben dieselbe Weise, und in denselben Formen wie ihre Vorgänger ausüben.

Art. II. Die Ambassadeurs, Minister und Geschäftsträger der Mächte bei dem heiligen Vater, und die Ambassadeurs Minister und Geschäftstäger, welche der Pabst bei andern Mächten haben könnte, sollen derselben Freiheiten und Privilegien, wie die Glieder des diplomatischen Corps genießen.

Art. III. Die Domänen und Besitzungen, welche dem heiligen Vater gehört haben, und noch nicht verkauft sind, sollen von jeder Auflage befreit seyn. Sie sollen von seinen Agenten und Geschäftsträgern verwaltet werden. Diejenigen, die schon verkauft seyn sollten, werden bis auf die Summe von zwei Millionen Franken wieder ersetzt.

Art. IV. In den sechs Monathen, welche der gebräuchlichen Notificirung der Ernennungen des Kaisers zu den Erzbisthümern und Bisthümern des Reiches und des Königreiches von Italien folgen, wird der Pabst den Concordaten gemäß, und kraft dieses gegenwärtigen Indultes, die canonische Institution geben. Die vorhergehende Information wird vom Metropolitan gemacht werden. Wenn der Pabst in jenen sechs Monaten die Institution nicht zugestanden hat, so wird der Metropolitan und im Fall seiner Ermanglung, oder im Fall, daß es sich um den Metropolitan selbst handle, der älteste Bischof der Provinz zur Institution des ernannten Bischofs schreiten, so daß ein Bischofssitz nie mehr als ein Jahr vacant bleiben kann.

Art. V. Der Pabst wird zu zehen Bisthümern, sey es in Frankreich, sey es im Königreiche Italien ernennen; über diese wird in der Folge eine Uebereinkunft getroffen werden.

Art. VI. Die sechs Suburbikarischen Bisthümer sollen wieder hergestellt werden und von der Ernennung des Pabstes abhängen. Ihre noch bestehenden Besitzungen sollen wieder erstattet, und rücksichtlich der verkauften Güter sollen Maaßregeln genommen werden. Beim Tode der Bischöfe von Anagni und Rieti sollen diese Diocösen mit den genannten Bischofssitzen dem Vertrage gemäß vereinigt werden, der zwischen dem Kaiser und dem Pabste in der Folge abgeschlossen werden soll.

Art. VII. Rücksichtlich der Bischöfe des römischen Staates, die zufolge den Umständen von ihren Diocösen entfernt sind, kann der heilige Vater zu ihren Gunsten sein Recht der Ernennungen der Bischöfe in partibus ausüben. Sie sollen eine, den Einkünften, die sie genoßen, gleiche Pension erhalten, und können wieder zu vacanten Sitzen in Frankreich oder im Königreiche Italien ernannt werden.

Art. VIII. Seine Majestät und Seine Heiligkeit werden zu gelegener Zeit über die Verminderung der Bisthümer in Toskana und im Genuesischen, wenn diese Statt finden kann, übereinkommen. Dasselbe wird rücksichtlich der in Holland und den Hanseatischen Departementern zu errichtenden Bisthümern der Fall seyn.

Art. IX. Die Propaganda, das Oberbeichtgericht, und die Archive sollen am Ort des Aufenthalts des Pabstes ihren Sitz haben.

Art. X. Seine Majestät nimmt die Cardinäle, Bischöfe, Priester und Laien, welche während der letzten Begebenheiten ihren Unwillen sich zugezogen haben, wieder zu Gnaden auf.

Art. XI. Der heilige Vater gesteht die oben angeführten Bewilligungen in Erwägung des gegenwärtigen Zustandes der Kirche und in dem ihm von Seiner Majestät eingeflößten Vertrauen zu, daß dieselbe den zahlreichen Bedürfnissen, welche

die Religion, in den Zeiten, in welchen wir uns befinden, hat, ihren Schutz verleihen werde.

Mann kann den schlimmen Eindruck, und die böse Wirkung, welche die Bekanntmachung dieses Concordates hervorgebracht hatte, nicht beschreiben. Die guten Catholiken in Paris waren untröstlich darüber, und viele Pariser Damen, welche den Pabst für einen Heiligen hielten, und sein Bildniß über ihrem Haupt am Bette gehalten hatten, rißen dasselbe sogleich weg, und einige, von der dieser Nation eigenen Lebhaftigkeit hingerissen, warfen dasselbe sogar in das Feuer. Im übrigen Theile von Frankreich, obgleich die Regierung diese Begebenheit durch ein feierliches Te Deum ankündigen ließ, glaubte man dieselbe nicht, und auf meiner Reise im folgenden Jahre von Fontainebleau nach Usez in Languedoc, fand ich die feste und fast allgemeine Meinung, daß die Bekanntmachung jenes Concordats eine neue Erdichtung der Regierung gewesen sey. Dasselbe war in Deutschland und Italien der Fall. In Rom endlich wurde die Nachricht von diesem Concordat mit Lachen und Spott aufgenommen, und viele, indem sie die in demselben enthaltenen Artikel erfuhren, bedienten sich jenes Ausdrucks, der in Rom gewöhnlich ist, wenn man eine Sache nicht allein für falsch, sondern für unmöglich hält: „Wenn dieses wahr ist, so gehen wir sogleich in den Ghetto (das Judenquartier) und machen uns zu Juden.“ Das Römische Volk war so vollkommen davon überzeugt, daß der Pabst jene befremdende Uebereinkunft nicht abgeschlossen habe, daß, als glaubwürdige Personen aus Frankreich geschrieben hatten, sie hätten die eigenhändige Unterschrift des Pabstes auf dem Original des Concordats gesehen, es eine sinnreiche Weise erfand, um diesen Widerspruch zu erklären; indem es sich einbildete, der heilige Vater habe vor seiner gewaltsamen Wegführung von seinem Sitze dem Dominicus Sala, einem der ersten Beamten in der Datarie, einige mit seiner Unterschrift versehene Blätter eingehändigt, damit man sich derselben in einigen schon anhängigen Geschäften bedienen solle, und daß diese Blätter in

die Hände der französischen Regierung gerathen seyen, als Sala arretirt und nach Fenestrelle gebracht wurde, und daß auf eines derselben die Artikel jenes vorgeblichen Concordats geschrieben worden wären, um die Welt glauben zu machen, der Pabst habe sie gebilligt und eigenhändig unterschrieben. *)

Die Pariser endlich, welche in ernsthaften Sachen und selbst mitten unter Uebeln Stoff zum Scherz finden, machten sogleich ein sogenanntes Calembourg. Sie hatten auf den Gesichtern der Cardinäle die Mißbilligung gesehen, und ich möchte sagen, Scham über die vom Pabste unterschriebenen Artikel, gelesen, und sagten daher, indem sie auf die Erlaubniß des Kaisers, daß die sogenannten schwarzen Cardinäle die rothen Unterscheidungszeichen der Cardinäle wieder tragen dürften, anspielten: „der Pabst hat mit dem Kaiser ein Concordat abgeschlossen, das gemacht hat, daß die Cardinäle roth geworden sind."

---

*) Im dritten Theile dieser meiner Denkwürdigkeiten, werde ich die betrügerischen Künste und Mittel erzählen, welche ins Werk gesetzt wurden, um den guten Pabst, der mehr Mitleiden, als Tadel und Vorwürfe verdiente, zu diesen befremdenden Bewilligungen zu überreden und gleichsam zu zwingen. Ich werde gleichfalls seinen Widerruf dieses Concordats in einem demüthigen, aufrichtigen und apostolischen Brief an den Kaiser Napoleon bekannt machen, und alle die großen Handlungen erzählen, die unter jenen schmerzhaften Umständen von ihm ausgeübt wurden, und welche ihn nicht allein von dem durch jenen Verträg sich zugezogenen Flecken reinigten, sondern ihm auch einen solchen Ruhm verschafften, daß, als er im folgenden Jahre einen großen Theil Frankreichs und Italiens durchreiste, er allenthalben von dem Volke mit dem Rufe eines Heiligen, mit Enthusiasmus, Beifall, und den größten Beweisen von Achtung und Ehrfurcht aufgenommen wurde.

Ohngeachtet der traurigen Betrachtungen, die mich während meines kurzen Aufenthalts in Paris beunruhigten, fand ich doch daselbst einige Stärkung und nicht geringen Trost. Ich hörte von vielen, und kann sogar sagen, zum Theil Augenzeuge davon gewesen zu seyn, daß in jener Hauptstadt, wo die vorgeblichen Philosophen herrschten, und wo sich aus ganz Europa die Anhänger aller Sekten versammelten, so daß man auf sie jenen Ausspruch des heiligen Leo des Großen über das heidnische Rom: „Silva frementium bestiarum" anwenden konnte, viele tausende von guten Katholiken sich befanden, die auch mitten unter den Schrecken der Revolution und den Verfolgungen des Christenthums ihren Glauben rein erhalten hatten, und musterhaft und erbaulich in ihrem Betragen gewesen waren. Mit angenehmem Erstaunen, und zu meiner noch größeren Zufriedenheit erfuhr ich, daß verschiedene Personen aus den vornehmsten Familien von Paris und Frankreich, die vor der Revolution durch den offenbaren Schutz, den sie den Verfechtern des Unglaubens gewährten, und durch ihre eigene irreligiöse Denkungsart bekannt gewesen waren, durch jene schrecklichen Begebenheiten erschüttert, aufrichtig in den Schoos der Religion zurückgekehrt waren, und nicht allein für sich selbst christlich lebten, sondern auch aus allen Kräften die Vortheile der Religion und der Kirche zu unterstützen suchten. Ich habe gesagt, daß ich diese Nachricht mit angenehmem Erstaunen erhielt, und dies habe ich nicht ohne Grund gethan. Während meiner beiden Nunziaturen in den Ländern am Rhein, und in Portugal hatte ich Gelegenheit gehabt, einen großen Theil des französischen Adels kennen zu lernen, der wegen den bekannten Vorfällen in Frankreich ausgewandert und verbannt war. Ich muß mit Schmerz gestehen, daß mit Ausnahme einiger wenigen, und zwar aus den Provinzen, welche Beweise von Religiosität gaben, alle anderen, vorzüglich die aus Paris, zu denselben irreligiösen Grundsätzen sich bekannten, welche sie in diese unglückliche Lage gestürzt hatten. Sie konnten zwar in manchen ihrer hellen Augenblicke nicht

läugnen, daß der Fall des Altars den des Thrones nach sich gezogen hatte, und daß die vorgebliche philosophische Aufklärung bei den Völkern die neuen Ideen von Freiheit und Gleichheit, die ihnen soviel Unglück gebracht, hervorgerufen und aufgeregt hatten. Demohngeachtet hatten sie ihren Irrthum doch nicht aufgegeben, und nicht zufrieden selbst irreligiöse Meinungen zu haben, suchten sie in fremden Ländern diese ruchlosen Grundsätze durch ihre Reden, und zuweilen auch durch Ausstreuung von heillosen und verabscheuungswürdigen Schriften zu verbreiten: und wer weiß, ob der Samen von Irreligiosität, welchen sie auf den glücklicher Weise bis jetzt noch reinen Boden von Portugal ausgestreut haben, nicht auch eines Tages in jener Kirche, und Monarchie die traurigsten Früchte hervorbringen wird. *) Ich erinnere mich, daß, als ich in Cöln, der gewöhnlichen Residenz der Nunzien am Rhein, war, einige der dort sich befindlichen Emigrirten die Exequien der Königin Maria Antoinette halten wollten, nicht aus einem Gefühl der Religion, sondern weil bei dem Tode der Fürsten dies der Gebrauch der Regierungen und Höfe ist. Ich wurde gleichfalls eingeladen, und wohnte dieser feierlichen Handlung bei. Der würdige Geistliche, der die feierliche Messe celebrirte, hielt auch eine Lobrede auf die verstorbene Königin. In seiner Rede, die nicht ohne Beredsamkeit, und voll gesunder Vernunft war, führte er unter den Ursachen der Revolution, als die vorzüglichste, und zwar mit großem Rechte, den Unglauben an, der von den vorgeblichen Philosophen ausgebreitet worden war. Bei dieser wahren, und nicht zu widersprechenden Behauptung hörte ich in der Versammlung, die fast ganz aus französischen Herren und Damen von Rang bestand, ein Geräusch und ein Murren der Mißbilligung, und als der Redner mit lauter Stimme ausrief, Maria Antoinette sey als ein Opfer der neuen Phi-

---

*) Er hatte sie nur zu sehr schon hervorgebracht.

losophie gefallen, hörte man eine Stimme aus der Mitte der Versammlung mit Unverschämtheit antworten: „Das ist nicht wahr.“ Ich hatte in Paris noch eine andere angenehme Ueberraschung, als ich hörte, daß außer verschiedenen Häusern der barmherzigen Schwestern, dort auch religiöse Vereinigungen der barfüßigen Carmelitanerinnen und Salesianerinnen wären, welche im Innern ihrer Häuser die Kleidung ihres Ordens trugen, und die Vorschriften ihres Instituts mit Genauigkeit beobachteten. Ich wurde von einer der Vereinigungen der Salesianerinnen eingeladen, die Messe in ihrer Kapelle zu lesen, und allen den Schwestern das heilige Abendmahl zu reichen. Ich begab mich dahin, und wahrhaftig, ich traute fast meinen eigenen Augen nicht. Mich mitten in dem neuen Babylon, und unter einer, den religiösen Orden feindlichen und sie zerstörenden Regierung, von gottgeweihten Jungfrauen umgeben zu sehen, welche die Kleidung ihres Instituts trugen, und die Pflichten ihres Standes erfüllten, war für mich ein eben so unerwartetes als rührendes Schauspiel. Nach jenen wenigen Tagen meines Aufenthalts in Paris, kehrte ich am Abend des 27ten nach Fontainebleau zurück.

Dokumente, welche zum zweiten Band gehören.

Nro. I.

Ministère des Cultes.

Fontainebleau le 15 Janvier 1813.

Monsieur le Cardinal, je suis chargé de vous annoncer, qu' il a été passé ce jour à Fontainebleau un Concordat entre Sa Majesté, et le Saint Père pour le rétablissement de la paix de l'Eglise.

Au nombre des graces, qui sont la suite de ce grand, et heureux evènement, est votre mise en liberté, à fin que vous puissiez vous rendre à Fontainebleau, et faire à Sa Sainteté vos remercimens, de ce qu' elle a bien voulu intercéder auprès de l'Empereur, pour qu'il oubliât le passé, et pour qu'il daignât vous faire rentrer dans ses bonnes graces.

Vous pourrez de suite reprendre les couleurs du Cardinalat; Vous n' êtes plus sous la surveillance de la police.

Il m' est fort agreable de transmettre à Votre Eminence une aussi bonne nouvelle, et je la prie d'agréer l'assurance de ma haute considération.

S. E. le Cardinal Pacca.

Le Ministre des Cultes-
Le C: Bigot De Premeneau.

Nro. II.

Prison d'État de Fenestrelle.

Le Commandant de la Prison d'État de Fenestrelle soussigné certifie, que S. E. Mons. le Cardinal Pacca, précédement detenu dans le Château a été mis en liberté ce aujourd'hui par ordre de Son Excellence le Ministre de la Police générale de l'Empire, transmis par Monsieur le Directeur Général de la Police des Départemens au de là des Alpes. Son Eminence a déclaré se rendre à Fontainebleau auprés de Sa Sainteté, ou dans tout autre lieu, ou elle pourra la joindre.

Delivré a Fenestrelle le trente janvier 1813.

Dorvaux.

Historische Denkwürdigkeiten

über

Se. Heiligkeit Pius VII.

vor und während seiner Gefangenhaltung in Rom und bei seiner gewaltsamen Wegführung nach Frankreich,

oder

über das Ministerium, die beiden Reisen nach Frankreich und die Gefangenschaft auf der Festung von St. Carlo in Fenestrelle

des Cardinals

artholomäus Pacca,

von ihm selbst geschrieben.

---

ger, größtentheils unbekannter, mit Dokumenten be- und zugleich berichtigender Beitrag zur neuern Kirchen- und Staaten-Geschichte.

---

italienischen, nach der zweiten in Rom veranstalteten und vermehrten Auflage.

Dritter Band.

Augsburg, 1831.
Verlag von Carl Kollmann.
(Firma: Jos. Wolff'sche Buchhandlung.)

13

Nro. II.

Prison d'État de Fenestrelle.

Le Commandant de la Prison d'État de Fenestrelle soussigné certifie, que S. E. Mons. le Cardinal Pacca, précédement detenu dans le Château a été mis en liberté ce aujourd'hui par ordre de Son Excellence le Ministre de la Police générale de l'Empire, transmis par Monsieur le Directeur Général de la Police des Départemens au de là des Alpes. Son Eminence a déclaré se rendre à Fontainebleau auprès de Sa Sainteté, ou dans tout autre lieu, ou elle pourra la joindre.

Delivré a Fenestrelle le trente janvier 1813.

Dorvaux.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pacca, Bartolomeo,

Historische Denkwürdigkeiten über Se. Heiligkeit Pius VII. vor und während seiner Gefangenhaltung in Rom und bei seiner gewaltsamen Wegführung nach Frankreich oder über das Ministerium, die beiden Reisen nach Frankreich und die Gefangenschaft auf der Festung von St. Carlo in Fenestrelle des Cardinals Bartholomäus Pacca ; ein wichtiger, größtentheils unbekannter, mit Dokumenten belegter und zugleich berichtigender Beitrag zur neuern
Bd.: 2

Augsburg 1831

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Prü.253(1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11112963-4